



Die Moden der guten alten Zeit.

Ein launiges Sittengemälde aus dem Jahre 1750

von

Julius von Voß.

Berlin, 1825.
In der Schüppelschen Buchhandlung.

Herr Göhl war ein ziemlich wohlhabender Kaufmann zu Berlin, den seine Gattin mit einem Sohn und einer Tochter beschenkt hatte. Lebrecht nannten sie Jenen, und hatten ihn, nach wohlabsolvirter Unterschule, auf die Oberschule — Wolke sagt Hochschule und Höchstschule — nach Halle gesandt, um sich zum Doktor der Arzneigelahrtheit auszubilden. Wär es nach Herrn Göhl gegangen, hätte Leberecht im väterlichen Tuchladen Buch und Elle geführt, es ging aber nach Madame Göhl, die höher hinaus, und das Muttersöhnchen Herr Doktor angeredet hören wollte.

Freilich mußte sie ihn auch drei Jahre missen, was ihr einen nicht geringen Aufwand von Thränen abnöthigte. Es gab demungeachtet einen lebhaften Briefwechsel, während er sich zu Halle befand. An den Vater schrieb Leberecht selten, wohl aber an die Mutter — damal bei

Honoratioren stets Mama genannt — zu der seine Kindlichkeit mehr Vertrauen hegte. Die Briefe hatten stets die naive Nachschrift: „Wenn ich kein Geld brauchte, schrieb ich nicht." Weil dies jedoch nicht selten der Fall war, schrieb er auch oft, und eigentlich bestand der ganze Brief nur aus dem Postscript.

Von andern Seiten empfing der Vater dagegen Zuschriften aus Halle. Von Gast- und Hauswirthen, Schneidern und Schuhmachern, Pferdevermiethern und Aufwärtern, die Alle um Tilgung gewisser Rückstände baten. Als Korrespondentinnen traten selbst etliche Dienstmägde auf.

Herr Göhl tobte dann, verwünschte die jetzige ruchlose Welt, versicherte, vor dreißig Jahren hätte man goldene Zeiten gesehn, bezahlte indessen zuletzt. Mama seufzte still, und schaffte noch heimlich Rath.

Unvergleichliche Ermahnungen und Strafpredigten sandten übrigens beide Theile nach Halle. Die väterlichen waren arithmetisch, daher mathematisch, folglich auf Wahrheit gestützt. Sie variirten das Thema: Solls bei Dir heißen: was ein fleißiger Vater addirt, ein lüderlicher Sohn subtrahirt? Die Mutter legte sich, wenn

sie schrieb, Porsts Gesangbuch auf die eine, das güldne Schatzkästlein auf die andre Seite, und schmückte den Brief daraus mit den herrlichsten Stellen. Leberecht bekümmerte sich aber um den klingenden, nicht den moralischen Inhalt, liebte das Ausschälen von Dukaten, nicht das Auswählen von Citaten. So blieben die Abhandlungen stets werthvoll, nur ungelesen.

Zu lebhaft war der Sohn, daran hing Alles. Wer den Renommisten des alten Dichters Zachariä aus jener Zeit — ohne Zweifel einst selbst, was er so gut schildern konnte — gelesen hat, kann sich unsern Leberecht ziemlich treffend vorstellen.

Mit der Tochter hatten die Eltern ihre liebe Noth im Gegensatz. Die war zu sanft. Man mußte sie peinlich sorgsam vor jungen Männern hüten, weil sich fürchten ließ, sie würde aus lauter Sanftmuth ihnen keinen Widerstand leisten. Der Vater liebte sein Töchterchen mehr wie den Sohn, dennoch sagte er oft: geh mir nicht an die Sonne, auch an keinen Ofen, Du bist von Wachs, ich seh Dich noch schmelzen. Und die Mutter: gieb Dir doch ein Ansehn! Klopfe einem süßen Herrn, der Dir zu nahe kömmt, mit

dem Fächer auf die Finger, oder drehe Dich, daß ihm der Fischbeinrock einen Schub giebt.

Dorothea hatte man sie bei der Taufe genannt, Dörtchen riefen sie die Eltern liebreich, Dörte erzürnt, allein sie wollte Doris heißen. Wohl dem, der sich danach richtete.

Fontenelle war schuld. Er hatte die Schäfergedichte, nach Theokrit und Virgil, in Frankreich wieder in Gang gebracht und die gehorsamen Deutschen ahmten — wie in unsern Tagen von neuen — Frankreich nach. Ohne eine Menge vergessener Dichter hatten Gellert, Geßner, Hagedorn, Kleist die liebe Jugend in Arkadiens Traumwelt geführt. Fünfundzwanzig Jahre später hieß es: Jeder Jüngling sehnt sich zu lieben wie Werther, jedes Mädchen geliebt zu sein wie Lotte, im Jahre 1750 wollte jeder Jüngling aber zum Myrtill, jedes Mädchen zur Galathee werden.

Herr Göhl ärgerte sich, und warf einmal die Leipziger Beiträge, die stets neue Eklogen auftischten, zum Fenster hinaus. Vor dreißig Jahren, sagte er, hatte man auch Gedichte, von Canitz, von Besser, da war doch Vernunft darin, und nicht solches dumme Zeug. Bei einem sonntäglichen Spaziergang kam er mit den Seinigen über eine Wiese vor dem Thor. Ein

Schäferknecht, mit einem Strumpf in der Hand, hütete die Hammel des Fleischergewerks. Jener zeigte mit dem Finger nach ihm und rief: Siehst Du, siehst Du den schmutzigen Kerl? Das ist ein Myrtill! Sieh den garstigen Köter, das ist ein Phylax! Ich will Dich nur einen Tag einmal hinausschicken, Du sollst ihm die Hammel bei schlimmen Wetter treiben helfen, und aus seinem Kober speisen. Abends hast Du es satt, ich wette.

Es verfing nichts, Idealität läßt sich nicht sobald durch Realität schlagen, doch mit der Zeit wohl.

Wenn übrigens Papa auch schalt, das Töchterchen blieb doch sein Augapfel.

Leberecht, der eine Ausnahme von der Regel machte, und die arkadischen Jünglinge mit keinem schmeichelhaften Namen bezeichnete, kam nun von Halle zurück. Mit hellem Geräusch trat er ins Vaterhaus, mit weit geöffneten Armen flog ihm die Mutter entgegen. Sie wollte ihn eben dergestalt ans Herz drücken, daß er Ach und Weh darüber hätte schreien mögen, als sie stutzte, und, einem sprachlosen Ach und Weh ähnlich, in einen Stuhl sank. Es war Nachmittags um drei Uhr, man hatte ihn erwartet, und seit dem Essen oft am Fenster nach ihm ausgesehn.

Herr Göhl hatte mit einer Hand die Brille aufgesetzt, um den Eintretenden genau zu besichtigen, die andere ballte er, um damit während der Strafpredigt zu gestikuliren, die Lebrecht hören sollte, gleichwohl verstummte er nun, wie er die Ehehälfte schier ohnmächtig sah.

Lebrecht begriff das auch nicht. Mit einem gesungenen: Sein Diener, Herr Papa, Sein Diener, Frau Mama, war er hereingestürmt, nun fügte er redend hinzu: aber was T—l ist Ihnen denn?

Herr Göhl rief zornig: Schickt es sich, wenn man wieder zu den Eltern kömmt, wie ein Landsknecht zu fluchen? Mein Kind — siehst Du, siehst Du —

Die Mutter stammelte: Hast Du das aus meinen erbaulichen Briefen gelernt? — Aber Lebrechtchen, Lebrechtchen, was hast Du denn im Gesicht?

Es war eine tüchtige Schmarre, und über sie eben Mama erschrocken. Die lachende Antwort hieß: Das ist ein circumflex. Hier sind noch ein Paar!

Er streifte den Aermel auf, und wies noch zwei kleinere. Aber, fügte er hinzu, Andre kön-

nen, hol mich der T—l, wohl ein Dutzend von mir zeigen.

Lebrechtchen, wimmerte Mama, heißt das recht leben?

Siehst Du, so machens die Studenten, rief Herr Göhl, die Theologen sollen lernen, wenn ihnen Einer einen Backenstreich giebt, den andern Backen auch hinzuhalten, die Juristen, wie bestraft werden muß, wer Jemanden Uebels thut, und du Schlingel bist Mediziner, sollst Wunden kuriren, nicht machen, auch Dir keine machen lassen.

Papa, fiel Lebrecht ein, es ist Ihr Glück, daß Sie mein Papa sind, ich wollte Ihnen den Schlingel sonst — und auch jetzt muß ich mir solche Ehrentitel verbitten. Ich habe cursirt, dissertirt, disputirt, bin zum Doktor graduirt. —

Papa lief vor Unmuth hinaus, und Mama rief: Da hast Du nun Dein schönes Gesicht verschimpfirt. —

Was? fiel Lebrecht ein, was? Da sieht die Welt gleich, daß ich ein tüchtiger, hallischer Bursch gewesen bin, der nichts auf sich sitzen ließ, semper nomine ac honore illustris.

„Aber wenn Du nun zu Kranken gerufen wirst, fürchten sie sich, Frauen können sich an

Dir versehen, und Kinder mit Schmarren auf die Welt bringen, der Himmel behüte sie davor! O der Alte hat wohl recht gehabt, hättst die Tuchhandlung lernen sollen."

Da wär ich ein Knote, ein Philister geworden.

„Mit Ellen kann man sich doch nicht solchen Schaden thun, wie mit den abscheulichen Degen. Aber geschehn ist geschehn, das seh ich auch wohl ein. Bitte nur den Himmel Tag und Nacht, daß er Dir die Studentensünden vergiebt, und führe Dich künftig wie ein Christ auf."

Bei Gelegenheit, Mama! Aber ich brauche Geld — congruunt dicta cum scriptis.

„Das sollst Du bei Gelegenheit auch haben. Ich muß den Alten nur erst wieder gut machen."

Der soll schon wieder gut werden, wenn er meine testimonia sieht. Die lauten, Tausend —

„Pfui doch!"

Lustig bin ich gewesen, aber —

„Doch wenigstens auch fleißig? So war doch ein gutes Haar an Dir."

Warum nicht gar! Am Fleiß schwitzen die langsamen Alltagsköpfe. Ich habe ingenium, das läuft Sturm auf die Wissenschaften, ein Loth ingenium ist besser wie ein Centner Fleiß.

„Aber wie Du aussiehst!"

Illutibarbus freilich — nun —

„Ich dachte, Du würdest mit einer niedlichen Perrücke kommen." —

Renommisten tragen keine mehr, tragen jetzt einen Pudelkopf.

„Aber Du wirst doch als Doktor eine aufsetzen? Die Kranken laßen sich von Dir ja nicht kuriren, wenn Du mit Deinem eignen Haar kömmst. In der Perrücke, meinen sie Alle, stäcke die Weisheit."

Ich bin jung, liebe junge, nicht alte Moden. Gaudeamus igitur, juvenes dum sumus!

„Und wo ist denn Dein Koffer?"

Mama, — omnia mecum porto. Da in der Mappe sind meine Hefte, sonst bring' ich nichts mit.

„Was — Junge" —

Mama, ich bin Doctor medicinae!

„Wo sind die schönen Kleider?"

Die alten sind verkauft, die neuen versetzt.

„Mich rührt der Schlag!"

Da verordne ich einen Aderlaß, temperantia und magre Diät, so sind Sie kurirt.

„Und meine schöne neue Wäsche, die ich selbst genäht, selbst Stück vor Stück roth mit L G gezeichnet habe." —

Steht L G darauf, gehörte sie ja mein.

„Aber wo ist sie?"

Besinn ich mich doch nicht gleich —

„Ich komme um!"

Das müssen Sie nicht thun, Mama, sonst können alle medizinische Fakultäten nicht helfen.

Frau Göhl war hinausgelaufen, die schöne, auch durchgebrachte, Wäsche konnte selbst ihre zärtliche Mutterliebe nicht verzeihn, wenigstens in den ersten Monaten nicht. Lebrecht dachte bei sich: Ein Sturm wär überstanden, es wird aber noch ein Orkan toben, wenn sie hören, welche Bären noch in Halle angebunden sind.

Die Schwester nahte jetzt mit ihrem Willkommen, den sie stumm, in einer sanften Rührung ausdrückte. Sieh, Dörtchen, rief Jener, bist ja recht gewachsen.

„Dörtchen — nenne mich Doris" —

Auch Hirtenpossen im Kopf? Aber ich will verdammt sein, wenn Du nicht recht hübsch geworden bist! Es verdrießt mich, daß Du meine Schwester sein mußt. Nun hast Du gewiß Dich auch schon verliebt.

„Jage mir keine Schaamröthe auf die Wange! Sich verlieben wäre auch sündlich. Zwar — wenn ein Schäfer käm, treu, innig, sanft und

sein, der, nur aus Furcht, mich nicht genug zu lieben, mit seinem Seufzen fern mir wär geblieben, dann wollt ich nicht mehr grausam sein. — Ich sage das nicht, hab es nur wo gelesen. Ach, Bruder, und ein neues Lied hab ich von Damöt" —

Wer ist der Patron?

„Im Grunde — still davon — der Herr Sekretär Damm, er pflegt sich aber Damöt zu nennen, schriftlich, nicht immer, bisweilen" —

Unter den Liebesbriefen an Dich, ha ha ha!

„Bruder — wer hat Dir das gesagt, uns verrathen?"

Niemand, ich weiß auch gar nichts, ha ha ha ha!

„So? Nun, das ist mir lieb — es ist auch kein Wort davon wahr — in meinem Leben hat er nicht an mich geschrieben — als einmal, nein, nein, Du hast mich ganz verwirrt gemacht, ich sagte ihm, Damon klänge sanfter, und Damöt am lieblichsten. Aber das Lied von ihm heißt: Damötas war schon lange Zeit der schönen Phyllis nachgegangen, noch konnte seine Zärtlichkeit nicht einen Kuß von ihr erlangen." —

Lebrecht fiel ein: Wie ich noch Fuchs war, las ich bisweilen so was, späterhin nicht. Die Poeten sind heut zu Tage Narren. — Zwar sind

sie das so lange die Welt steht gewesen — und machen die Mädchen auch zu Närrinnen. Und zum T—l, warum wollt Ihr denn nur Schaafhirten lieben? Warum nicht auch Ochsenhirten, et caetera? Und wenn die Poeten ihre Kupfernasen in den Homer steckten, würden sie auch sehn, daß in Griechenland, billig, Einer so viel galt, wie der Andre.

„Bruder — nimm es nicht übel, Du bist gar nicht mehr so weich, sanft, hold, wie als Knabe, bist recht ungezogen aus Halle gekommen."

Ha ha ha ha!

„Und — fing es Dir nicht auch schon ein wenig an — im Herzen zu klopfen — ich meine, von Liebe?"

Nein! — Nein und Ja könnt ich sagen. Doch wie Du es meinst, Nein!

„Da beklag ich Dich wehmüthig. Sieh, meine Thränen fließen schon aus Mitleid. Du Unglücklicher, weißt noch nicht, was L i e b e ist!"

Ha ha ha! Drei Jahre immatrikulirter Studiosus —

„Doch also? Hast Du eine Daphne, eine Chloe?"

Ueber Studentenzärtlichkeit will ich Dir doch kein Collegium lesen.

„Willst Du deine Schäferin zum Traualtar führen?"

Oho, ich will niemals heirathen.

„Verschmachte nicht, wie ein Veilchen ohne Thau und Regen!"

Dafür laß mich sorgen! Unter allen Narrheiten die es giebt, und ihre Zahl heißt Legio, ist keine ärger, als sich ein Weib aufbürden.

„Du wirst Dich todt grämen, wie ein Täuberich, dem ein wilder Habicht sein Täubchen nahm."

Damit hat es nichts auf sich. Bei Euch Mädchen ists ein Andres. Ihr könnt nicht leben, wie freie Bursche, wollt nicht gern alte Jungfern werden, obschon ich — genau erwogen — nicht einsehe, was einer alten Jungfer fehlt.

„Alles, Liebe, Beistand, Pflege und Wonne im Alter, und was noch das Schlimmste ist, die Achtung der Welt. Stirbt sie endlich, drückt ihr Niemand die Augen zu, es müßte denn ihr Mops mit den Pfoten thun!"

Liebe ist die ärgste Betrügerin in der ganzen Natur! Heißt es also nicht klug, weit vom süßen Köder zu bleiben, damit uns nicht der Angelhaken auch trifft? Beistand hoffst Du von ei-

nem Mann? Viele geben ihr halbes Vermögen zum Abstand, den Beistand los zu werden. Pflege und Wonne im Alter! Wohl von den Kindern? Ha ha ha, das sind die rechten. Achtung der Welt? Eine alte Jungfer darf sie ja nur wieder nicht achten, so begegnet sie ihr nach Verdienst obenein. Und das Augenzudrücken noch. Will sie mir Niemand zudrücken, mögen sie aufstehn. Kurz, bleibe ledig, Schwester! Du erbst einmal Geld, eine Arme muß sich des lieben Brots willen schon heirathen laßen.

„O Du wirst noch einmal anders empfinden, Lebrecht!"

Da soll mich —

"Ich bitte Dich, schwöre nicht! Was mich betrifft — so empfinde ich nun einmal — sieh mich nur nicht an, ich werde ja roth." —

Ich weiß schon Alles, Du möchtest gern den Herrn Damm, oder Damöt heirathen.

„Mein Himmel, wer hat Dir das gesagt?"

Die Alten wollen nicht. Hab ich recht? — Warum wollen sie denn nicht?

„Es ist ja nichts an der Sache, gar nichts. — Ach, Papa, wenn ich flehte, meine Zähren seine Hand bethauten — aber Mama, Mama!"

Da könnten die Zähren wohl daher rauschen, wie die Saale bei Giebichenstein.

„Sieh aber, die Eltern haben mich mit dem jungen Süßmilch versprochen — wohl nur so vorläufig, es hieß, wenn die jungen Leute sich auch gefallen würden.“ —

Und er gefällt Dir nicht? Das wundert mich bei dem Namen —

„Es geschah vor zwei Jahren, eh er nach Paris ging, da wußt' ich noch nicht, was Liebe ist, nun weiß ich es aber.“

Hast es wohl schnell gelernt?

„Wäre aber Süßmilch auch nicht, würde ein Sekretär den Eltern nicht genug sein — ach und mir ist er noch zu viel, ich wollte vergnügt mit ihm in Hütten wohnen, die Liebe macht der Hütten Armuth reich, den Bach zu Wein und harte Fluren weich.“

Ich danke vor solchen Wein, und solche Fluren, wenns gefroren hat. Nun höre Dörtchen, auch Doris meintwegen, wir wollen ein Pactum schließen. Ich helfe Dir — Rath muß sich schon finden — steh mir aber auch bei, frater et soror conjurati. Du sollst mir nicht in Liebessachen beistehn, nur in Bärensachen. Da nimm die Liste von den Bären, die noch in Halle an-

gebunden sind, ein ziemlich Rudelchen. Sprich mit Mama, daß sie mit Papa spricht, cuneus cuneum trudit, mache so, daß Papa meine Bären losbindet, auch noch einen kleinen Affen, zu dem ich gekommen bin, ich weiß nicht wie. Für einen Anderen kann man besser sprechen, wie für sich. Und ich schaffe Dir deinen — wie heißt der Kerl — Damötas.

„Ach — Du wirst es nicht können! Brüderchen.“ —

Dexter in gerendis rebus sum, et —

„Mit Deinen lateinischen Brocken immer — und ich kann Dir auch Alles nicht sagen.“ —

So will ich griechisch reden: μὴ σιωτήσης, διότι ἐγῶ μετὰ τοῦ, das heißt, schweige nicht, denn ich bin mit Dir.

„So höre denn! Vorigen Winter ging ich mit Mama in die Redute, ich hatte sie gebeten, daß ich eine Schäferinnentracht anziehn dürfte, weiß mit grünen Bändchen, und ein Rosenbouquet dazu, und auf der Redute forderte mich ein Schäfer, denke nur, auch weiß und grün, zur Menuet auf.“

Ha ha ha, schon wieder bucolica gesungen.

„Wir tanzten die Freimaurermenuet, die jetzt so Mode ist.“

Ich

Ich weiß, die Gräfin Brühl in Dresden hat sie gemacht.

„Nein, ich kann Dir nicht sagen, wie niedlich mein Schäfer tanzte.“ —

Da warst Du wohl mit Haut und Haar in Arkadien.

„Aber — gewiß war das Sympathie, Beide weiß und grün, oder als wenn es der Himmel so gefügt hätte.“ —

Leibnitzsche harmonia praestabilita.

„Mein Tanzen mußte ihm auch gefallen haben, denn er forderte mich gleich wieder zu einer Polonaise auf, und hernach zu einem Baspied, und wenn er mich abholte, und wieder zu meiner Mama brachte, die auf der Bank saß“ —

Und wohl gut auf Euch Acht gab?

„Er machte mir immer so viel galante Complimente, sagte: Schöne Maske, Sie tanzen wie ein Engel, oder: Ich bin hol mich der — das fatale Fluchen hatte er an sich wie Du — ich bin schon verliebt in Sie, und sehe Ihr Gesicht nicht einmal, was würde geschehn, wenn Sie sich demaskirt hätten! Endlich sagte Mama, wir wollen eine Tasse Chocolade trinken, und wir gingen hinten zum Konditor, und demaskirten uns. Ich trank aber meine Tasse nicht, mir war

ohnehin so heiß, wär die Chokolade noch dazu gekommen — nein, ich ließ mir etwas Limonade geben. Mama sprach mit der Frau Muhme Kürbiß, die auch da war, und nicht lange, so kam der Schäfer, war uns nachgegangen, setzte sich neben mich. Auf Ehre, sagte er, ich habe geglaubt, daß Sie so schön wären! Er nahm die Larve aber auch ab, und ich erschrak ordentlich, denn er war so schön, wie ich in meinem Leben noch keine Mannsperson gesehn hatte. Erst war ich blöde, und konnte nicht ein Wort sagen, aber ich weiß nicht, war mir die Limonade in den Kopf gestiegen, oder wie es kam, die Worte fingen mir endlich an zu fließen wie ein Silberbächlein. Es hätte nicht angehn können, wär Mama auf ihrer alten Stelle geblieben. Aber die Frau Muhme hatte Uebelkeiten, wurde ohnmächtig und mußte in eine andere Stube geführt werden. Mama ging mit, und vergaß mich über den Schrecken. Nun war ich mit dem Schäfer allein, da that er erst süß, hold. Ich fragte ihn nach seinem Namen. Er antwortete: Damm. Warum nennen Sie sich nicht lieber Damis, fragte ich noch einmal, oder, was noch schöner klingt, Damon, nein, Damöt, lieblicher giebt es keinen Namen. Wenn Sie

es befehlen, sagte er, will ich mich Damöt nennen. Und nun bat er schmachtend, ich sollte wieder mit ihm in den Tanzsaal gehn." —

Mädchen, Du hast es doch nicht gethan? Nemo cum diabolo jocatur impune, das heißt, laß Dich den Teufel nicht —

„Keinen Schritt bin ich mit ihm gegangen, denn Mama kam eben zurück, und eben fing ich auch an, nicht mehr widerstehn zu können. Ich mußte mit zur Frau Muhme, die brachten wir nach Hause. Ach, und es gab Schelte von Mama, es fehlte wenig, so hätte sie mir eine Ohrfeige gegeben. Und ich hatte doch nichts gethan."

Sie wird Dir angesehn haben, daß Du was hättest thun können.

„Wir gingen auch den ganzen Winter nicht mehr in die Redute. Von meinem Schäfer — ach, der jede Nacht mir im Traum erschien — hörte und sah ich lange nichts mehr. Unter der Hand gab ich unserm Hausknecht Kommission, sich einmal nach einem Herrn Damm zu erkundigen, sagte ihm aber nicht warum. Ich dachte, er muß doch auszufragen sein, und der Hausknecht ist nicht einfältig."

Hier ist ja der Rektor Damm, von dem habe ich eine Uebersetzung, betitelt: des alten

römischen Prinzen Marcus Tullius Cicero Briefe, er schreibt Sohn ohne h, die ohne e, ist ein Narr in folio, ein epikurisches et caetera, ein Freigeist, aber grundgelehrt, Doctor eruditis, eruditior, illustrissimus, capacissimus, der Kerl wird doch nicht Dein Liebhaber sein?

„Der ist ja alt, und ich hatte dem Hausknecht gesagt, er sollte sich nach einem jungen Herrn Damm erkundigen. Es dauerte auch nicht lange, so brachte er mir die Nachricht, Herr Damm stünde bei der Kammer. Im ersten Augenblick sah ich mich geschwind nach der Kammerthüre um, hernach besann ich mich aber, die churmärksche Kammer würde gemeint sein.“ —

Die Kammer sitzt immer in einem großen Saal, wenn Vortrag ist.

„Nun wußt ichs doch. Er mußte mich aber im Frühjahr einmal am Fenster gesehn haben, ich ihn aber nicht. Den andern Abend war er in einem Mantel geschlichen gekommen, und hatte unsrer Kathrine ein Briefchen an mich zugesteckt, und vier Groschen, daß sie mirs heimlich geben sollte. Erst wollt' ichs nicht nehmen, hernach in Granatstücke reißen, da fiel mir ein, es wäre doch schon drei Monate seit der Redute, und weil mich der Schäfer während der

Zeit nicht vergessen hätte, müßte ers wohl treu meinen, wie die Hirten in Arkadia. Weil mich das so rührte, las ich den Brief. Hier hab ich ihn noch. Höre:"

Allerliebste Mademoiselle, oder weil Sie es lieber so hören, schätzbarste Doris! Sollten Sie sich noch auf Ihren ganz gehorsamsten Damis oder Damöt von der zweiten Redute besinnen, so würde es mir auf Ehre das größte Plaisir von der Welt machen. Was mich betrifft, so ist mir seitdem zu Muthe gewesen, als ob Sie mich mit einer zwölfpfündigen Kanonenkugel durchs Herz geschossen hätten. Und das Verdammteste war, daß ich nicht wußte, wer Sie wären, wo Sie wohnten, nichts hatte ich erfahren, als Sie hießen Doris. Alle Tage fiel mir nun die Arie ein: Doris o Doris, wo find ich Dich wieder, es ward aber im Januar, Februar und März nichts daraus, bis ich gestern, den 31sten, Nachmittag, Sie am Fenster sitzen sah. Nun dacht ich gleich, ich muß ein Billet doux schreiben, das hab ich nun gethan, und verhoffentlich wird die Magd es in Ihre süße Händchen geben. Und nun bitt ich Sie um Himmelswillen, allerschönste Mademoiselle Doris, sein Sie doch heute Abend zwischen neun und zehn ein bischen vor der Thüre,

denn ich habe Ihnen etwas sehr nöthiges zu sagen. Ich will die ganze Stunde vor dem Hause patrouilliren, daß ich Sie gleich sehe. Mein Herz ist, als wär es voll Salpeter, Schwefel und Kohle wie eine Pulvermühle, ich bitte Sie daher inständig, schicken Sie nicht, weil wir heute den datum schreiben, in den April Ihren Sie adorabel findenden und

Berlin, adorirenden
den 1sten April Damöt
1750. weil Sie es befahlen.

N. S. Anbei erdreiste mich, ein neues Liedchen gehorsamst zu übersenden.

Lebrecht rief: Es muß ein fideler Bursch sein! Ob er auf der Universität gewesen ist? Nach dem Briefe glaub ichs nicht, die Latinität fehlt darin. Was machtest Du, Schwesterchen? Gingst Du vor die Thüre?

Doris antwortete: O behüte, er wäre im Stande gewesen, zu verlangen, ich sollte mit ihm spatzieren gehn. Und wenn das Mama erfahren hätte —

„Da würde es geheißen haben: ad carcerem!"

Ich sagte auch Kathrinen: sie sollte zwischen neun und zehn Uhr acht geben, und wenn mich

die Sympathie etwa nach der Thüre zöge, sollte sie mich geschwinde wieder zurückziehn, wenn ich auch böse würde.

„Bene fecisti!"

Wer sich in Gefahr begiebt, kömmt darin um.

„Und weit davon ist gut vorm Schuß."

Aber ich kam doch, ganz von ungefähr, zwischen neun und zehn Uhr ans Fenster. Drüben hing eine Nachtigall im Bauer, die fing schon ihr Frühlingsliedchen an, ach und Nachtigallentöne hatten mich nie so bezaubert, als seitdem ich liebte. Da wollte ich nur ein wenig" —

„Aha!"

Es währte aber nicht lange, so — so —

„Hatte der Geier den Monsieur Damöt da."

Wie Du doch Alles weißt! In einen Mantel gewickelt, schlich er heran, grüßte mich sehr höflich und fragte mich: warum ich nicht an die Thüre gekommen wäre. Ich sagte aber: es würde sich nicht für mich schicken, mit einem solchen losen Vogel von Schäfer draußen zu stehn, und wenn er mir was nöthiges zu sagen hätte, könnte ers am Fenster auch thun.

„Eine Parterrwohnung hat ihr Gutes, man braucht keine Strickleiter."

Nun fragte er mich: ob ich nicht einmal sagen könnte, ich wollte eine gute Freundin besuchen, oder wäre ausgebeten, da wollte er mit einer Miethskutsche warten, mit mir nach dem Grunewald oder nach Tegel fahren. Das nahm ich ihm übel. Sie kleiner Schalk, sagte ich, wie können Sie glauben, daß ich mit Ihnen in einer Miethskutsche fahren werde? Ja, wenn Papa und Mama dabei wären, da sollt es mir ein großes Vergnügen sein.

„Die Strafpredigt soll er wohl gefühlt haben."

Bald hätt ich aber doch geweint, denn er sagte, ich wäre eine Grausame. Ich faßte nun aber ein Herz und sagte: Es thut mir leid, ich bin gerührt, es kostet mir viele Mühe, den Lauf meiner Thränen zu hemmen. Aber ich weiß auch, was Mama mir befohlen hat. Es kömmt nun darauf an, ob Sie es ernsthaft meinen oder spaßhaft. Allen Spaß verbitte ich mir, oder ich bin grausam. Meinen Sie es aber ernsthaft, so gehn Sie zu meinem Papa, nein, erst zur Mama und halten Sie um mich an. Er wollte mich wohl heirathen, sagte er, es ginge aber doch nicht, weil er nur ein Subaltern wäre. Ich weiß, was Sie sind, sagte ich, habe mich schon

erkundigt, ein Sekretär sind Sie. Ja, ja, eine Art davon, gab er zur Antwort.

„Es wird ein Kanzellistchen sein, mit dem Sekretariustitel, und 150 Thalern Gehalt. Ich wollte doch, Schwester, Du hättest Dich in einen Andern verliebt.“

Wer kann sich helfen, wenn das Herz — o ich habe schon Geheimbte Räthe, Präsidenten, gar Minister gesehn, und mich in keinen davon verliebt.

„Das machte, es waren alte Herren.“

Richtig, und mein Herz fleht um einen jungen Schäfer. Und das muß man dem Damm nun laßen, jung ist er, hübsch auch, sehr hübsch. Wenn er auch nur 150 Thaler Einkünfte hat. Spräche Mama mit unserm Papa, und der gäbe mir 10,000 Thaler Brautschatz —

„Papa könnte auch seine Vorgesetzten traktiren, am rechten Ort ein Röllchen Dukaten springen laßen, so würde Damm bald mehr sein. Virtus pecuniae praestat multum.“

Zuletzt sagte er: Mit der Zeit werde ich schon was werden, allerliebste Doris, Revenuen haben, wie ein Geheimbter-Rath, darauf können wir aber noch lange warten. Vor der Hand ist es das Gescheutste, daß wir uns lieben. Schla-

fen Papa und Mama schon? Ich will Sie zum Fenster heraus heben, wir wollen nach einem Picknick, die ganze Nacht tanzen, und vor der Reveille sollen Sie doch wieder zum Fenster hinein sein. Da schlug ich ihm aber das Fenster vor der Nase zu.

„Ei — es ist doch wohl so ein ficulnus homo. Sieh nur, so hab ichs als Student auch wohl gemacht, wer es aber meiner Schwester thut, dem brech ich den Hals, und die Ehre soll dem Monsieur Damm noch Heute widerfahren."

Bruder, ich bitte Dich um Gotteswillen! Ich überlebte es ja nicht, wenn Du — o ich kann ja so schon seit der Zeit nicht leben und nicht sterben. Er wird sich aber nach meinen Umständen nicht erkundigt haben, nicht einmal nach meinem Vatersnamen, auf dem Briefe stand nur: An die schöne Doris. Wenn er wüßte, daß Papa einer von den reichsten Kaufleuten in Berlin ist, würde er andere Saiten aufgezogen haben.

„Nicht unmöglich! Honores mutant mores."

Bei Mama spielte ich ein Paarmal auf einen Sekretär an — ob ich wohl — wenn einer käme — aber sie wollte nichts merken.

„Nun, ich will zu dem Monsieur Damm

gehn, untersuchen, was es für ein Kräutchen ist, taugt er, muß er auch heirathen wollen, sonst werde ich ihm seine Possen anstreichen. Will er, sieht man denn, wie man auch die Eltern gewinnt. Sieh derweile auch zu meinen Bären. Adieu, Dörtchen!"

Er ging. Seinen Degen hatte er noch nicht abgelegt. In jener Zeit trug ihn jeder Musensohn, aber auch die Königlichen Beamten, Aerzte, Apotheker, Kaufleute, mindestens in Galla, von den Edelleuten verstand es sich noch mehr, die sich auch nie ohne Federhut zeigten.

Doris fühlte die Regungen froher Hoffnung, wollte aber auch gegen einen so guten Bruder nicht unerkenntlich sein. Sie nahm den Strickstrumpf und eilte ins Gemach der Eltern. In gelben Saffianpantoffeln und einem grünen Schlafrock, seinem täglichen Hausanzug, saß der Vater am Pult, und zog die Summen aus dem Buch, welche Lebrecht auf der Hochschule gekostet hatte. Weinend saß die Gattin auf dem Canapee, mit blauen Damis überzogen. Ihre, mit einer Stirnbinde versehene Backenmütze bestand aus weißem, feinen Linnen, die Contousche aus bräunlichem sogenannten Bast, die Schürze, weiten Umfangs, aus blau bedruckter Leinwand,

und der äußere Stepprock, unter welchem sich noch fünfe dem Auge entzogen, aus röthlichem geblümten Moor. Dies war ein halber Staat, der heute Lebrechts Ankunft zu Ehren schimmerte. Sie ging auch mit ihm, oder einem ähnlichen, in die Wochenpredigt, der Kopfputz verwandelte sich dann blos in eine weiße Tellermütze, mit breitem Kantenstrich. Es ist wahrzunehmen, daß sich damal die Kaufleute, der Außenseite nach, von dem übrigen Bürgerstand nicht unterschieden, es hätte denn in bessern Kleidungsstoffen geschehn müssen. Erst späterhin ahmten sie den Adel nach, wie dieser ihnen sich wieder in den abgelegten Federhüten, auch von Kutschen und sonst meistens entfernten Wappen, annäherte.

Es war Eins, worüber sich Frau Göhl nicht zufrieden geben konnte, auf das Eine kam sie immer zurück, oder ging vielmehr nicht davon weg. Die schönen, zuletzt nach Halle gesandten feinen Oberhemden hatte Lebrecht durchgebracht, das wollte ihr Herz durchbrechen.

Ihr Ehemann wurde endlich mit den, mühsam herausgesuchten, einzelnen Posten, und ihrer Addition, fertig. Das Facit überstieg 700 Thaler. Hatte er nun schon durch Lieferung von Tüchern nach Rußland, die man dort zur Be=

kleidung des Heers anwandte, und anderweitiges Glück im Handel, bei spärlichem Haushalt, sein Vermögen nach und nach auf mehr als 40,000 Thaler gebracht — was ihn zu einem der reichsten Kaufleute in Berlin erhob — so kam die Summe ihm doch so ungeheuer vor, daß er sich immer die kurzen — der Perücke willen verschnittenen — Haare hätte ausreißen mögen. Die Ehgenossin erschrak auch heftig über diesen Betrag, merkte aber gleich an: die letzte Wäsche sei nicht einmal dabei mitgerechnet. Jener sprach vom Erklärenlaßen pro prodigo, und vom Enterben, diese pflichtete ihm — was nicht oft geschah — bei, und fügte hinzu: wer solche Wäsche liederlich verbringen kann, Wäsche, die noch sein Sohn hätte tragen können, verdiene es nicht besser.

Die Tochter saß wie auf Kohlen und begriff wohl, daß sie, während diese Ungewitter tobten, mit ihrem Papier nicht erscheinen dürfe. Es enthielt ein Verzeichniß diverser Gläubiger, welche zusammen auch noch gegen 300 Thaler zu fordern hatten. Jene zweifelte sogar, daß sich Mama lebelang über die Wäsche beruhigen würde. —

Lebrecht erkundigte sich währenddem nach

der Wohnung des Sekretärs Damm und ging zu ihm. In der Stube tönte Kindergeschrei. Er pochte nur wenig an, trat gleich hinein, machte eine sehr nachläßige Verbeugung und hob an: Serviteur, mein Herr Damm, ich komme aut caducifer, aut lucifer — aber was T—l —

Er stutzte, weil er in dem ärmlichen Zimmer drei Kindlein sah, die etwas unsauber gekleidete Hausfrau trug das vierte auf dem Arm. Ein kleines Männchen, im Casaquin von grauer Leinwand, saß am Schreibtisch.

Ich bin doch nicht unrecht, hörte man Jenen fortfahren, hier wohnt doch der Kammersekretär Damm —

Die unbildliche Madonna fiel ein: Ganz recht, ich bin die Frau Liebste.

Nun fing Lebrecht an zu wüthen: Was — — — Sie haben eine Frau, und machen meine Schwester auf der Redute in sich verliebt? Da soll ja — wo ist Ihr Degen? —

Die Kinder schrieen gottserbärmlich, ihre Mutter warf sich dem Ungestümen mit Flehn und Weinen entgegen, dann aber einen zornflammenden Blick auf ihren Mann.

Lebrecht überschrie Alles: So laß ich meine

Schwester nicht beleidigen. Er muß sich mit mir schlagen, gleich vors Thor — oder —

Das Männchen war aufgesprungen, doch hinter die längere und breitere Frau, wodurch es Lebrechts Augen verdeckt ward. Sie wandte sich aber auch um, und rief mit einer donnernden und schmetternden Stimme: So komm ich hinter Seine Schliche? Treibt sich auf der Redute herum, und wir haben oft früher die liebe Sonne im Hause, wie das liebe Brot? Läuft nach Mädchen, der Sünder, der Ehebrecher, und hat doch eine Frau, die sich sehn laßen darf, und sollte Gott danken — nein es ist zu arg, zu himmelschreiend, hätt ich Fritzchen nicht auf dem Arm, ich kratzte Ihm die Augen aus!

Das Männchen entschuldigte sich Punkt für Punkt, mit der Zornigen im Unisono: Liebster Engel, liebster Schatz, ich will nicht ehrlich sein, nicht selig werden, bin ich in meinem ganzen Leben auf der Redute gewesen, und wie würd ich denn jetzt das Geld wegwerfen? Der Stadtknecht soll mir am hellen Mittag hundert Nasenstüber vor dem Rathhause geben, ich will nie in den Himmel kommen, wenn ich nach einem Mädchen gelaufen bin, seit ich Dich habe. Freilich bist Du eine Frau, die sich sehn laßen darf.

Menagire Dich nur, und bitte den jungen Herrn doch um Alles in der Welt, daß er sich bedeuten läßt. Es muß ja ein Irrthum sein, er wird sich in der Person irren.

Die Kindlein schrieen noch immer dazu, nun auch Fritzchen, mit einer hellen Oberstimme im Sopran.

Lebrecht hätte seine Ohren zuhalten mögen, er verstand nur etwas von Irrthum, und schrie: Aber Madame, halten Sie nun einmal die geflügelte Zunge an, und verstopfen Sie auch den Kleinen den Mund!

Das Männchen rief: Christian, Ulrike, Lotte, Marsch in die Kammer! Dem Befehl ward gehorcht, und das Konzert verringerte einigermaaßen seinen Effekt. Indem aber der Studiosus das Männchen sehn wollte, und deshalb um das Weibchen ging, mißlang es noch immer, weil das Männchen auch weiter rückte, und dabei nun schrie: Aus einem Duell wird nichts, mein junger Herr, ich bin ein vernünftiger Mann, habe Frau und Kinder, respektire die Gesetze. Laßen Sie uns nur mit kaltem Blute reden, so werde ich Sie überführen, daß ich unschuldig bin.

Er ist nicht unschuldig, rief Frau Damm, er zittert mir zu viel!

Lebrecht

Lebrecht nahm das Wort: So kommen Sie doch zum Vorschein ins — — Namen!

Halb nur that es das Männchen und bat: Um Gotteswillen, laßen Sie mich reden, mäßigen Sie Ihre Hitze!

Gut, sagte Lebrecht, aber kurz, bündig fuge prolixitatem! Dabei sah er das halbe, todtenbleiche, zitternde Männchen an, dem die Strümpfe über die äußerst dünnen Waden hinunter hingen, und das zitternd jene Versicherungen wiederholte. Zuletzt hieß es: Ich, ein Mann von fünfundvierzig Jahren, der so viele Sorgen hat —

Nun ängstigen Sie sich nur nicht länger, sagte Lebrecht, ich glaube, daß Sie unschuldig sind, es ist wohl ein qui pro quo im Spiel.

Er hat ihm gewinkt, schrie Frau Damm, nun solls nicht wahr sein.

Gewiß ein qui pro quo, wimmerte ihr Mann, und sie fiel ihm ins Wort: Sie reden lateinisch zusammen, damit ichs nicht verstehen soll.

Der Musensohn ward ungeduldig, und sagte lachend: Nach Ihrem Zittern sollte man Sie schuldig halten, und von meiner Schwester könnte die Regel de gustibus gelten. Aber nein, es ist hol mich —

Frau Damm schmetterte aber darein: Nun sagts der junge Herr selbst!

Ei behüte, rief der Student, es ist nicht möglich! Aber sagen Sie mir doch: giebt es etwa noch einen Sekretär Damm in Berlin?

Der gegenwärtige rieb seine dürren Hände, und sagte: Daß ich nicht wüßte —

Alle — — wetter, hieß es drüben, ein Sekretär Damm soll es doch gewesen sein.

So ist ers ja auch gewesen, schrie die Wüthende von neuen. Alter schützt vor Thorheit nicht. Ich kenne ihn.

Herr Damm fragte: Mit wem habe ich denn die Ehre zu sprechen?

Lebrecht nannte seinen Namen.

„Ah, der Herr Sohn von dem reichen Kaufmann" —

Die Ehehälfte schrie: Von dem reichen? Da haben wirs! Er will die reiche Kaufmannstochter heirathen. Ist er so weit mit ihr, läßt er sich scheiden.

Halb laut, und mit dem Finger auf seine Frau zeigend, sagte Herr Damm: Ignorantissime pecus, und setzte vor sich hinzu: Ach hätt' ich nicht geheirathet! Lebrecht erwiederte: Hic illunium tempus est. Vale, Domine!

Er ging nach Hause, wo er seine Schwester in einem Hinterstübchen bei der Tuchniederlage fand. Sie schnitt sehr emsig Leinwand zu, fünf Weiber saßen und nähten. Wie Lebrecht gekommen war, führte sie ihn hinaus auf den Gang und sagte ihm dort: sie hätte sich überzeugt, daß Mama der unseligen Wäsche halber bis zum jüngsten Gericht nicht würde zu beruhigen sein, es wäre denn, man dächte auf ein ganz besonderes Mittel. Es sei ihr auch eins beigefallen. Kenne sie doch jene Wäsche, sechs Oberhemden von Bielefelder Leinwand, sie hätte ja mit daran nähen helfen. Mit Katharinen Alles berathend, wäre sie darauf gefallen, schnell ähnliche Leinwand holen zu lassen, wozu sie das Geld aus ihrer Sparbüchse genommen, und zugleich sechs Nähterinnen. Mit diesen wolle sie nun die folgende Nacht hindurch sitzen, und Morgen früh müsse ein halbes Dutzend anderer Oberhemden, genau gezeichnet wie die älteren, fertig sein. Daß Niemand von den Eltern heute nach dem Hinterstübchen kommen würde, glaube sie bestimmt, weil sie dort nichts zu thun, und heute den Kopf viel zu sehr voll Wirrwar hätten. Im Nothfall würde Katharine aber ein Zeichen geben, und die Nähterinnen würden auf dem Bo-

den versteckt. Lügen wären nun zwar sündlich, doch eine kleine, unter gewissen Umständen, in guter Absicht, vergäbe der Himmel wohl schon einmal. Und hier sei die Absicht, Mama zu beruhigen, ihr eine Freude zu machen, sie mit ihrem Sohn wieder auszusöhnen. Lebrecht müsse nun Morgen thun, als hätte er sie bei der Frage nach seiner neuen Wäsche mißverstanden, ein alter Koffer würde, wie von der Post, gebracht, die Oberhemden befänden sich darin, und er gäbe vor: sie wären ihm so lieb und werth gewesen, daß er sie bis jetzt noch nicht zum Gebrauch anrühren wollen. Doris fügte hinzu: so würde man gewiß den Zorn der Mutter stillen, sie würde ihrerseits den Vater besänftigen, und wo nicht gleich, würde sie, Doris, bei guter Gelegenheit die Sache mit den Bären zu Halle in Anregung bringen. Denn vor der Hand sei damit noch durchaus nicht hineinzuplumpen.

Lebrecht umarmte sie, für die schwesterliche Liebe dankend. Es geschah nicht mit vielen, sondern nur mit den nehmlichen kurzen Worten, die Herr von Münchhausen einst dem Himmel in den Mund legte. Er hatte nehmlich eine christlich barmherzige That verübt. Da erscholl eine Stimme vom Himmel: Münchhausen, das

vergeß ich Dir hol mich der — — nicht. Und Lebrecht rief nun: Dörtchen, das vergeß ich Dir u. s. w.

Er kratzte jedoch seinen Kopf, als er den Wunsch äußerte, ihr Gleiches mit Gleichem vergelten zu können. An seinem guten Willen, setzte er hinzu, hätte es nicht gelegen, ihr dienstbar zu sein, den Erfolg könne er indeß nicht loben. Und nun erzählte er halb lachend, halb ärgerlich, was ihm eben mit Herrn Damm begegnet war, und endete mit den Worten: Ich kann unmöglich glauben, daß Du in den Philister aus Liliput vernarrt bist, die Liebe müßte Dich denn rein blind gemacht haben. Das wär aber auch nicht unmöglich. Exempla sunt odiosa, sonst wollte ich Dir manches von Personen erzählen, denen es um kein Haar besser ging.

Die Schwester ließ sich die Gestalt beschreiben, schüttelte den Kopf, schilderte eine ganz andere, hätte aber auch weinen mögen, daß es dem Bruder nicht gelungen sei, die rechte zu treffen.

Währenddem hatten sich ein kleiner dünner Mann, und eine lange dicke Frau, im Hause eingefunden, und nach der Tochter vom Hause gefragt. Herr Göhl war hinausgegangen, um

sich zu erkundigen, was man begehre, die Fremden ins Zimmer genöthigt.

Der kleine Mann trug jetzt eine runde, vielgelockte Perrücke aus weißer Wolle. Die von Haaren kosteten viel, mußten auch mit theuerm Puder bestäubt werden, den man bei jenen sparte.

Wirthlichkeit hatte die, auch von Landpredigern mit schlechten Pfarren getragnen, Wollperücken, ersonnen. Freilich wußte man ein halbes Jahrhundert später noch wohlfeiler dazu zu kommen, indem man das eigne Haar trug, und weder mehr frisirte, noch puderte. Im Jahre 1750 würde man der Zeit aber mit solchem Aufzug unerträglich vorangeeilt sein, wer darin erschienen wäre, den hätten alle Gebildete sicherlich einen Ungebildeten, einen Bauer vom Dorf ohne alle Lebensart genannt. Was hieß endlich aber das Haar unfrisirt, ungepudert und verschnitten tragen? Zum Gebrauch des sechszehnten Jahrhunderts zurückkehren. Solche Rückläufe ereignen sich nicht selten, und nicht allein bei unserer Kleidung, auch bei Religion und Philosophie, Auswahl der Regierungsformen, Poesie u. s. w. Die Kultur wähnt insgemein auf einem Flugroß zu sitzen, und mit ihm der höheren Entwickelung unablässig entgegen zu ei=

len. Oft aber, und ihr unbewußt, verwandelt es sich in einen Krebs.

Das beiher, wir gehen zu dem kleinen Mann zurück. Seine weiße Halsbinde zierte vorn eine herabhängende Krause, die späterhin auch einmal wieder ans Licht trat. Demnächst trug er einen grauen Rock und eine weiß linnene, mit Blumen geschmückte Weste. Graue Röcke und weiße geblümte Westen sah man funfzig Jahre nachher auch, die Schnitte waren nur ungemein verschieden. Jener enthielt viel Tuch, hatte nur eine Reihe von Knöpfen, große, niederhängende Aufschläge, und bildete vorn, den Leib meistens deckend, zwei grade hinablaufende Linien. Die Weste reichte ziemlich bis ans Knie, und hatte mächtig große Blumen, als Gegensatz des späteren kurzen Gilets, mit kleinen Verzierungen. Das Beinkleid verlangte die alte Sitte kaum sehen zu laßen, und dreißig Jahre früher hatte man gar nichts davon gewahrt. Je weiter die Moden fortrückten, je mehr kam davon zum Vorschein, wobei die Frommen aber auch nicht wenig von Sünde und arger Welt schrien, denen auch die Soldatenuniformen, die hier einige Ausnahme machten, ein Gräuel waren. Man muß den Liebhabern der neuen altdeutschen Klei-

dung, die unsere Tage auf= und auch wieder ziemlich abkommen sahen, billig nachrühmen, daß sie die Modestie der Voraltern im Auge hielten. Jener kleine Mann war überhaupt i. J. 1750 nicht von der neuen Welt, sonst wäre die Weste um etwas kürzer gewesen, und er hätte das Beinkleid unter dem Knie mit Schnallen befestigt gehabt, wodurch um so mehr davon sichtbar geworden wäre. Statt dessen zog er die rothen, aus großen, am äußersten Ende breiten, Schuhen emporsteigenden, Strümpfe bis über das Knie, wo sie noch eine Wulst bildeten. Unter demselben nun, lief, ihrer Befestigung willen, ein schwarzer Riemen. Man hat in späteren Zeiten wenigstens röthliche Strümpfe gesehn. Noch trug der kleine Mann große Manschetten, und ein langes spanisches Rohr, mit einem Quastenband und silbernen Knopf. Mit noch vergrößerten Zierrathen sieht man letztern gegenwärtig nur in der Hand eines Regimentstambours. Das Hütchen war dreimal aufgeschlagen, mit Krempen gleicher Größe, so, daß seine Fläche einen gleichseitigen Triangel bildete.

Die Ehefrau würde mehr in der Mode erschienen sein, wenn sie es hätte ausführen können. Eine Tellermütze dünkte ihr nicht stattlich

genug, sintemal ihr Gatte Königlicher Offiziant war, sollte sie überdem elegant, das hieß mit breiten goldnen oder silbernen Lahntreßen verziert sein, kostete sie wohl zwanzig bis dreißig Thaler, was Herrn Damms Hufen auch nicht abwarfen. Sich aber das Haar in Locken frisiren und pudern zu laßen — in welchem Fall man es blos, mit Blumen oder Bändchen, mit Perlen, ächten oder unächten, im äußersten Fall mit Juwelen verziert, trug — würde ihr auch zu theuer gewesen sein, daher bediente sie sich einer sogenannten Carcasse, die billig, allenfalls um sechs oder acht Groschen, zu haben, demungeachtet vornehmer wie eine theure Tellermütze war. Ehedem hatten sich die Carcassen (Kopfzeuge) wie Orgelpfeifen zur Höhe gethürmt, und dann auch im höheren Preise gestanden, nun umgaben sie, eng anliegend, den Kopf, und waren Oben in mehrere Falten oder Bauschen vertheilt. Sie konnten von feinem Flor, mit niederländischen Kanten besetzt, wohl ganz aus herrlichen Spitzen, aber auch aus Nesseltuch verfertigt sein. So war die hier in Rede stehende, sie ließ nur Oben etwas vom Haar sehn, ehrenhalber auch mit einigem Mehl beworfen. Bis sie einst wieder dahin zurückkehrt, begreift die

Nachwelt immer nicht, wie die Vorwelt solchen abgeschmackten Moden huldigen konnte. Aber ländlich, sittlich, zeitlich, sittlich. Die Türken begreifen nicht, wie es bei den Franken überhaupt Moden geben könne, weil ihre alte fortbesteht. Und in jener Zeit, wo jedes christliche Haupt, das nicht zum niedrigsten Pöbel gehören wollte, mit gepudertem Haar sich zeigen mußte, begriffen die Neger in Afrika, die Wilden in Amerika, deren ansichtig, keineswegs, warum sich diese Leutchen vor der Zeit scheinbar alt machten? Es ist aber zu glauben, daß einst alte Leutchen, die jung scheinen wollen, den Puder ausgesonnen haben. Denn, trug ihn die Jugend auch, unterschied sich das Alter nicht mehr. Doch weniger ist selbst für uns zu begreifen, aus welchem Grunde man dreißig bis vierzig Jahre später rothen Puder allgemein üblich sah, man hätte ihn denn, einer mit solchen Haaren begabten vornehmen Person willen, in Paris erdacht.

Von Ohrgehängen und Halsgeschmeide sah man nichts an Frau Damm, ein Bernsteinschnürchen ausgenommen. Noch trug sie Contousche und Rock von rothem Calmang, und eine Mantille, das heißt, ein Mäntelchen, kaum bis zum Ellbogen reichend, von ziemlich verschossenem,

blauen Taffent darüber. Es war ein Staats-stück, vorlängst angeschafft, Prinzessinnen, Gräfinnen, kurz reiche Damen, ließen es aber aus Silber- oder Goldgespinnst darstellen, wo sie nehmlich besonders glänzen wollten.

Die nicht Reiche hatte noch einen Muff von schwarzem Manchester vor dem Unterleib.

Ohne weitere Betrachtungen über diese Gewande, erzählt man, was sich nun begab. Die Göhlschen Eheleute waren eben nicht stolz, fühlten sich aber, und was zu ihnen eintrat, maaßen sie mit einem kaufmännisch prüfenden Blick. Die Angelangten konnten durch ihre Außenhülle wenig Ehrfurcht einflößen, doch spannten ihr Betragen und ihre Worte Neugier und Aufmerksamkeit, beides aber nicht auf angenehme Weise, um so mehr in der schon verdrießlichen Stimmung empfunden. Herr Damm zuckte die Schultern hoch auf, und sagte, nachdem er sich namenkundig gegeben: Pardonniren Sie, mein Herr Göhl, es war nicht so gemeint, daß wir Ihnen und der Frau Liebsten zur Last fallen wollten, wir haben nur ein Wörtchen mit dem Jüngferchen Töchterchen zu reden. Noch von der alten Welt hieß ihm eine Kaufmannstochter Jungfer, die Ehehälfte wollte sich jedoch moderner aus-

drücken, und bekräftigte: mit der Mamsell Tochter. Aber sie legte eine gewisse höhnische Betonung auf die beiden letzten Worte, und sagte sie erhitzten Gemüths.

Frau Göhl stemmte die Arme ein, und entgegnete: Das werden ihre Eltern doch auch wissen können?

Kopfschüttelnd nahm Herr Göhl das Wort: Ich sollt es meinen, ging indeß zur Thüre, und rief hinaus: Kathrine, Dörte soll herein kommen!

Sehr ängstlich hob der Sekretär wieder an: O mein Himmel, das sollte es nicht, wenn nur das liebe Jüngferchen keinen Verdruß hat. Meinetwillen kann sie aber keinen haben, meinetwillen hat sie gewiß ein so reines Gewissen, als ich.

Nun, nun, kreischte seine Ehewirthin gedämpft, wir werden es sehn!

Die Tochter vom Hause kam, sah die ihr ganz Unbekannten mit großen Augen an, mit einiger Bestürzung aber sah sie auf die entrüstet scheinenden Eltern.

Herr Damm hatte sich ziemend gebückt, und leitete nun die Frage ein: Mein schönes Jüngferchen, können Sie — vielmehr, mein — mein —

Hier stockte er. Theils hatte er sich über die eigne Selbstvergessenheit entsetzt, theils über

den zornglühenden Blick, womit seine Gattin bereits ihn strafte. Denn schön sollte er nichts außer ihr nennen, sie wollte allein es sein.

Doris warf ihm auch keinen ganz zufriedenen Blick entgegen, was ihn um so verwirrter machte. Denn mochten die Jungfern auch in kleineren Städten lange noch gelten, zu Berlin wollte im Jahre 1750 vom ledigen weiblichen Geschlecht darob erhaben sein, was frisirt und gepudert einherging. Die Urenkelin unserer Doris legte im neunzehnten Jahrhundert, ihr — um es der neuen Zeit gemäß zu nennen — Mamsellthum wieder ab, ohne indeß zur Jungfer zurückzukehren, sie begehrte nun die Fräuleinschaft.

Doch sammelte das Männchen die zerstreuten Gedanken, sprach nun aber noch mehr verworren. Klüger tönte zwar der Anfang: Mein feines Jüngferchen, doch in keinem vortheilhaften Lichte erschien der Sprecher bei dem Zusatz: meine Frau hat so lange getobt, bis ich mit ihr hieher gegangen bin. Ach, hätt ich nicht geheirathet! Das feine Jüngferchen wird meine Unschuld mir nun selbst bezeugen, mein Engel! Wohlan, können Sie sagen, daß ich als Schäfer auf der Redute gewesen bin, dort mit Ihnen getanzt habe? Was? Sprechen Sie aufrichtig!

Doris rümpfte das Näschen, sah mit Hohn auf den Dürrbeinigen, und antwortete: Ich habe Sie niemals gesehn, viel weniger mit Ihnen getanzt.

„Hörst Du, mein Engel, hörst Du?"

Frau Damm hatte wohl gehört, sich aber keineswegs überzeugt. Ohne Ruhe war sie gekommen, der Anblick ihrer vermeintlichen Feindin machte sie noch unruhiger. Ihr schien Doris auch verlegen. Sie war es in der That. Die aufmerkenden Eltern, der angeregte Schäfer aus dem vorigen Winter, konnten es schon dahin bringen. Frau Damm warf nun die Nase, und warf die Worte hin: Das Mamsellchen wird ihn wohl nicht verrathen, müßte sich ja wohl schämen. Die Frage war auch schon darnach eingerichtet, daß sie wußte, was sie antworten sollte.

Dies klang gewaltig unzart, mußte Tochter und Eltern empören. Frau Secretariussen, hob die Mutter an —

Die Gemeinte unterbrach sie aber! Mein Mann ist Kammer-Secretarius.

Gut, hieß es drüben, Frau Kammer-Secretariussen, Sie führen sich hier ganz kurios auf. Dörtchen ist vorigen Winter ein Einziges-

mal auf der Redute gewesen, öfter nicht, und das war auch genug, und es würde gar nichts daraus geworden sein, wenn sie mich nicht so viel gequält hätte. Mitmachen will das junge Volk nun einmal, ärgert sich, wenn Andere sagen, ich bin da gewesen, und es kann nicht davon mitreden. So giebt man denn wohl einmal nach. Ich bin aber mit ihr da gewesen, Frau Kammer-Secretariussen, ich, und habe kein Auge von ihr verwandt, ausgenommen einen Augenblick, wie der Kürbissen schlimm wurde, aber da hat sie nicht getanzt. Vorher hat sie mit einer Schäfermaske getanzt, das ist wahr, lieber Himmel, was soll eine Mutter da thun, wenn sie mit der Tochter einmal auf der Redute ist? Der Tochter einmal ein Vergnügen gönnen, und sie dabei mit keinem Auge verlaßen, weiter kann sie nichts und dies habe ich gethan. Wenn Sie aber denken, Ihr Herr Liebster wär die Schäfermaske gewesen, da irren Sie sich! Es war ein junger Mensch, und nicht der Herr Liebste, ein langer Mensch, und nicht der Herr Liebste, ein hübscher Mensch, und nicht der Herr Liebste.

Herr Damm rief, obschon etwas verdrießlich: So hörst Du es da auch, mein Engel!

Frau Damm hatte aber die Bisse empfunden, welche aus den Gegensätzen auf sie gezielt, und weil sie das Sprüchwort oft im Munde führte: Ich dachte, was mich bisse, fand es jetzt eine passende Anwendung. Den Kopf mit einigem Ingrimm werfend, rief sie: Seht nur, ich dachte, was mich bisse! Wenn mein Mann nur hübsch genug für mich ist, für Andere braucht er nicht hübsch zu sein, und für die Mamsell da nun gar nicht!

Sehr billig schlug Frau Göhl ein helles Lachen auf, und Doris würde nicht ermangelt haben, mehr als beizupflichten, wenn es im Punkt des Gewissens nur anders gestanden hätte.

Herr Damm schlug rühmlich aber den Weg der Vernunft ein. Komm, sagte er, liebster Schatz, Du bist nun beruhigt. Es thut mir ohnehin leid, daß wir hiesigen Orts lästig geworden sind, nun wollen wir uns ganz ergebenst empfehlen.

Vernunft und Eifersucht sind aber nichts weniger als gute Freundinnen, und letztere flieht nichts hartnäckiger, als Ueberzeugung. Sie zieht einmal Pein der Gemüthsruhe vor. Darum hatte sich Jener auch in seiner Voraussetzung geirrt, die Ehehälfte fing noch von dem an, was

er

er mit Stillschweigen übergangen sehn wollte, damit nicht der Hausfriede hier eine Störung litt. Wenn nun mein Mann, sagte sie, auch nicht auf der Redute gewesen ist — ich laße ihn auch nicht bei Nachtzeit aus dem Hause bleiben, es könnte aber auch sein, daß er, während ich geschlafen hätte, weggeschlichen wäre, und ich kenne ihn, viel Gutes ist ihm nicht zuzutraun — wenn er aber auch nicht auf der Redute gewesen ist, so wird ers doch sein, den sich das Mamsellchen Abends ans Fenster bestellt hat.

Frau Göhl schlug die Hände über dem Kopf zusammen, ihr Mann, sich gern nach ihr richtend, that es auch, Beide wurden bleich über diese Worte, Doris aber hochroth. Es konnte wohl nicht anders sein, wie wenig die Arme auch den ihr gemachten Vorwurf verdiente.

Den Farbenwechsel gewahrend, schrie nun jene Argwöhnende um so zorniger: Ach, das Mamsellchen wird roth! Pfui, schämen Sie sich, einer ehrlichen Frau den Mann abspenstig machen zu wollen!

Nichts als Dolchstiche fühlte man drüben, blieb aber noch starr und stumm. Dem kleinen Männchen hingegen traten dicke Schweißtropfen an die Stirn, es rang die Händchen und rief:

Nein, solche Weiberzunge! Alles muß hinüber springen, und wenn das größte Unglück daraus entstände. Ich wollte nun so gern vom Fenster schweigen, um nicht dem Jüngferchen Verdruß zuzuziehn, aber meine Frau schwiege nicht und müßte die Welt untergehn. Was bin ich für ein geschlagener Mann, daß ich solche böse Frau habe! Ach, hätt ich nicht geheirathet!

Welche böse Frau wußte noch, daß sie es sei? Doch vom Mann beim rechten Namen genannt, giebt ihm ihre Form des Bestreitens ein vollgerütteltes und geschütteltes Maaß von Recht. Das erfuhr nun auch Herr Damm, und neben anderen Schimpfworten wurden „Sünder" und „Ehebrecher" am häufigsten wiederholt. Der ungeduldige Kaufmann fragte: ob es Manier sei, zu anständigen Leuten zu kommen, und sich bei ihnen so ungeschliffen zu betragen? Frau Damm that wohl, auf eine Frage zu schweigen, die sich nicht gut beantworten ließ, mit dem vollsten Ausdruck der Unschuld rief jedoch ihr Mann: Sie haben recht, Herr Göhl, es ist keine Manier, bin ich aber schuld? Ich bitte Sie um Gotteswillen, sagte er dann zu Doris, erklären Sie nur noch, daß ich so wenig in der Nacht zu Ihnen gekommen bin, als —

Seine Ehegenossin fiel hier ein: Wird denn nicht wahr sein, was das Mamsellchen, das züchtige, tugendhafte, doch selbst gesagt hat? Sie hat es zu ihrem Bruder gesagt, und der uns —

Nun stürmte Lebrecht herein. Er hatte einen Lärm vernommen, das Ohr erst ein wenig an die Thüre gelegt, und zu seinem größten Unwillen hören müssen, was hier abgehandelt ward. Das — — wetter soll ja drein schlagen, wüthete er, hab ich Euch darum was gesagt, daß Ihr es nachplaudern solltet, und gar meiner Schwester solchen Verdruß bei den Eltern machen? Aber nein, ich habe nichts gesagt, es sind verdammte Lügen! Warte Er, Monsieur, ich werde ihn hinausbringen. Nun faßte er den kleinen Damm, und warf ihn mit ungemeiner Leichtigkeit zur Thüre hinaus. Madame, rief er seiner Gattin zu, ich hoffe, Sie werden ohne meinen Beistand folgen. Ohne zu säumen, that sie es auch.

Frau Göhl hatte bis diesen Augenblick noch keine Worte gefunden, hingegen das Erröthen ihrer Tochter wohl bemerkt. Es schien etwas an der Sache zu sein, und selbst Lebrechts übereilte Rede die Vermuthung zu bestätigen. Frau Göhl hielt auf Ruf, Ehre, Frömmigkeit, wie mußte sie also empören, was ihr zu Ohren ge-

kommen war. Es schien allerdings nicht glaubwürdig, ihre Tochter würde mit dem hagern Sekretär einen Liebeshandel angesponnen haben, dennoch klangen die letzten festen Behauptungen der Frau seltsam genug. Man hatte indeß auch eines Schäfers in der Redute erwähnt, dem wirklich dort erblickten hatte Frau Göhl keineswegs getraut, ihr schien hier dunkel ein Zusammenhang zu ahnen. Kaum hatten die fremden Personen das Gemach verlaßen, als die Mutter nun auch im höchsten Zorn auf Doris einging, und ihr ein augenblickliches Eingestehen der Wahrheit auflegte. Vielleicht hätte die Tochter ein Abläugnen versucht, was ihr auch des Studenten letzte Worte als das Beste angedeutet hatten, doch war sie zu bestürzt. Ich rufe den Himmel zum Zeugen, daß ich Niemanden bestellt habe. Gesprochen habe ich mit — mit dem Herrn von der Redute, aber nicht mit dem abscheulichen Menschen da!

Ihr war leichter, trotz dem schwer gewordnen Geständniß.

„So? Also mit dem Herrn? Und wie ging es zu, daß er zu Dir ans Fenster kam?"

Das weiß ich nicht, ich kam ja selbst nur so ans Fenster, daß ich nicht wußte wie.

„Lügen! Ich will die volle Wahrheit hören!"

Es ist die Wahrheit. Er hatte mir geschrieben, ich sollte vor die Thüre kommen, aber ich that es absolut nicht!

„Geschrieben? Ich falle in Ohnmacht! Du *** nimmst Briefe von Mannsleuten an, gar von jungen? Willst Du eine, ich mag nicht sagen was, werden?"

Herr Göhl rief: Siehst Du, mein Verstand steht mir still!

Seine Gattin fragte: Wo sind die Briefe?

Die bitterlich weinende Tochter seufzte: Es ist nur einer gewesen: Da!

Sie hatte ihn wohl verwahrt, zog ihn aus dem Busen.

Die Mutter gab ihn ihrem Manne hin. Da, lies, ich kann wohl Gedrucktes lesen, aber Geschriebnes nicht gut.

Dieser waffnete sich mit einer Brille, und eilte den Inhalt vorzutragen.

Frau Göhl kreuzigte und segnete sich. Wie ich noch ein Mädchen war, schrie sie, hätte ich geglaubt, die Erde müßte sich aufthun und mich verschlingen, ließ ich mich mit einer Mannsperson in Tegel sehn, und Feuer müßte vom Himmel fallen, führ ich mit einer nach dem Grune-

wald! ***, bekenne, wie oft bist Du mit ihm da gewesen!

Doris schwur Stein und Bein auf ein nie, und konnte es.

Doch fand sie keinen Glauben, die Mutter holte eine Elle, hier zum mehrfachen Gebrauch bestimmt, schwang sie über Doris Haupt, und gebot ihr abermal, die Wahrheit einzugestehn.

Das arme Mädchen warf sich auf die Knie, hob bittend die Hände empor, und erneute jene Versicherung.

Schon sollte das messende Werkzeug hart niederfallen, als Herr Göhl weich hinein griff. Im fürbittenden Ton sagte er: Der Brief ist vom Ersten, Heute schreiben wir den Dritten, Vorgestern, Gestern und Heute ist Dörtchen ja immer um uns gewesen, des Nachts hat sie in Deiner Stube geschlafen.

„So muß sie dafür was haben, daß sie den Brief genommen hat, und mir nichts gesagt, o braun und blau" —

Der Gatte entwand ihr die Elle sanft. Willst Du sie hergeben, schrie Jene, nein ich binde mir eine Ruthe, wie mein Arm dick, solche gottlose Kreatur —

Sie ist doch auch kein Kind mehr, fiel Herr

Göhl ein, und wenigstens strafe nicht in der Hitze. Bei kaltem Blut erst, denn umsonst kann sie es freilich nicht verlangen.

Ich weiß schon, hieß es drüben wieder, was ich thue. Ins Kaminloch werde ich sie sperren, aber vierundzwanzig Stunden, und keinen Bissen zu essen, keinen Tropfen zu trinken. Und Morgen, wenn sie heraus kömmt, will ich ihr noch erst das Geschenk mit der Elle geben.

Doris hatte sich danach zu achten. Sie sprang auf, eh sie noch sich ungestüm zur Höhe gerissen sah, und eilte nach dem Hausflur, wo sich das sogenannte Kaminloch — von wo eigentlich die Oefen geheitzt wurden — befand. Manche unsanfte Faustberührung, an der so zarten Haut des schönen Rückens, gab es demungeachtet von der folgenden Mutter, und ein Kniestoß, von hinterwärts auf die Mitte der holden Gestalt angebracht, förderte sie um so schneller in die geöffnete Thüre. Die Flucht, oder ein Zustecken von Lebensmitteln zu vereiteln, rief Jene den Hausknecht, der ein tüchtiges Vorhängeschloß holen mußte. Wie es sorgsam in die Krampe gefügt war, entfernte sich die Mutter, und verwahrte den Schlüssel in ihrer, mit Leder gefütterten, an der rechten Seite ihr hängenden, Tasche.

Da drinnen saß nun die Arme nicht, sie stand, und noch dazu beklommen genug. Dichte Finsterniß umgab sie, von einem strengen, harzigen Geruch ward sie belästigt. Schonung der Kleidungsstücke empfahl ihr die Mutter oft, hier konnte es aber nicht fehlen, daß ihr netter Anzug von gelblichem Kattun stark mit Ruß gefärbt wurde. Es ging den weißen feinen Händen eben so, weil sie die Wände verschiedentlich berührten. Und weil sie die reichlich fließenden Thränen dann wieder vom Gesicht tilgten, leuchtet auch ein, was den Lilien und Rosen dort begegnen mußte. Anfangs war Doris auf den Bruder heftig erzürnt, sah indeß bald auch ein, daß er mit seinem Willen sie gewiß nicht ins Unglück gebracht, vielmehr in guter Meinung für sie handeln wollen. Dennoch hatte sie nun den Zorn der Eltern so aufgeladen, mußte in dem engen, so unbequemen, Gefängniß hausen. Nach einiger Zeit fiel ihr jedoch bei, daß sie für den holden Schäfer hier schmachte, und ja eigentlich seit dem Redutenabend für ihn bereits geschmachtet hätte. Ihre Thränen versiegten, ihr Muth wachte auf. Seinetwillen einmal hungern und dürsten, eine Nacht stehend zubringen, könne so lästig nicht sein, würde sogar ein süßes

Nebengefühl mit sich bringen, dachte sie. Erst hatte sie mit der Hoffnung sich geschmeichelt, des Vaters Fürbitte werde sie wohl am Abend noch aus ihrem Kerker befreien, nun wünschte sie es kaum noch, weil ihr um den Geliebten dulden ein Verdienst um den Geliebten erwerben schien. Am meisten hatte sie bis jetzt die Strafe gefürchtet, die nach ihrer Erlösung ihr noch mit der Elle zugemessen werden sollte, denn ihre Haut war eben so empfindlich, als ihr Ehrgefühl vor dem Gesinde. Nun meinte sie hingegen, der Gedanke an den Schäfer würde ihr auch das, selbst Schlimmeres noch, standhaft tragen helfen. Solche Kraft giebt die Liebe.

Katharine, die ein wenig gelauscht hatte, kam an die Thüre geschlichen, und flüsterte durch den kleinen, Oben befindlichen, Zwischenraum. Sie nahm auch wahr, daß er, wenn man die Thüre zurückbog, sich hinlänglich öffnete, um dies und das hindurch zu stecken. Die Gefangne zu trösten, versprach sie ihr, dünne Scheiben Brot und Speck schneiden, und in der Dämmerung durch die Ritze ihr einhändigen zu wollen. Doris entgegnete: sie wäre keine Liebhaberin von Speck, empfinde auch eben nicht Hunger, doch etwas Durst, in diesem Betracht würden aber

wohl keine Anstalten zu treffen sein. Jene bedauerte, nicht einen Schornsteinfeger zum Geliebten zu haben, der Rath zu schaffen im Stande sei, doch wolle sie nachsinnen, Erkundigung einziehen, vielleicht wäre eine Bekannte in solcher Lage. Warum nicht gar, sagte die Eingesperrte, wie könnte ich in der Leute Mund kommen, wenn es hieß, ein Schornsteinfeger wäre bei mir im Kamin gewesen. Habe keine Sorge um mich, mache nur, daß die Frauen tüchtig an Lebrechts Wäsche nähen, ich will mich fromm in mein Schicksal finden. Katharine hatte aber noch einen guten Einfall. Sie wollte einen kleinen Trichter nehmen, ihn unterwärts durch den Zwischenraum pressen. Sie nehmen ihn Unten ins Maul, fügte sie hinzu, ich gieße Oben. Was wollen Sie? Bier oder Milch? Doris entschied für die Milch, und bewies auch hier den Sinn einer Schäferin.

Im Wohnzimmer ging es aber von neuen ungestüm zu. Doris hatte, indem sie das Liebesbriefchen hervorgezogen, auch unversehens das ihr von Lebrecht gegebne Papier, an demselben Ort verborgen, mit ergriffen. Ihr unbewußt fiel es auf die Erde, wurde anfangs nicht gesehn, doch späterhin nahm es der Vater auf. Er las,

rang die Hände, und machte der zurückkommenden Gattin den niederschlagenden Inhalt bekannt. O welch ein Doppeljammer über ein so ungerathenes Kinderpaar!

Siehst Du, der Junge ruinirt uns noch ganz, wimmerte Herr Göhl, an den Bettelstab kommen wir durch ihn!

„Freilich! Wer sich aus solchen feinen Oberhemden, wie meine letzten, nichts macht, was wird der noch schonen!"

Bis er als Doktor praktiziren darf, und selbst was verdienen kann, was wird er bis dahin noch kosten! Zuerst müssen wir ihn vom Kopf bis zu den Füßen neu kleiden. Ordentlich muß er doch aussehn. Mit dem grünen, luftigen Studentenrock, der ledernen Weste, den Stiefeln, worin er wie ein Kutscher aussieht, kann er sich doch vor keinem vernünftigen Menschen in Berlin zeigen.

„Hätte er noch eins von meinen feinen Oberhemden, ging es allenfalls, so aber nicht!"

Er muß eine hübsche Perrücke haben, einen rothen Rock, einen Hut mit einer Tresse, wenn auch nicht allzu breit.

„Andre feine Wäsche kriegt er von mir nun und nimmermehr."

Aber siehst Du, einem Doktor, der kein Ansehn hat, bescheert der Himmel auch wenig Kranke, vornehme gar nicht, die gut bezahlen. Und so lange es nichts zu thun giebt, wird er Schulden machen, das hat er in Halle gelernt. Soll man sie bezahlen, ruinirt man sich.

„Keinen Heller, weil er meine feinen Oberhemden verbracht hat."

Thut man es nicht, verklagen sie ihn, lassen ihn wohl setzen.

„Recht, das hätte er an der Wäsche verdient!"

Das Gespräch drehte sich noch einige Zeit um den Sohn, ohne den Zorn der Mutter zu besänftigen. Es wurde endlich festgestellt, daß man die noch auf der Universität vorhandnen Schulden durchaus nicht tilgen wolle, Lebrecht, hieß es, könne sehn, wie er sie einst vom Gewinn durch seinen Beruf, nach und nach abtrüge. Einen schicklichen Anzug, weil es unumgänglich nöthig sei, wolle man ihm zwar bestellen, doch ebenfalls auf seine, dereinst zu ordnende, Rechnung. Essen, Trinken und Wohnung solle er vor der Hand genießen, durchaus aber ohne alles Taschengeld bleiben, so wäre er nicht in den Stand gesetzt, Ausschweifungen zu vollziehn.

Borgte er gleichwohl auf, solle die unausbleibliche Folge sein, daß er in den Zeitungen für einen Verschwender erklärt, und männiglich gewarnt würde, mit ihm in Geldbeziehungen zu treten. Im schlimmsten Fall sollte Lebrecht aus Berlin, bei obigen Maaßregeln aber, und wenn man zugleich Besserung verspüre, ihm der hiesige Aufenthalt gestattet sein.

Nach dieser Abhandlung kam man auf Doris zurück, und klagte zunächst die heutige arge Welt an, in der es schon dahin gekommen sei, daß sich Mädchen unterfingen, Briefe anzunehmen, und nicht einmal von alten Mannspersonen, sogar von jungen. Wie man der nun die, vom bösen Feind ihr eingegebnen, sündigen Gedanken aus den Kopf bringen solle, hieß die Frage. Einiges, meinte Frau Göhl, würde immer das Kaminloch thun, auch der Willkommen, dem Mädchen beim Heraustreten aus dem finstern Aufenthalt ertheilt, doch nicht Alles. Das junge Volk sei heut zu Tage leichtsinnig, vergäße eine wohlverdiente Züchtigung auch bald. Der Gatte rieth, den zweiten Prediger des Kirchsprengels, der Beichtvater des Göhlschen Hauses war, zu bitten, daß er mit einer tüchtigen Strafpredigt der Tochter das Gewissen schärfe. Diesen

Rath fand die Mutter nicht übel, und setzte hinzu: von nun an müsse ihr das Fenster verboten werden. Dagegen wandte Herr Göhl nichts ein.

Wenn nur, fuhr die Rednerin fort, und mit Bangigkeit, Herr Süßmilch nichts von dem ruchlosen Briefe und der Sünde, die Dörte am Fenster begangen hat, erfährt! Die ganze Heirath könnte sich darüber zerschlagen.

„Das ist wahr, ganz Berlin wiese mit Fingern auf sie. Aber Süßmilch wohnt weit von uns, wer wird es ihm denn sagen. Immer wär es bei dem Allen gut, wenn man sich mit der Heirath sputete. Erfährt es der Mann nachher — wie so was Diesem und Jenem wohl schon begegnet sein mag — nun so muß er schon ehrenhalber schweigen, kann sich auch — nur so zu sagen — selbst an die Nase greifen. Die Männer sind heutigen Tags vor der Hochzeit auch keine Engel mehr.“

Ich hoffe doch nicht, daß Du vor der Hochzeit eine Sünde wirst begangen haben.

„Hm — nun wie ich jung war, hatten wir auch andere Zeiten, da machte man die Jugend noch nicht so klug, wie jetzt. Aber Monsieur Süßmilch — der sah mir schon flüchtig genug

aus, eh er nach Paris gegangen war, und in Paris lernen die jungen Leute auch nicht viel Gutes."

Daß sie doch in Berlin, wenn ihnen der Himmel ein Paar Thälerchen Vermögen bescheert hat, die Söhne immer nach Paris schicken müssen! Wie würd ich denn noch Geld ausgeben, daß mein Kind nicht viel Gutes lernte. Freilich kostet unser Lebrecht auch Geld genug, und hat in Halle nicht viel Gutes gelernt, man siehts an den Oberhemden.

„Süßmilch hat seine Ursachen. Siehst Du, er hat eine Seidenfabrik, möchte gern alle Seidenwaaren bei Hofe liefern, und wer nicht französisch parliren kann, und Lebensart — so nach französischer Art — hat, kömmt nicht fort, wenn er mit Hofdamen, Hofkavalieren und so was, reden soll. Denn die thun, als wenn sie kein Wort Deutsch verstünden, wenn sie auch in Berlin geboren sind. Im Grunde verdrießt es mich nun, daß wir der Dörte keinen französischen Maiter gehalten haben."

Wir hätten sie wohl gar auch nach Paris schicken sollen! Sie hat in Berlin schon gelernt, was nicht taugt.

„Siehst Du, Süßmilch will seinen Sohn

als Compagnon annehmen, wenn er zurückgekommen ist, und der soll denn sehn, wie er bei Hofe Geschäfte macht. Glücken kann es ihm immer, denn heißt es, er ist in Paris gewesen, ist damit schon viel gethan. Und wie der Hof von ihm die Seidenwaaren nimmt, reißt sich auch die ganze Stadt darum.

Wie lange ist denn der junge Süßmilch nun in Paris gewesen?

„Zwei Jahre. Gekostet hat er dem Alten auch was. Er klagte mirs neulich."

So gehts andern Eltern doch auch wie uns. Nur glaub ich nicht, daß der junge Süßmilch auch seine feine Wäsche wird verkauft haben, dazu hielt er zu viel auf seinen Leib, eh er noch weggereis't war. Ich freute mich, wenn ich ihn sah. Immer wie aus dem Ei geschält. Lebrecht ist niemals so gewesen. Ob der Rock am Ellbogen entzwei war, ob er Dinte an den Fingern hatte, oder nicht, das war ihm egal, wie er noch auf die Werdersche Schule ging. Darum hat er auch nicht in Acht genommen, was ich ihm von Bielefelder Leinwand —

„Das muß man Dörtchen lassen, so war sie von Kindesbeinen an nicht. Auch nicht ein Fleckchen mochte sie an ihrem Anzug leiden."

Wollte

Wollte ein Mädchen nicht auf Reinlichkeit halten, wärs auch zu arg.

„Und wenn man ihr etwas Neues machen ließ, sie zum Erstenmal sich damit putzen konnte, das war eine Freude, schon als Kind!"

Oho, da steckte schon der eitle Hochmuth auf das bischen Larve in ihr. Den hätte man ihr gleich mehr austreiben sollen, mit einer hübsch eingeweichten Ruthe. Ich sage so: Heut zu Tage putzen sich die Mädchen nicht nur zu viel, und machen sich dadurch hübscher, als sie von Gott und Rechtswegen sein sollten, sie werden auch so noch hübscher, wie vor diesen. Jetzt heißt es immer, sie sollen grade gehn, allen Leuten frei unter die Augen sehn, freundlich sein, dazu kömmt noch, daß sie sich vor dem Rauch in der Küche hüten, nichts Hartes anfassen wollen, nicht ohne Handschuh in die Kälte mögen. Vor diesen mußten sie krumm gehn, mit dem Kopf wenigstens, und die Augen niederschlagen, ausgenommen, wenn sie nach dem Prediger auf der Kanzel sahn, mußten immer mürrisch sein, zumal vor Mannsleuten, nichts wie Ja und Nein antworten, und dann fleißig in die Kirche, an den Brunnen. Da konnten sie sich nun nicht so grade auswachsen, und wenn sie auch hübsche

Augen hatten, sahn es die jungen Mannsleute nicht. Auch das freundliche Wesen, was die so anlockt, gewöhnten sich die Mädchen nicht an. Sie hatten keine feine Haut im Gesicht, die Hände waren spröde, hart, wohl hier und da aufgesprungen. Aber dazumal kam auch der nicht, von dem geschrieben steht: er geht umher wie ein brüllender Löwe, und sucht, welchen er verschlinge.

„Du hast recht, mein Kind, vor diesen waren die Frauenzimmer nicht so hübsch wie jetzt. Wenn ich noch bedenke, wie ich Dich heirathete — und es kömmt mir vor, als wenn sie von Jahr zu Jahr hübscher würden. Vorigen Sonntag, unter den Linden" —

Ich sehe nicht ein, was Du just danach zu sehn hast, mein Kind! Doch wieder auf meine vorige Rede zu kommen, sage nur: was hat ein Mädchen davon, den Mannsleuten zu gefallen? Gefahr für die Ehre, Gefahr für die arme Seele. Ein guter Bräutigam sieht nicht aufs glatte Gesicht, er sieht auf die Tüchtigkeit, und die Frau muß dem Mann nur gefallen, sonst keinem Menschen. Und bei Leuten, welchen der Himmel ein Paar Thälerchen bescheert hat, braucht kein Mädchen erst auf einen Bräutigam

zu warten. Die Eltern suchen ihn schon aus, und sehn auch besser ein, was sich zusammen paßt, wie ein Grünschnabel und ein Gänschen. Ob der junge Süßmilch denn bald kommen mag?

„Sein Vater erwartet ihn jeden Tag.“

Ueber diese Unterhaltung war der Abend herbeigeschlichen, Katharine brachte die angezündete Lampe, und ging wieder hinaus. Herr Göhl fragte: Was haben wir auf den Abend, mein Kind?

„Ueber den Wunder und Aerger habe ich noch nichts bestellt. Kathrine soll eine Biersuppe kochen, oder willst Du lieber Milchgrütze?“

Es ist mir gleich. Wo bleibt der Junge aber, das saubre Früchtchen? Er läßt sich gar nicht wieder sehn.

„Er schämt sich, hat kein gut Gewissen. Der Oberhemdenverbringer! Am besten thäte er auch, wenn er mir in meinem Leben nicht mehr vor Augen käme. Meine Liebe hat er weg. Hab ich ihm Alles vergeben, das nun und nimmermehr, denn — herein!“

Es hatte gepocht, und nun trat herein, der Cantor Schmidt, seine Ehehälfte am Arm. Jener verbeugte sich tief und devot. Diese lächelte sehr freundlich bei ihrem steifen Knix, während

ihr Mann von befohlen haben, und ganz gehorsamst aufwarten, etwas anhob. Es war nicht recht zu verstehn, in sofern die Wirthin vom Hause bei der Fremden Eintritt gleich aufgesprungen, und ihnen mit den Worten: Ei, guten Abend, wie kömmt man noch zu der Ehre, je später in der Nacht, je schönre Leute, entgegen gegangen war. Plötzlich schwieg sie aber auch, schlug sich vor den Mund, an den Kopf, faßte sich wieder, nöthigte die Frau Cantorn, das Mäntelchen und den Pelzkragen — damal schon einmal üblich — zu entfernen und Platz zu nehmen. Herr Göhl stand auch auf, entblößte das Haupt von seinem Mützchen, reichte dem Cantor die Hand, und rief: Sehr angenehm, sehr angenehm, bitte so gefällig zu sein, Hut und Stock abzulegen.

Während es geschah, und die Cantorin bereits saß, kam Frau Göhl zum Mann geeilt, und flüsterte ihm schnell ins Ohr: Ach mein Himmel, bin ich nicht recht dumm? Schnell beantwortete er auch die Frage: Ja, mein Kind, und fuhr fort: siehst Du, wenn man so konfus ist. Nun ist keine Anstalt gemacht, es wird aber wohl noch gehn, spute Dich, und laß nur gleich die Lampe wegnehmen, zwei Lichter auf den Tisch!

Frau Göhl eilte in die Küche, rief: Kathrine, Kathrine, blieb jedoch ohne Antwort. Sie eilte in den Hof, wiederholte den Ruf, da tönte ihr ein „Gleich" entgegen, und das Mädchen, so lange bei den Nätherinnen, kam geschwind.

Ach Gott, Kathrine, wimmerte nun die Herrin, stelle Dir einmal vor, was ich für Zeug gemacht habe! Dem Sohn zu Ehren, den Abend wenn er gekommen sein würde, und er hatte ja geschrieben, daß er Heute mit der Post käme — es war der einzige Brief von ihm, worin nicht auch stand: wenn ich kein Geld brauchte, schrieb ich nicht, und das kam wohl daher, weil er nun gleich von Halle wegging, kurzum, ich wollte ihm zu Ehren — der Lüderjahn, der mir die feinen Oberhemden verbracht hat, verdient es nicht — den Abend eine Gesellschaft hier haben. Und vorgestern ließ ich Herrn Süßmilch bitten, und die Frau Muhme Kürbiß, mit Renatchen, auch den Cantor Schmidt und seine Frau. Du solltest zwei Karpfen holen und Kohl zum Salat, und einen Schmoorbraten, und Aepfel zu Muß, ich konnte auch die eingemachten Pflaumen dazu geben, die noch im Hafen sind, und das hätte auch Alles geschehn können, wenns geschehn wäre. Ueber den Aerger aber, daß mein

Sohn so lüderlich geworden ist, nicht einmal die feine Wäsche mehr hat, der infame Schlingel, und noch über einen zweiten, hatte ichs vergessen, so dumm war ich! Nun ist der Cantor schon mit seiner Frau da, die Andern werden auch kommen, haben es zusagen lassen, und — und —

Katharine fiel der Händeringenden ins Wort: Und nun haben Sie nichts zu essen.

Freilich! Ist das nicht schlimm, Kathrine?

„Ja wohl, recht schlimm!"

Was fängt man nun an?

„Wenn ich Alles weiß, das weiß ich nicht!"

Ich auch nicht!

„Wir wollen geschwind eine Biersuppe kochen, und einen Eierkuchen backen."

Das ginge wohl bei dem Cantor, aber jetzt nicht.

„Ein rechtes Unglück!"

Auch eben gar nichts im Hause. Es macht das Frühjahr. Im Winter hatten wir das schöne Pökelfleisch.

„Ja, wenn das noch da wäre!"

Und die herrliche Wurst.

„Die ist alle!"

Bald hätt ich mich versündigt, und hätte

gesagt: ich habe noch ein groß Stück Fleisch im Kamin, es ist aber nicht zu braten.

„Darüber möchte sich ja ein Stein erbarmen!“

Aber was hilft es, man muß sich helfen, wie man kann, ich weiß nun aber doch nicht zu helfen.

„Eier haben wir ja, die giebts um Ostern. Eine Schüssel voll harte gekocht, ich will sehn, ob nebenan im Keller Rabunzeln zu haben sind“ —

Das geht nicht!

„Wir können auch Rührei mit Speck machen.“

Das ginge wohl einen andern Tag, aber heute nicht. Weißt Du was, Kathrine? Warten müssen sie schon, bis sie zu essen kriegen, laufe noch hin, und hole zwei Karpfen! Da ist Geld!

„Wenn nur so spät noch eine Fischerfrau sitzen wird.“

Ich denke ja wohl, mit dem Schmoorfleisch geht es nicht mehr, das würde nach Mitternacht erst fertig, also bringe drei Bratwürste, zwei Kohlköpfe, für zwei Groschen Provenzeröhl und für einen Sechser Essig, zwei kleine Zerbster Käse, das Stück zu vier Pfennige, bringe auch

noch, Butter haben wir ja. Laufe Kathrinchen, als wenn Dir der Kopf brennte!

Katharine lief gern, und eigentlich brannte ihr der Kopf auch, wie es die rothe Hitze an Stirn und Wangen bewies. Denn seit Doris ihr Unheil erfahren hatte, fürchtete Katharine eine nähere Untersuchung jenes Briefes willen. Sie hatte ihn vom Boten genommen, und der Tochter vom Hause eingehändigt. Daß man es nicht gut heißen würde, konnte sie voraussehn.

Frau Göhl nahm aber zwei zinnerne Leuchter, steckte zwei Lichte darauf, und trug sie mit eignen Händen ins Wohngemach. Sie verließ es aber, die Lampe mitnehmend, sogleich wieder, und befahl dem Hausknecht Martin, in der Putzstube den langen Tisch zu decken. Das Weißzeug mußte sie dazu aus der großen schwarzen Commode hergeben, das Zinn fand er auf dem breiten Küchenspinde. Mit heimlichem Murren ging er an die Arbeit, weil er meinte, sie zieme eigentlich der Kathrine, und nicht ihm. Auch warf er im Unmuth das schuldlose Zinn tüchtig zusammen.

Es ist der Ort, zu bemerken, daß in jener Zeit jenes Metall bei den Mittelständen, die sich nicht bis zu Porzellan und Silber bei Schüsseln

und Tellern verstiegen, eine wichtige Rolle spielte. Tafelgeschirr, Leuchter, wozu auch die Kronen- und Wandleuchter in Sälen und Prachtzimmern gehörten, Kaffee und Milchkannen, Waschbecken, und vielerlei noch, hatte man von blankem, und dem Silber doch ähnlichen, Zinn. Nun haben es längst Fayence, Steingut, Glas, Argandsche Lampen u. s. w. dergestalt verdrängt, daß es beinahe an Särgen nur noch glänzt. Daher ist aber auch das löbliche Zinngießergewerk, einst bedeutend, in seinem Wohlstand ungemein herabgesunken.

Man hat schon gesagt, daß sich Herr Göhl zu den reichsten Kaufleuten in Berlin zählte. Dennoch speis'ten seine Gäste von Zinn, und keineswegs solche Gerichte wie in unsern Tagen bei einem israelitischen Bankier, oder in den Restaurationen der Herren Jagor und le Boeuf.

Ohne Porzellan und Silber war man gleichwohl hier nicht. Jenes bestand aus sechs Chokoladen- und sechs Kaffeetassen, weiß und blau, weder bemalt noch mit Vergoldungen ausgestattet. Doch am Stockknopf des Herrn Göhl ersah man auch bemaltes. Ihn hatte Doris an seinem Geburtstage dem Vater verehrt, und nach ihrem Geschmack auserkohren. Eine Schäferin

mit Krumstab und Hütchen, ein Lamm zur Seite, stand darauf. An Silberzeug besaß man — um vom vornehmsten anzufangen — einen reichen Beschlag am Gesangbuch der Mutter, und einen dito an dem des Töchterchens, bei der Einsegnung das mütterliche Angebinde. Ferner zwölf Eßlöffel, der zum Vorlegen war jedoch — aus Sparsamkeit — nur übersilbert. Ferner sechs Theelöffel, und — der wichtigste Luxusartikel — eine Zuckerdose. Ein Schnupftabacksdöschen von Silber, ein Geschenk des Mannes, hatte die Frau vom Hause auch noch, der längliche, in der Tasche getragene, Rauchtabacksbehälter ihres Gatten war indeß nur aus Messing verfertigt, doch artig, kunstreich. Man sah Jäger, Hirsche, wilde Schweine und Hunde darauf.

Seine Taschenuhr schien von Gold zu sein, doch war es nur Tomback. Ein guter Kaufmann haßte er todte Kapitale, und weil in jenen Zeiten eine goldne Uhr wohl funfzig Thaler und mehr kostete, war ihm ein solches Kleinod zu theuer gewesen. Das einige Gold, was sich im Hause befand — geprägtes in der Kasse ausgenommen — bestand in den Trauringen des Ehepaars, und einem alten Dukaten, der nie zum Handelsverkehr gehört hatte. Es war noch ein

Andenken von Göhls Vater, ein seltnes Stück, eigentlich nur eine Schaumünze. Das Gepräge sinnig. An einer Seite war Johannes, Christum taufend, abgebildet, und aus der Höhe kamen die lesbaren Worte: Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Die andere Seite zeigte ein frohes Elternpaar, von muntern Kleinen umringt, mit der Inschrift: Wohl dem, der Freude an seinen Kindern erlebt. Herr Göhl trug diesen Dukaten stets im Geldbeutel, und hütete sich sorgsam, ihn mit anderen auszugeben.

Wie Frau Göhl draußen ihre Anordnungen getroffen hatte, kehrte sie in das Wohngemach zurück, doch in ziemlichen Aengsten, wie es mit dem Abendbrot ergehn dürfte. Ihr Mann saß in dem breiten, mit Leder bezognen, wohl ausgepolsterten, Großvaterstuhl, schmauchte sein Pfeifchen, und hatte, laut Verlangen des Cantors, das sammetne Mützchen wieder aufgesetzt. Die Gäste saßen vor ihm auf schwarzen Binsenstühlen, und Frau Göhl nahm auf einem ähnlichen neben ihnen Platz.

Der Cantor war eingeladen, weil er Doris im Clavierspiel unterrichtete. Das Instrument war nicht sonderlich, gleichwohl machte es bei-

den Alten viel Vergnügen, wenn Doris — leider auch nicht sonderlich — ihre Finger darauf herumtanzen ließ. Doch war ihr ein Flügel zugesagt, wenn sie die schwere Menuet erst ohne Anstoß würde spielen können.

Das Pianoforte kannte man damal noch nicht, die Flügel waren beliebt. Eben that sich in Berlin ein junger Künstler hervor, der sie wohlklingender als bisher, auch mit doppelten Claviaturen, und selbst Flötenzügen, anfertigte, manches Jahrzehend hindurch sich Ruhm erwarb. Sein Name verhallte jedoch späterhin, wie das Pianoforte seine Instrumente verdrängt hatte. Er nannte sich Oesterlein, und war durch seine joviale Laune eben so bekannt, wie durch sein Kunsttalent. Erstere vererbte er in hohem Maaß seinem Sohn, der am Hofe die Saiteninstrumente zu stimmen hatte, und deshalb zu sagen pflegte: Ich gebe den Ton bei Hofe an.

Dem Cantor ging es — gewissermaaßen, doch nicht ganz — wie einst Rameau, der zu sagen pflegte: Ne me parlez de rien, je ne sais rien, je suis un ignorant, mais parlez moi de musique. Herr Schmidt konnte auch von nichts als Musik sprechen, vom Wetter nicht einmal, es hätte denn in Tönen ausgedrückt sein

müssen. Unter den deutschen Einwohnern Berlins war er indeß kein Licht letzter Größe, wozu manches beitrug. Er sang einen artigen Tenor, und hatte nicht allein die Musik an seiner Kirche, und die Bildung des Schülerchors im geistlichen Fach zu ordnen, sondern auch im weltlichen, dem nehmlich, über welches manche fromme Berliner und Berlinerinnen, in mittlern Jahren, schwer seufzten, und behaupteten, der Gräuel würde noch der Stadt die Strafe des Himmels zuziehn. Die älteren waren nicht so undultsam, was man von ihnen doch billig hätte vermuthen sollen. Denn sie entsannen sich wohl, daß unter Friedrich I. Regierung schon etwas Aehnliches bestanden, und keinen Fluch aus der Höhe veranlaßt hatte.

Es ist hier die wälsche Oper gemeint. Sie bedurfte auch Chöre, dazu brauchte man die Schuljugend, und Herr Cantor Schmidt empfing die Aufsicht darüber. Im Anfang war die Gemeine äußerst schwierig, wollte nicht dulden, daß ihr Cantor und ihre Kinder eine Art von Komödianten darstellten, und der Lärm ward zumal groß, wie Herr Schmidt selbst einst, als der heidnische Gott Apoll verkleidet, in der Maschine gesessen, und eine Solostimme vorgetragen hatte.

Doch wurden die Bürger nach und nach mehr aufgeklärt, und gaben dann nicht allein ihre Söhne zu Griechen und Römern hin, sondern ließen selbst ihre Töchter Priesterinnen der Venus oder Diana heucheln. Freilich thaten es nur wenige, man bedurfte aber auch deren nicht viel.

Herr Schmidt kam bei dieser Gelegenheit mit den Töchtern und Söhnen Italiens, die in Deutschland allein künstlichen Gesang zu vollziehn wußten, in Berührung, und merkte ihnen was ab.

Vortrefflich konnte er von Grauns Opern reden, selbst schon etwas daran kritisch tadeln. Die Triller der Madame, oder Signora, Astrua erhob er zum Himmel, wußte aber nicht genau, sollte er den Passagen eines Salimbeni, oder Porporino den Vorzug geben. Wie späterhin die Harmonie, galt damal die Melodie mehr, Passagen und Triller entzückten jedoch am meisten. Eine spätere Mode schaffte sie größtentheils ab, versah aber die Musik mit so vielen Blasinstrumenten, Pauken, Janitscharenbecken u. s. w., daß sie unser Gehör mit Schaden bedroht. Taback — damal auch nicht so allgemein üblich wie jetzt — schmauchte der Cantor nicht, aus

Furcht, seine Stimme könne dabei leiden, vom Trinken war er hingegen ein entschiedener Freund, und hoffte, ihre Kraft dadurch zu mehren. Man sah es seiner Kleidung auch an, daß er sich über Manches hinwegsetzte. Eine Wolkenperücke, d. h. eine runde, hinten niederhangende, vierzig bis funfzig Locken zählende, forderte man von seines Gleichen, dazu einen schwarzen, vorne sich dicht schließenden Rock, mit Unterkleidern von derselben Farbe. Nur in der Kirche zeigte sich Herr Schmidt, wie er sollte, und auch nicht einmal ganz, außer derselben zierte er sich aber mit einer sogenannten Stutz- oder Schwanzperücke, die an jeder Seite nur etwa acht Löckchen enthielt, und einen mächtig langen Zopf am Rükken, auch mit einem braunen, ziemlich ausgeschnittenen Rock, und einen Hut mit drei Krempen, wogegen, was zum geistlichen Stand und seiner Umgebung gehörte, verbunden war, den Hut nur zweimal aufschlagen zu lassen. Doch nahm sich Herr Schmidt wohl in Acht, in dem luftigen Aufzug Niemanden vom Consistorium zu begegnen.

Zu seiner kleinen, recht hübschen, Frau war er auf eine seltsame Weise gelangt. Er saß eines Tages, und schrieb Noten, als ein Mädchen

durch die Straße kam, und Rübrettige zum Verkauf ausrief. Sie that es singend, nach einer allgemein üblichen, nur aus zwei Tönen bestehenden Melodie, der Cantor horchte gleichwohl auf. Ihm dünkte die Stimme von besonderm Wohllaut. Eilig rief er die gute Anlage, kaufte ihr einige Rettige ab, bewog sie aber auch, gegen ein kleines Geschenk, eine Scala, die er auf der Violine ihr angab, nachzusingen. Nun war es evident, die Stimme hatte Umfang, das Mädchen musikalisches Gehör, dahinter steckte eine Sängerin. Herr Schmidt fragte die etwa Vierzehnjährige, wer ihre Eltern wären? Von einem Vater hatte sie nie gehört, ihre Mutter, sagte sie, wäre eine alte Jungfer, die nicht weit davon ein Stübchen im Hofe bewohne, und sich kümmerlich vom Spinnen nähre. Herr Schmidt erbot sich gleich, dem Mädchen täglich Unterricht im Singen zu geben, auf die Bedingung, daß aller Rettighandel, in Aussicht auf eine edlere Laufbahn, ende. Den Verlust wollte er noch großmüthig tragen helfen. In der That machte die Kleine Fortschritte, nach drei Jahren brachte er sie in das Opernchor, wo sie eine Vestalin darzustellen hatte. Sie that es so zu seiner Zufriedenheit, daß er, zuvor schon ein wenig

nig verliebt in sie, nun es ganz ward, und sie heirathete. O welche Nackenschläge hatte der gute Mann deshalb zu tragen, er schwang sich gleichwohl darüber hinaus, und fragte seine Tadler: ob er nicht ein christlich Werk gestiftet hätte? Mehrere Jahre lebte er nun schon mit ihr in der Ehe, Madame Schmidt hatte ihr Talent immer höher ausgebildet, sang wälsche Opernarien vom Blatt, und half ihrem Mann beim Gesangunterricht.

Doris hatte keine Lust bezeigt, regelmäßig singen zu lernen, vor sich nur trällerte sie kleine Liedchen, worunter „Damötas war schon lange Zeit der schönen Phillis nachgegangen" ihr Liebling blieb. Sie trieb deshalb nur das Clavierspiel, und auch mit geringer Neigung, weil es ihr nicht im arkadischen Lichte erschien, wogegen sie, noch vor dem Zusammentreffen mit dem Redutenschäfer, immer sich einen Liebhaber wünschte, der die Flöte, das idealische Hirteninstrument, bliese.

Der Cantor Schmidt hatte jedoch eine andere Schülerin, deren Hauptstudium Gesang war, und die bei einer kräftigen, volltönenden Stimme auch große Lust fühlte, es weit in dieser Kunst zu bringen. Sowohl er als seine Gat-

tin bildeten an der Gelehrigen, und begaben sich meistens beide in ihre Wohnung. Häufig trugen die beiden Frauenzimmer Duette vor, welche der Cantor begleitete. Neuerdings hatte der Kapellmeister Graun aber die Musik zu dem lyrischen Schauspiel Britannicus vollendet, worin er für die Astrua eine sogenannte Bravourarie angefertigt, die Alles, was man zeither von schwieriger Ausführung gekannt, weit übertraf. Man glaubte, nur die erste Sängerin aus Italien, was jene Astrua sich zu sein dünkte, wäre fähig, diese Arie — sie hob Mi paventi il Figlio an — rund hinrollend vorzutragen. Doch siehe da, auch die eben erwähnte Scholarin des Cantors hatte sie dergestalt eingeübt, daß sie kaum noch etwas daran zu wünschen übrig ließ. Allenthalben erzählte er das, und bildete sich nicht wenig darauf ein.

Was er und seine Gattin indeß nun sprachen, konnte das Göhlsche Ehepaar blos zum Gähnen bringen, weil es keine Silbe davon verstand. Gut also, daß sich bald ein anderweitiger Gast einfand, der Kaufmann und Fabrikherr Süßmilch.

Es war ein Sechziger, lang, hager, doch immer noch ziemlich lebhaft. Seine Rede klang

neu, wenn schon der Anzug längst entflohene Tage bezeichnete. Denn es war vor Zeiten mehr als jetzt üblich, daß alte Männer fest auf die Kleidung hielten, die sie als Jünglinge einst getragen hatten. Schultern, Rücken und Haupt umfloß eine ächte Allongenperrücke, deren Löckchen auf Zweihundert steigen mochten. Ein französischer Schriftsteller sagt: Die Perrücke hätte ihre Racine und Corneille gehabt, diese war von solcher Art, und deshalb ziemlich theuer. In jener Zeit konnte man für die Todten noch einiges Geld einnehmen, wenn man ihr Haar zum Schmuck der Lebendigen verkaufte, Lichtblondes war das gesuchteste, am freigebigsten bezahlte, und eine daraus verfertigte Perrücke galt oft Zwei- bis Dreihundert Thaler, gab dafür aber auch ein stattliches Ansehn. Rock und Weste waren bei Herrn Süßmilch von gleicher Länge, reichten aber nicht bis ans Knie, und hatten so tiefliegende Taschen, daß in grader Stellung nicht mit den Händen hinein zu fassen war. Das Tuch war hellblau, und an den Säumen und Aufschlägen mit, zwei Finger breiten, goldnen Tressen besetzt, denn Herr Süßmilch sparte an der Außenseite nichts, wußte, daß sie Eindruck mache, und verstand, den Eindruck zu nützen.

Die Strümpfe waren grün, mit Wickeln und Kniebändern versehn, die Schuhe mit hohen Absätzen und breiten Schnäbeln. Seinen Degen trug er an einem Wehrgehäng von gelben Leder, welches an der rechten Schulter ein Achselband hielt. An der Oberlippe sah man noch ein Bärtchen, welches damal hie und da noch — im Bürgerstand — Greise beibehielten, statt es funfzig Jahre später die Jünglinge sich wieder zuzulegen anfingen.

Er war ein gereis'ter Mann, in England, Frankreich und Italien gewesen, kannte den Handel als Kaufmann, und wußte, wie die Menschen überhaupt zu handeln pflegen. Damal gab es einen finanziellen und merkantilischen Zeitgeist im Staat, der dem jetzigen schnurstracks entgegen gestellt war. Man wollte so wenig Einfuhr als möglich, so viele Ausfuhr als möglich, so viel Geld ins Land ziehn, darin behalten als möglich, so wenig hinaus lassen u. s. w. Die Landesstühle, welche mit Handel, Fabrikwesen und Gewerben in Berührung standen, waren angewiesen, nach diesen Grundsätzen zu verfahren, und den innern Wohlstand thätig zu befördern. Nun wußte Herr Süßmilch Vorstellungen einzusenden, Ministern, Geheimen Rä-

then, Sekretären u. s. w. seine Aufwartung zu machen, und sich zu erbieten, den beabsichtigten Landesflor, im Gebiet der Seidenwaaren, immer höher aufzubringen. Längst hatte er dadurch schon ansehnliche Unterstützungen, die Anlage seiner Fabrik betreffend, erhalten, wußte es aber dahin zu bringen, daß man ihn immer von neuen wieder begünstigte. Die Einfuhr der Artikel, womit er Geschäfte machte, war untersagt, und er empfing nicht unansehnliche Prämien, für die Waaren, die er ausgeführt, allenfalls auch nicht ausgeführt hatte. Ob er gleich, einst mit wenigem Vermögen angefangen, zählte man ihn doch nun zu einem der reicheren Kaufleute in Berlin, und er würde es noch mehr gewesen sein, hätte er nicht die, welche ihm zu Begünstigungen halfen, in anderer Art wieder begünstigen müssen. Der einzige Sohn sollte sich nun auf Reisen auch bilden, und hernach Göhls Tochter heirathen, weil sie eine gute Parthie war.

Jetzt nahm das Gespräch eine andere Wendung, und Herr Göhl konnte Theil nehmen, als die Rede von Waarenspekulationen, Preiscouranten, Nachfrage und dergleichen war. Destomehr langweilten sich der Cantor und seine

Gattin. Doch währte es nicht lange, denn nun brachte ein Miethswagen die Frau Muhme Kürbiß, und ihre junge Nichte. Trotz einiger Unpäßlichkeit hatte Jene bei dem Familienfest nicht ausbleiben wollen.

Herr Göhl warf Pfeife und Mützchen weg, und eilte ihr hurtig entgegen. Denn Frau Kürbiß galt in einem kaufmännischen Hause. Sie zählte, eben wie Herr Göhl, funfzig Jahre, woraus folgte, daß Beide mit der Jahrszahl gingen. Sie hatte drei Männer gehabt. Zuerst in früher Jugend einen Gelbgießer. Er war geschickt, doch nur arm gewesen, als zu seinem Glücke, unter Friedrich Wilhelm I. Regierung, in der nehmlichen Zeit, wo das Heer so ansehnlich vermehrt ward, die Bleche vor den Grenadiermützen, und an den Patrontaschen der Soldaten, aufkamen. Auch die Flinten, sonst nur schlicht mit Eisen belegt, erhielten noch manche Verzierungen aus Messing. Unser Meister sann nun auf allerhand gefällige Modelle mit Königlichen Namenzügen, Adlern, Szeptern, Pauken, Trompeten, Fahnen, Kanonen. Sie erhielten Beifall, und der Urheber mußte ganze Regimenter mit Glanz schmücken, wobei er ein artig Stück Geld verdiente. Nach seinem Ableben

heirathete die Wittwe einen Goldsticker. Dadurch war sie militärisch avanzirt, der neue Ehemann zierte die Monturen der Offiziere mit Schleifen und Litzen, wobei es auch nicht an Gewinn fehlte. Nach einigen Jahren starb er auch, und die Wittwe blieb zum zweitenmal als alleinige Erbin zurück. Als der Krieg im Jahre 1744 ausbrach, bot ihr der Lieferant Kürbiß, der Geld bedurfte, seine Hand. Er verstand sein Geschäft außerordentlich. Zweimal war er nahe daran, auf die Festung zu kommen, wußte ihr gleichwohl durch seinen gescheuten Kopf zu entgehn, und hatte nach dem Frieden sein Vermögen mehr als verdoppelt. Jetzt unternahm er eine weitläuftige Domänenpachtung. Im ersten Jahre hatte er in die Hauptstadt zu berichten, daß ihm ein allgemeiner Hagelschlag verderblich gewesen sei, im zweiten, daß ein allgemeines Viehsterben ihn betroffen, im dritten, daß eine allgemeine Wasserfluth ihn heimgesucht. Etwas von dem Allen hatte seine Richtigkeit, das Wörtchen allgemein, hätte er nur nicht hinzufügen sollen. Sonst war auf eine der Brachen wirklich etwas Hagel gefallen, ein Rind und etliche Schaafe starben ihm in der That, und im letzten nassen Frühjahr trat der Mühlbach über

seine Ufer. Man bewilligte ihm ansehnlichen Pacht-erlaß und noch sogenannte Remissionen von Belang. Die größte Klugheit hatte er gleichwohl nicht bei den Meldungen bewiesen, vielmehr bei den Personen, welche den Schaden pflichtmäßig zu untersuchen hatten. Sie zeigten pflichtmäßig an, daß Alles seine Richtigkeit habe, wobei die Entfernung, in welcher die Ländereien von der Hauptstadt lagen, zuträglich war.

In kurzem starb der gewandte Mann indeß auch, und die Hinterbliebne, deren Vermögen nun 50,000 Thaler überstieg, kehrte in ihre Vaterstadt Berlin zurück. Sie war die reichste Wittwe ihrer Zeit dort, die reichste Parthie im ganzen Bürgerstande. Deshalb wimmelten aus allen Stadtvierteln auch die Freier herbei, unter diesen Grafen und Barone, auch poetische Seelen, die sie, trotz ihres halben Jahrhunderts, eine Grazie nannten. Doch lehnte Frau Kürbiß standhaft jeden neuen Antrag ab. Sie pflegte zu sagen: aller guten Dinge wären drei, sie hätte drei Männer gehabt, damit solle es genug sein. Wen sie abschläglich beschied, den pflegte sie auch treuherzig zu bitten, Anderen es zu sagen, damit sich Niemand weiter umsonst bemühe.

Dies kam bald herum, und nun steuerte kein Jason mehr nach dem goldnen Vließ.

Sie war daheim geitzig, vor der Welt ließ sie aber ihr Licht ein wenig leuchten, machte auch gerne Lustbarkeiten mit, und war die eigentliche Ursache gewesen, daß Frau Göhl letzthin die Redute besucht hatte, was Doris Bitten allein sonst nicht erzielt haben dürften. Kinderlos, nahm sie die Tochter ihres verstorbenen Bruders zu sich, eines armen Landpredigers, und wandte Einiges auf ihre Ausbildung. Der Bruder hatte auch noch einen Sohn nachgelassen, der sich zu Berlin befand. Er durfte sich indeß nur selten bei der Tante zeigen, weil sie ihm Leichtsinn und üble Wirthschaft vorwarf. Aus diesem Grunde hatte man ihn bei Herrn Göhl — wo man ihn auch gar nicht kannte, nicht einmal dem Namen nach — nicht eingeladen.

Frau Kürbiß war ungemein fett, watschelte schwerfällig in die Thüre, und sank, nach wohlangebrachten, und reichlich zurückempfangnen Complimenten, wuchtend ins Canapee, ihrentwillen so lange unbesetzt gelassen.

Sie trug ein weitfaltiges, schwarzseidnes Kleid, und ein Mäntelchen von rothem Moor, mit Silber durchwirkt, das man ihr gleich höf=

lich abnahm. Aber auch Kleinodien waren an ihr wahrzunehmen, historische gleichsam, weil sie von ihren drei Männern herstammten. Das Unten nur wenig gekräuselte, und Oben glatt zurückgekämmte Haar umliefen nehmlich zwei Schnuren Perlen, nicht gar groß, doch ächt. Sie waren einst von dem Ueberschuß an den Grenadierblechen erkauft. Den Hals zierte eine ziemlich schwere goldene Kette, noch ein Andenken vom Goldsticker, der ihren Werth an anderem Golde zu erübrigen verstanden hatte. In den Ohren sah man Gehänge von Rubinen, mit kleinen Diamanten eingefaßt. Ein Preußischer Husar hatte sie auf einem böhmischen Schlosse in einem Schrank gefunden, und kein Kenner, sie spottwohlfeil dem damaligen Lieferanten verkauft. Der Hauptglanz strahlte jedoch vom kleinen Finger ihrer rechten Hand. Es war ein runder Brillantring, seine hundertundfunfzig Dukaten unter Brüdern werth. Frau Kürbiß hatte auch etwas Ausgezeichnetes besitzen wollen, nachdem man an dem Hagelschlag, Viehsterben und Wasserschaden solchen Vortheil gesehn, und ihr Mann gewillfahrt. Sie blendete Alles im Zimmer, vorzüglich wenn sie, über Kopfweh klagend, die rechte Hand fleißig zur Stirn führte.

An äußerer Ehrfurcht mangelte es diesem Schimmer nicht, die Betrachtungen im Innern, die er jedoch veranlaßte, waren abweichend. Frau Göhl meinte bei sich: hübsch wäre das, aber im Grunde doch sündige Eitelkeit, und wenn sie dereinst so was in der Hölle abbüßen sollte, möchte sie es auf Erden lieber nicht tragen. Herr Göhl rechnete im Stillen zusammen, was ungefähr Gold, Perlen und Edelsteine kosten dürften, welchen Zins die Summe jährlich tragen könne, und wie viel mithin die Frau Muhme jährlich aus dem Fenster würfe. Herr Süßmilch tadelte den Aufwand weniger, fragte sich aber doch, ob die Frau irgend eine Absicht mit ihren Prätiosen verfolge? Dann würde er sie gut heißen, aber sonst nicht. Der Cantor war ganz außer sich, verglich die Brillanten mit den brillanten Passagen eines Salimbeni und Porporino, die Perlen mit dem Triller der Astrua. Seiner Hausehre fiel der Rettigkorb alter Zeiten ein, von dem sie bis zur Frau Cantorin emporgestiegen war, könnte sie aber, dachte sie, noch bis zu solchen Juwelen sich aufschwingen, dann — wollte sie gern sterben. In einem Punkt trafen jedoch Alle zusammen, jeder Theil wünschte nehmlich, die Kleinode gehörten ihm.

Die Nichte war ihrer Vaterschwester gefolgt, doch in der Quere. Weil es doch Heute einmal geglänzt sein sollte, hatte Frau Kürbiß die Hand übers Herz gelegt, und ihrer Nichte einen Reifrock mit dazu gehöriger Andrienne, im letzten Geschmack verfertigen lassen.

Wer hätte um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts wohl vermuthet, den Reifrock, das wichtigste Stück im Damenputz, den man immer mehr erweiterte, eine Zeitlang à la Berry, dann wieder à la Pompadour trug, ihn wie einen Triumpf des menschlichen Erfindungsgeistes, eine Verherrlichung der weiblichen Gestalt, betrachtend, von dem sie edle Anmuth, hohe Würde empfing, wer hätte damal vermuthet, diese erhabne Zier könne noch allmählich einschwinden, und zuletzt ganz aus dem Reiche der Mode entfliehn. Die elegante Welt von 1750, hätte sie das ahnen dürfen, hätte sie ohne Zweifel auch die damal noch nicht geborne Nachwelt des rohesten Ungeschmacks beschuldigt. Doch wer hätte wohl der prophetischen Stimme Glauben beigemessen, die damal gesagt: Es wird eine Zeit geben, wo man keine Reifröcke und keinen Puder mehr trägt?

Daß der Reifrock nicht natürlich war, hatte

seine Richtigkeit, ist gleichwohl alle Kleidung natürlich? Daß er, nächst Zubehör, weil man des Zeugs in so ungemein vielen Ellen dazu bedurfte, auch theuer sein mußte, schadete den Käufern nur, den Fabriken war es nützlich. Beschwerlich mußte er allerdings sein, einmal des Stoffgewichts halber, und dann rücksichtlich des inneren Gerüstes, aus Fischbein aufgebaut, wozu sogar, der festeren Haltbarkeit willen, noch einiges Holz kam. Dies war nöthig, denn in den Zeiten seiner größten Ausdehnung, welche um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts anzunehmen sind, breitete sich der Reifrock von jeder Hüfte auf drei Schuh weit aus, von welchem Abstand an er erst sich niederwärts wölbte, aber auch noch unter einem nach auswärts geneigten Winkel. Es folgte, daß ein schönes Mädchen in seiner Mitte dadurch um ein Gutes breiter als lang erschien. Beschwerden, die anderweitig Vergnügen bringen, trägt der Mensch gern, das wissen die Liebenden, und Reifröcke wurden auch geliebt. Darum machte sich eine Dame nichts daraus, wenn sie zwar in einen Thorweg, nicht aber in eine gewöhnliche Thüre so treten konnte, wie sie es ohne ihre künstliche Breite vermocht haben würde. Es mußte mittelst einer halben

Wendung geschehn, was auch vom Einsteigen in eine Kutsche galt, worin damal auch nur zwei Frauenzimmer, die sich gegenüber saßen, Platz finden konnten. Reichte eine Mannsperson der Dame den Arm, um sie zu führen, vermochte der ihrige den seinigen nicht abzureichen, wenn nicht die rechte Schulter vor, die linke zurückgenommen ward, und ihnen die Hüften folgten. Die Mannsperson mußte ihrerseits sich entgegen gesetzt drehen, was einen doppelten Schiefmarsch nöthig machte. Eine Dame mußte aber geführt sein, damit sie bei dem ungewissen Gang, den die hohen, spitzen Absätze der Schuhe jener Zeit veranlaßten, nicht fiel. Angenommen, es waren zwei Personen sich zuwider, so mußte ein Spaziergang beschriebener Art, etwa zu Berlin die Linden einigemal auf und ab, ziemlich ermüden. Im Fall sie jedoch in einander verliebt waren, hatten sie den besten Vorwand, sich unablässig anzusehn, was jetzt wieder auffallen würde. So hatten folglich die Seitenbewegungen auch zwei Seiten.

Man könnte beinahe vermuthen, die Tugend hätte jenen beschwerlichen Damenputz erfunden. Es sang gleichwohl ein damaliger Poet von ihm:

Dieses siebenfache Bollwerk widersteht nicht stets
der List,
Ob es gleich durch Wallfischrippen und durch
Weifen furchtbar ist.

Aber nichts besteht, Alles vergeht. Die eigensinnige Mode baut, und reißt wieder ein. Im Jahrzehend der Funfziger gewannen die Reifröcke ihren äußersten Umfang, in den Sechzigern fingen sie an sich zu beschränken, in den Siebzigern erschienen sie nur noch unter dem Namen der Considerationen, kaum noch acht bis zehn Zoll breit an jeder Hüfte, in den Achtzigern war es ganz um sie geschehn. Allein man konnte sich damal noch nicht entschließen, gar nichts von einer Ausdehnung, über die Natur hinaus, an sich zu tragen, man brachte sie also Unten am Rücken an. Dieser Gebrauch hatte mehr Bequemes, legte kein Fischbeingerüst auf, ein halbrundes Kissen, das mit weichen Eiderdaunen gestopft sein konnte, brachte die beabsichtigte Wölbung hervor. Man nannte diese neuerfundne Schönheit c * * de Paris, und auch die gebildetste junge Dame entblödete sich nicht, das erste, mit verschämten Sternchen verlarvte, Wort unbefangen auszusprechen. Was befiehlt, was gestattet nicht Alles die Mode!

Des Quergangs waren die Frauenzimmer nun überhoben, ohne alle Plagen ging es bei der neueren Ausdehnung aber auch nicht ab. Sie traten ein, wenn man sich setzen wollte, und ein Frauenzimmer fand auf einem Stuhle kaum halben Platz, den Rest bedurfte das Kissen. In den Neunzigern endlich hatte das schöne Geschlecht den Muth, auch dies Kissen abzuwerfen, woran ohne Zweifel die französische Staatsumwälzung Theil hatte, die den Menschen der Natur Allenthalben wieder näher bringen wollte, auch bald dem Gewand von Kos nahe kam, das nicht allzuweit mehr vom Feigenblatt der ersten Mutter stand, wie laut schon das Klima widersprach. Doch blieb auch das nicht, denn nichts besteht, Alles vergeht.

Kehren wir nun zu dem mächtigen Reifrock zurück, den man in jener Abendgesellschaft erblickte, und der, nachdem seine Eigenthümerin Platz genommen, an jeder Seite des Stuhls sich ausdehnte. Er bestand aus einem feuerfarbnen geblümten Seidenstoff. Was konnte mehr leuchten wie Feuer, und wieder so hold sein, wie Blumen. Herr Süßmilch durfte sich etwas darauf zu gut thun, aus seiner Fabrik hatte man ihn entnommen, der Hofschneider mußte ihm

aber

aber die jetzige Herrlichkeit geben, die es nicht an mancherlei Bauschenwerk fehlen ließ. An den Ellbogen sah man lang niederhängende, unten spitze Aermel, mit artigen Kanten verziert, die auch am Busen nicht mangelten. Ein sogenannter Latz, mit Fischbein ausgesteift, gehörte dazu, welchen das Kleid an silberner Rundschnur festhielt. Eine Schleppe verstand sich von selbst, und die Männer im Zimmer hüteten sich, daß ihre Füße kein Unglück anrichteten. Das Haar zu diesem Anzug hatte der berühmteste Friseur der Stadt geordnet, und dazu Brenneisen, Kamm, Pomadenbüchse und Puderquast sinnig gebraucht. Oben hatte er eine krause Toupirung, an jeder Seite acht Locken, und hinten einen Chignon hervorgebracht. Die Locken trägt man in unsern Tagen wieder so, nur daß sie ungepudert sind. Immer kehrt etwas von den alten Moden zurück, und weil man gegenwärtig so bemüht ist, verschiedne politische und moralische Gewohnheiten der Vorzeit wieder einzuführen, so steht dahin, ob man nicht einmal Puder, Reifröcke u. s. w. von neuen sehn werde.

Um den Hals ringelten sich dicke Glasperlen, die Ohrgehänge waren vom nehmlichen Inhalt, und die Armbänder von schwarzem Sammt,

mit kleinen silbernen Schnallen. Es fehlte also an Juwelen, ein Liebhaber würde inzwischen den rothen Mund der Nichte allen Rubinen, und ihre schwarzen, blitzenden Augen allen Diamanten vorgezogen haben. Auch ein hoher Wuchs, eine lebhafte Gesichtsfarbe, und andere Schönheiten noch waren hier zu loben.

Also Natur und Kunst — wenn man die Kunst nicht auch natürlich nennen will — im Verein, um Bewunderung zu erregen. In der That hatte es Frau Kürbiß Heute mit ihrer Nichte darauf angelegt. Denn eines Familienfestes willen hätte sie das schöne Mädchen doch wohl in keinen solchen äußern Glanz gestellt, man dachte aber: es könne — vielleicht — den Ursprung eines noch wichtigern veranlassen.

Renate — so hieß die Nichte — wußte nichts von dem, was ihre Pflegmutter und Frau Söhl zwar nicht als bestimmt abgeredet, demungeachtet als etwas Mögliches, und nach Umständen Angemessenes, vorläufig besprochen hatten. Sie fühlte ihren Glanz, ohne eine Absicht damit zu verbinden. Auch hatte sie noch andere Ursachen, ihr Gewicht zu kennen. Obschon von armen Eltern, waren sie und ihr Bruder die vermuthlichen Erben der Frau Kürbiß. Aber sie

hatte auch Geist, weil sie manches gelesen, und nicht nur Schäferidyllen wie Doris, sondern auch einige Bücher ernsten Inhalts, die Stoff zum Nachdenken lieferten, und solche, woraus Menschenkunde zu schöpfen war. Dahin gehörten die früheren Schriften Gellerts, und Rabners Satyren, welche den Menschen im Allgemeinen, und auch, wie ihn die Sitte der Zeit gemodelt hatte, treffend zeichneten. Renate hatte aber auch ein bedeutendes Gesangtalent, und es mit eifrigem Fleiß ausgebildet, was damal in Berlin noch selten geschah. Sie war es, die dem Unterricht des Cantors so viel Ehre machte. Deshalb zeigte er auch große Freude, sie an diesem Abend hier zu sehn, obgleich der heutige Schimmer ihn abhielt, viel mit ihr zu reden, und die Frau Cantorin, die keinen Reifrock, sondern nur Contousche und Unterkleid von meergrünen Damis trug, machte dieser Schimmer ganz blöde und bange.

Doch wenn man das Gepräge eines ziemlichen Selbstgefühls auch bei der schönen Renate erkannte, so drückte es sich doch keineswegs als Stolz aus. Gesuchte Bescheidenheit zeigte sie aber auch nicht, und that wohl daran.

Alle Gäste hatten sich nun versammelt. Es

war in der Ordnung, daß sie, nach dem Eintreten, zu Lebrechts Ankunft, von der sie bereits unterrichtet worden, Glück gewünscht, und weiter um ihn gefragt hatten. Kühl und einsylbig fiel die Antwort der Eltern aus. Sie erwarteten ihn übrigens jeden Augenblick, und je länger er, dem man eigentlich zu Ehren die Gesellschaft eingeladen hatte, ausblieb, je verdrießlicher mußte es Jenen sein. Es war ein neuer Aerger, welchen der Ungerathene ihnen Heute verursachte.

Man fragte aber auch nach Doris, zumal Renate. Die beiden Mädchen hatten einander nur etlichemal gesehn, aber doch einen Freundschaftsbund errichtet.

Es war nichts übrig geblieben, wie eine Unpäßlichkeit vorzuschützen, die man denn höflichst bedauerte.

Frau Göhl ließ die Gesellschaft aber für ihre Unterhaltung sorgen, und schlich hinaus, zu sehn, ob Katharine gekommen sei, und welchen Mundvorrath sie gebracht hätte. Jene war ohnehin betreten genug geworden, als sie Herrn Süßmilch in solchem Bratenrock, und die Frau Muhme gar von Edelsteinen blitzend, eintreten gesehn. So festlich und feierlich hatte sie das

Abendbrot nicht gemeint, und nun entsprachen ihm die Karpfen und die Bratwürste allerdings nicht recht, ein solcher Aufzug schien drei Gerichte zu bedingen.

Doch erschien eben Katharine, aber ohne Karpfen. Keine Fischerfrau war noch anzutreffen gewesen. Die Hauswirthin erhob ein Lament nach dem andern, und so kreischend, daß Herr Göhl es drinnen hörte. Eilend begab er sich auch in die Küche, wo seine Ehehälfte einmal über das andere schrie: Nun hat man das Haus voll Gäste, der Tisch ist gedeckt, es wird gleich trommeln, und nichts zu Essen da!

Herr Göhl empfahl vor Allem Stille, damit man sich nicht prostituire, und fuhr fort: Siehst Du, mein Kind, Du weißt nur nicht Dir zu helfen. Schicke doch zum Garkoch, es wohnt ja einer nicht weit. Lasse drei Gerichte holen, das wird viel kosten, aber siehst Du, es kann nicht anders sein. Wir haben auch gutes Ruppiner Bier, aber es wird heute schon nicht helfen, ich werde einen kleinen Punsch machen müssen.

Was, rief die Ehehälfte, der Junge kostet so schon so viel, hat mir die feine —

Siehst Du, fiel der Mann ein, ich thu' es nicht gern, werfe kein Geld unnütz weg, aber

man muß zuweilen ehrenhalber etwas verschmerzen, und sehn, wie man es auf andre Weise wieder einbringt. Martin soll Arrak, Citronen und Zucker holen. Wenn nur der Blitzjunge käme, was mögen die Leute wohl denken? Es ist auch zu arg! Sollte sich freuen, wieder bei den Eltern zu sein, und wer weiß, wo er sich herumtreibt.

„O es ist kein gutes Haar an ihm, und seit er meine" —

Und noch Eins! Soll Dörtchen nun da sitzen bleiben, hören, daß Andere vergnügt sind, keinen Punsch abkriegen?

„Die bleibt wo sie ist, so wahr ich lebe!"

Siehst Du, es würde ihr recht geschehn, aber Renatchen hat schon gefragt, wo sie ist, will sie besuchen, man kann sie doch nicht zu ihr in den Kamin bringen. Siehst Du, man könnte sie Heute herauslassen, und Morgen wieder hinein. Ehrenhalber —

„Nun, da ist der Schlüssel! Aber wenn die Gäste weg sind, muß sie die Nacht sitzen. Sich erst anzuziehn, hat sie nicht nöthig, man hat einmal gesagt, ihr wäre nicht wohl."

Herr Göhl eilte, den Kerker zu öffnen. Siehst Du, sagte er, diesmal hab ich Dich noch

losgemacht, mußt Du aber wieder hinein, kann ich nicht helfen. Geh zur Gesellschaft, betrage Dich artig, ich muß noch mit Mama sprechen.

Licht hatte er nicht mitgebracht, Doris ging also aus der Dunkelheit in die Versammlung. Hilf Himmel, welch ein Aufsehn, welch ein schroffer Gegensatz zu dem Schimmer daselbst! Der armen Befreiten war nicht allein das Kleid überall mit Ruß gefärbt, sondern auch das niedliche Gesicht.

Man starrte im Anfang, dann erhob die Muhme, die noch dem Gespensterglauben treu blieb, ein Angstgeschrei. Renate hatte oft sagen hören, es sei ein Wahn mit übernatürlichen Erscheinungen, und sich auf die Höhe des Unglaubens schwingen wollen, nun ward sie inne, noch keinen festen Fuß dort gefaßt zu haben. Die Frau Cantorin sah in der That aus wie die bleiche Ohnmacht, und hatte die Augen geschlossen. Ihr Mann öffnete dagegen weit den Mund, prallte auch weit zurück, doch erholte er sich am Ersten noch vom allgemeinen Entsetzen, weil er Doris grüßende Stimme früher gehört, als die Gestalt ersehn hatte. Doris war ihm auch unter den Anwesenden am meisten bekannt, und so meinte er, es müsse doch mit rechten Dingen

zugehn, und werde am Ende auf einen Scherz hinauslaufen. Nun sagte er lachend, aber immer noch nicht ganz ohne Zittern: Aha Mademoisell, Sie wollen eine Furie aus dem Orfeo sein, das ist spaßhaft, sehr spaßhaft! Herr Süßmilch schämte sich jetzt, einen Augenblick auch erschrocken gewesen zu sein, und rief, sich schnell fassend: Ei, ei, haben Sie so viele Schönpflästerchen aufgelegt, scharmantes künftiges Schwiegertöchterchen?

Unsre Zeit begreift nicht, wie doch einst Schönpflästerchen haben üblich sein können, sie waren es gleichwohl. Sie wurden bald größer bald kleiner, bald mehr bald weniger zahlreich getragen. Es galt, auszumitteln, an welcher Stelle des Gesichts sie Jedem am besten standen, ob unter dem Auge, neben der Nase, am Mund u. s. w. Das kostete oft Studium, Beirath, Erfahrung, und die Kenner wußten nach einem System davon zu sprechen, dem es nicht an, auf die physiognomischen Abweichungen passenden, Regeln fehlte. Im Göhlschen Hause, wo man den neuen Moden etwas spät nachgab, konnte Doris nur die Erlaubniß herausflehn, eins ankleben zu dürfen. Papa hätte zweie erlaubt, die Mode war ja auch so wohlfeil, Mama wollte

aber nicht. Renate hatte es da besser. Frau Kürbiß hatte nichts gegen dreie, wovon die Nichte eins unter dem linken Auge, das zweite neben dem rechten Nasenflügel, und das dritte zur Abwechslung, bald hier bald dort anzubringen pflegte. Keins übertraf aber die Größe einer Linse, wogegen Doris an ihrer Einheit zulegte, was sie an der Mehrheit verlor, und sie glaubte am obern Theil der rechten Wange die vortheilhafteste Wahl getroffen zu haben. Als — was vor mehreren Jahren bereits geschehn war — die kosmetische Erfindung zuerst auftrat, wurde sie heftig bekriegt. Die Geistlichen donnerten von den Kanzeln gegen die Versündigung, weissagten, der Himmel würde Allen, die mit Schäden und Wunden Spott trieben, Schäden und Wunden zur Strafe senden. Und klagten Modenliebende über Flüsse, Kopfweh, riefen die Aerzte gleich: Da haben wir die Folgen der schädlichen Pflaster. Sie unterdrücken die Ausdünstung, die zurückgehaltne Materie wirft sich zurück, auf Nerven, Blutgefäße u. s. f. Weil es aber nicht half, ließ man die Sache endlich moralisch und physisch gehn, die Gattinnen und Töchter der Prediger und Aerzte erschienen selbst mit den kleinen Reitzerhöhungen, und manches

Mädchen verdankte einer wohlangebrachten einen Mann.

Auf des Cantors Anmerkung, und Herrn Süßmilchs Frage, kam nun die Reihe verlegen zu sein, an Doris. Sie wußte kein Wort davon, wie sie aussah, und hätte sie unter anderen Umständen leicht daran denken können, geschah es jetzt aus Verwirrung nicht. Niemand empfahl ihr auch, sich schnell zu reinigen, weil Niemand den Grund der Erscheinung kannte, und auch die Frauenzimmer, die sich nun erholten, an ein scherzhaftes Maskenspiel glaubten.

Währenddem entstand draußen ein Geräusch, man hörte die Fragen: L'ami, est ce que j'ai trouvé ici la demeure de Monsieur — diable, je viens d'oublier son nom — ah, de Monsieur Gö — Göhl? Ou sont les appartemens pour les convives? Peut on entrer la? L'assemblée, ést elle deja arrivé?

Eine Antwort vernahm man nicht, Herr Süßmilch rief aber: Der Tausend, da ist mein Sohn! Wird eben gekommen sein, gehört haben, daß ich hier bin.

Damit ging er an die Thüre, öffnete sie, und rief: Hier herein, mein Sohn, willkommen aus Paris!

Péste, hieß es draußen wieder, qu'el desordre ici en Allemagne! L'on n'appercoit ni Suisse, ni valet de chambre, ni laquais —

Komm, komm, fiel der Alte ein, bist wohl ein Pariser Windbeutel geworden. In diesem Hause gilt das nicht.

Monsieur, ward ihm entgegnet, pourvu que je ne me trompe pas, et que je n'ai pas oublié tout à fait la figure — je crois, d'avoir l'honneur — d'entendre Monsieur mon chèr père. Comment?

„Ja, ja, Monsieur le fou, nur näher! Und sprich deutsch da drinnen."

C'ést impossible, mon père! Je viens d'oublier ce vil langage, cet idiôme, bon pour être adressé aux chevaux allemands, même pas aux chevaux français —

„Junge, bist Du in Paris toll geworden? Nun, nun, ein wenig verdreht es jungen Leuten wohl den Kopf. Es ist mir auch so gegangen. Meinetwegen sei ein französischer Narr, doch am rechten Ort. Es giebt Häuser genug in Berlin, wo Du damit sehr gefallen wirst. Aber hier nicht. Ich glaube Niemand drinnen versteht französisch, Deine Braut gewiß nicht" —

Ma promise? Ah, je m'en souviens! Ou ést la petite drôle?

Nun flog er hinein, sich um den Vater nicht mehr bekümmernd. Ein Duft von éau de lavande kam mit ihm ins Gemach, und Alles schaute verwundert auf das kleine, unbeschreiblich lustige Männchen.

Es gab eine Zeit, wo man in Berlin von Mühlendammer Lords sprach, die Zeit, wo vorzugsweise den englischen Moden gehuldigt ward, und junge Kaufleute, die einst häufig hier eintreffenden Engländer nachahmten. Ihr ging eine andre voran, wo das französische Ideal den Rang behauptete. Damal gab es Mühlendammer Marquis, und am vollkommensten, auch nach Ansicht an Ort und Stelle, suchten die Söhne das Vorbild nachzuahmen, welche ihre Väter nach Paris geschickt hatten, um sie von dort, wie neu geschaffen, heimkehren zu sehn. Allerdings sollten sie Lebensklugheit, feine Sitten, höhere Berufskenntnisse einsammeln, oft war es aber nur eitel Narrheit, was ihnen zu erbeuten gelang. Aber auch diese war nicht übel, und der scharfsichtige Vater hatte nicht unrecht, als er dem Sohn sie nicht ganz verbot. Wäre stets zu untersuchen, wodurch die Beglückten ihr Glück gemacht ha-

ben, würde man weit öfter in einer Narrheit, als einer Weisheit den Grund sehn.

Herr Süßmilch junior hatte auf dem Scheitel eine frisirte promenade. Die Haare waren nehmlich bis auf einen Zoll abgeschnitten, durch steife Pommade emporgerichtet, und Oben mit einem Brenneisen gekrauset, was eine entfernte Aehnlichkeit mit einem Baumgang darstellte. Für welche Geschöpfe der Spazierweg angelegt war, sagte der Name nicht, gab es aber wohl zu verstehn, denn welcher, als der einen Gattung hätte er zu dem Behuf dienen können. An jeder Seite wallten nur vier Locken, statt man in Berlin deren mehrere, und eine über der anderen trug, wogegen die Pariser Neuheit zweie in jede Reihe stellte. Bemerkenswerth sind hier die Launen der Mode. Von Zwei- bis Dreihundert, wozu man allmählich hinangestiegen war — und wobei es immer hieß, der gute Geschmack verlange eine größere Zahl — ging es nach und nach wieder an eine Verminderung — die von neuen der gute Geschmack wollte — bis zwanzig, zehn, vier, zwei, einer, keiner. Jetzt fing man es wieder mit einigen an, und wer steht dafür, daß man nicht allmählich wieder sie zu Hunderten erblikken wird. Man forsche indeß nur, ob man nicht

bei Wissenschaften, Künsten, Staatsformen u. s. w. die Geschichte von ähnlichen Modelaunen zu erzählen hat.

Am Rücken hing unserm französirten Berliner ein ungeheurer Haarbeutel, ein lächerlich überflüssig Ding, auch bald groß, bald klein, das sicher dem ersten Träger den Namen eines Narren aufgeladen hatte, späterhin aber von den vernünftigsten Männern beliebt war, und ohne welches, manches Jahrzehend, kein würdevolles Auftreten bei Festlichkeiten bestehn konnte.

Der Fischbeinrock bestand aus violettfarbnen Sammet. Denn nicht nur das schöne Geschlecht — und die Läufer der vornehmen Herren — trugen Fischbein in der Kleidung, sondern anfangs auch die Stutzer, und nach ihnen — wie immer — die erst es lästerten. In den Hüftgegenden war es so angebracht, daß es die Rockschöße weit hinaus in die Lüfte ausbreitete. Mit Tressen war dieser Rock nicht versehn, weil sie nachgrade in einige Abnahme geriethen, das Futter bestand aus weißem Atlaß, und aus den gewaltigen Aermeln quollen Manschetten, vor welchen man die Hände kaum sah. Die Weste war fleischfarben, mit Silber durchwirkt. Prachtwesten dieser Art pflegte man auch Schabarak-

ken zu nennen, die des Herrn Süßmilch fiel ihrer ungewöhnlichen Kürze willen aber auf, denn kaum reichte sie halb bis zum Knie, und der Ausschnitt, der sich unter einem wenig spitzen Winkel nach Unten hin öffnete, gab selbst der Muhme, die sonst doch für eine Weltfrau galt, ein Aergerniß. Das schwarze Beinkleid war über dem Knie mit Schnallen befestigt, und die weißseidnen Strümpfe hatten kunstreich ausgenähte Zwickel. An den feinsohligen, vorn, gegen die ältere Sitte, runden Schuhen befanden sich rothe Absätze. Ueberaus klein war der übergoldete Degen, der kleine Hut, den man seiner Fläche halber nicht aufsetzen konnte, ward unter dem Arm getragen. Zu dem Allen war Herrn Süßmilchs Gesicht — natürlich etwas bleich — stark roth geschminkt, und man zählte fünf Schönpflästerchen darauf, in einem wahrhaft erhabnen Styl ausgeschnitten. Das größere umliefen Spitzen, Strahlen ähnlich, ein anderes war halbmondförmig, drei kleinere hatten wenige Zacken. Sonne, Mond und Sterne — vielleicht hatte er bei den dreien an den Gürtel des Orion gedacht — zierten mithin dies Antlitz, auf dem Aurora auch nicht fehlte.

Im Zimmer fiel ihm Renate zuerst ins Au-

ge, und gefiel ihm zugleich einigermaaßen in dem schimmernden, feuerfarbnen Gewand. Er meinte, das sei die Braut, weil ihm die Gestalt der rechten in der That nicht recht erinnerlich war. Denn nur zweimal hatte er Doris gesehn, einmal bei der, blos durch die beiderseitigen Eltern abgeredeten, Versprechung, wobei die Herzen sich ungemein fremd blieben, und Doris, nur funfzehn Jahre zählend, wenig mehr als ein Kind schien, ferner, wie er, als er vor zwei Jahren nach Paris gehn wollte, sich im Göhlschen Hause noch beurlaubte.

Nun wollte er aber gegen die Braut aus manchen Gründen verbindlich thun, erstens, um zu beweisen, er habe in Paris die alte Zurückhaltung beim schönen Geschlecht abgelegt, und einen musterhaft galanten Damenritter aus sich entwickelt, demnächst aber, um den künftigen Schwiegervater durch Werthachtung seiner Tochter zu gewinnen. Er sollte, nach Herrn Süßmilchs geheimen Entwurf, den Brautschatz erhöhn, ihm auch baldigst ein Sümmchen auf Abschlag einhändigen, denn er hatte viel Geld brauchen gelernt.

Auf den Fußspitzen hüpfte er zu der Schimmernden, die aufgestanden war, machte zuletzt

einen

einen Pirouettensprung, und rief: Ah ma chère promise, que je suis enchanté, de Vous révoir! Vous avez bien grandi! Et Vos charmes, ciél, qu'ils se sont perfectionnés! Vous étes un astre du jour, il ést impossible, de fixer les regards sur Vos attraits! Beauté brillante, beauté rayonnante, souffréz, que je Vous rends mes hommages à genoux!

Die Worte wurden mehr geschrieen als gesagt, unter den letzten vollzog der Redner aber einen Kniefall, so erschütternd für das eigne Haupt, daß seinem Puder ein dichtes Wölkchen entdampfte. Die malerische Anmuth der Gebehrde verlor gleichwohl dadurch, daß schon Herr Süßmilch senior herangeeilt war, und Herrn Süßmilch junior am Haarbeutel ergriffen hatte. Ihn daran aufhebend, rief er: Da ist ja Deine Braut, närrischer Kautz! Er wandte ihn zugleich um, und führte ihn schnell zu Doris, die im Winkel stand, und die man über die neue Erscheinung vergessen hatte. Der Bräutigam entsetzte sich, und brüllte wahrhaft: Diable — voila un monstre!

Renate, vorhin ungemein verlegen, erhob nun ein Gelächter, und die Uebrigen folgten. Der ältere Süßmilch wandte sich aber zu Doris,

und hob an: Wie wär es, mein liebes Kind, wenn Sie nun, da der Bräutigam gekommen ist, die Maskerade ablegten?

Sie faßte immer noch nicht, was in Rede sei, eilte aber zum Spiegel, und stieß nun, wie Jener, einen Schrei des Entsetzens aus. Auf geflügelten Füßen eilte sie auch gleich von dannen, und kam heftig weinend in die Küche, wo ihre Mutter noch Anordnungen beschäftigten, und den Vater schon der Punsch. Beide erschraken auch nicht wenig über Doris Anblick, und beschuldigten sich wechselseitig, das schmähliche Aufsehn veranlaßt zu haben. Siehst Du, rief Herr Göhl, das kömmt davon, wenn man ein solches Mädchen noch in den Kamin sperrt! Die zürnende Ehgenossin versetzte: Aber wie dumm, wie stockdumm! Läßt sie heraus, und besieht sie nicht erst, überlegt nicht, daß sich das N—l voll Ruß wird gemacht haben!

Die Bestürzung wuchs, als die Tochter noch meldete, Herrn Süßmilchs Sohn wäre angelangt, und habe sie geschwärzt erblickt.

Hilf Himmel, wimmerte Frau Göhl, was mag der junge Mann gedacht haben!

Ruhiger sagte der Gatte: Es ist nun aber

nichts zu thun, als daß sich Dörtchen wäscht, und ein anderes Kleid anzieht.

Na Jungfer, hieß es drüben, aus die Coli-tousche und den Rock! Da ist schwarze Seife, und ein wollner Lappen! Rein gemacht, ich will das weiße Kleid holen!

Doris ging eilig an die nöthige Verrichtung. Mit ihr beschäftigt, dachte sie nun erst über des jungen Süßmilch Verhalten nach, und wie schwer sie dadurch beleidigt sei, daß er sich Renaten zu Füßen geworfen hatte. Dennoch empfand sie es eben nicht tief. Süßmilch war ihr sonst gleich-gültig gewesen, in dem französischen luftigen Betragen — dem sie nach ihrer Erziehung kei-nen Beifall widmen konnte — würde er ihr nicht gefallen haben, wenn sie den holden Redu-tenschäfer auch nie erblickt hätte, um so weniger ließ unter den jetzigen Umständen sich daran denken. Süßmilch hatte vor ihrem Anblick ge-schaudert, ihr Abscheu bewiesen. Die Ursache lag freilich nicht entfernt, jene Aeußerung aber, wie sie schon die weibliche Eigenliebe verwunde-te, that ihr, genau betrachtet, wenig mehr leid, sie wünschte sogar, es möchte eine ähnliche statt gefunden haben, auch wenn sie nicht mit Ka-minruß besudelt gewesen wäre. Sie träumte nun

aber eine Möglichkeit, der ganze Auftritt könne eine Trennung der alten Verhältnisse einleiten. Sehr eng gebunden waren sie nicht, beruhten nur auf einem mündlichen Versprechen, mit welchem die beiderseitigen Eltern einst die jungen Leute zu künftigen Gatten bestimmten. Der alte Süßmilch hatte damal einen gerichtlichen Vertrag vollziehn wollen, der selbst Strafsummen auf den Fall eines Rücktritts feststellte, doch Herr Göhl sich widersetzt. Weil die Sache doch mehrere Jahre noch Anstand nehmen wird, hatte er gesagt, so mag es bei einer mündlichen Abrede sein Bewenden haben. Man weiß immer nicht, was sich in Jahren ereignen kann, und wenn zur Heirath geschritten werden soll, müssen wir auch noch in Betracht ziehn, ob die jungen Leute, die bis dahin ihren Sinn auch verändert haben könnten, einander gefallen. Und von einer Ehe, in der Mann und Frau sich im geringsten nicht lieb haben, wohl gar einander zuwider sind, halte ich auch wenig.

In noch früheren Zeiten würde ein Vater schwerlich auf solche Erörterungen eingegangen sein, im Jahre 1750 hob man, wenigstens in gewissen Ständen, schon an, auch die Neigung der Kinder in einigen, wenn gleich nicht entscheiden=

den, Betracht zu ziehn. Herrn Göhls Vorliebe zu Doris trug noch dazu bei, denn seine Gattin war nicht abgeneigt gewesen, einen Ehevertrag, wie ihn der alte Süßmilch damal verlangt, ausfertigen zu lassen.

Doris wußte aber Alles, was geschehen war, und kannte ihres Vaters Gesinnung. In einem andern Fall dürfte auch der Schäfer einen weniger tiefen Eindruck auf sie hervorgebracht, oder sie ernstere Mühe angewandt haben, ihn zeitig wieder auszutilgen. Denn wie mächtig unsere Leidenschaften auch sind, vor der unbedingten Nothwendigkeit hegen sie doch einige Ehrfurcht. Sie hätte auch wohl die Annahme des Briefs verweigert, oder ihn ungelesen den Eltern überreicht.

Nun stand Alles anders, Lebrecht hatte ihr Hoffnungen geweckt, sie wünschte im jetzigen Augenblick sehnlichst, ihn bald sprechen, ihm die Ereignisse des Abends berichten, und mit ihm weiteren Rath pflegen zu können. Es schien ihr, daß eine Braut, in deren Gegenwart der Verlobte sich einem andern Mädchen zu Füßen geworfen, berechtigt sei, ihn nun auf immer zu fliehn. Hatte Renate dem jungen Süßmilch aber im Ernst gefallen, könne es, meinte Doris, um

so erwünschter sein. Das würde ihre Eltern doch empören, und Süßmilch sowohl als sein Vater, dürften mit Vergnügen das ältere Band dann aufgelös't sehn.

Sie hatte den Ruß getilgt, das weiße Kleid angelegt, doch wenige Mühe aufgewandt, Heute reitzend zu erscheinen. Es fehlte ihrem Staatsrocke auch nicht an Fischbein, ob er ihn schon in weit geringerer Menge enthielt, wie die schimmernde Renate ihn trug. Es war ihr nun eben recht, sie drückte selbst die ausspringenden Wölbungen noch etwas herein, damit sie weniger bildlich erschienen.

Der junge Süßmilch hatte aber, wie Doris sich entfernt, den Vater hinausgerufen, und ihm Verwunderung und Unmuth bezeugt. Mon Dieu, hatte er angefangen, ést ce que je suis arrivé de Paris, pour être joué, bafoué? On me présente une éspece de négresse, de diablesse, en disant, voila Votre promise! Et cela en présence d'une assemblée, d'une fille bien faite, dont je voudrois être volontiérs l'amant, et qui me voit maintenant fou, dupé —

Ludwig, fiel der Alte ein, Du sollst und mußt Deutsch sprechen!

„Ditez Louis, mon chèr père, s'il Vous plait. J'étais bien ravi en France, d'être nommé Louis, car tout le monde y parle du grand Louis, c'ést à dire Louis quatorze" —

Ich habe selbst mein Bischen Französisch meistens wieder vergessen —

„Mais j'ai oublié" —

Wie wirst Du Deine Muttersprache denn vergessen haben!

„Eh bien — so wollen ick sehn, ob werden nock sein en état" —

Narr, sprich ordentlich, oder ich gebe Dir, so wahr ich lebe, Eins aufs Maul!

„Nun, ich will sehn. Aber sagen Sie mir doch, mon chèr père, was das signifiziren sollte, mit meiner Braut? Voll Kienruß über und über wie ein ramoneur de cheminée. So was ist mir doch in meinem Leben nicht arrivirt. Daß sie hat badiniren wollen, kann ich mich nicht imaginiren, es wär eine zu schmutzige badinage, ein Spaß von mauvais gout."

Gedanken mache ich mir auch darüber, Ludwig!

„C'ést drôle, non, ce n'ést pas drôle, c'ést fiche, vilain, degoutant, éxite l'horreur. Und sie wußte ja selbst nicht, wie sie aussah, es

ist nicht zu capiren, wie das zugehen thut. Beinahe möcht' ich soupponniren, sie hätte einem Liebhaber ein rendez-vous im Ofen gegeben" —

Und ich denke wieder, sie hat zur Strafe im Kamin stecken müssen. Ein so großes Mädchen. Das mußte doch einen bedeutenden Grund haben. Und es könnte wohl sein, daß sie — wie die Mädchen sind — nun ich mag nichts weiter sagen —

„Mais, mon père, wer ist denn die Demoiselle mit dem habillement von couleur de feu? Sie ist scharmant, sehr scharmant, beinah wie eine Parisiénne, beinah, nicht tout à fait."

Es ist die Nieze der dicken Frau, und die hat schönes Vermögen. Aber komm in die Gesellschaft, und nicht luftig gethan, bei einer Hofdame, oder einem Kammerherrn, thu es! Und wie gesagt, sprich Deutsch!

Sie gingen zurück. Doris fanden sie nicht, die mußte sich noch mit ihrer Umwandlung beschäftigen, Herr und Frau Göhl hatten sich von ihren Verrichtungen aber einen Augenblick losgemacht, um den künftigen Eidam zu begrüßen. Ersterer fuhr an der Thüre so zurück, daß er dadurch weit wieder in die Putzstube kam, wie er Herrn Süßmilch junior ansichtig ward, der

eben mit seinem Vater von der andern Seite eintrat. Dennoch schritt er von neuen vorwärts, und seine Gattin, ihm, mit einer gewissen Scheu, über die Schultern sehend, schlug die Hände zusammen. Monsieur mon beau père, hob das junge Männchen schon wieder an — „Deutsch," rief ihm der Vater aber sogleich darein, „Deutsch" — und es hieß nun: Mein Herr, mein künftiger Herr Schwiegerpapa, permittiren Sie, daß ich Ihnen embrassire!

Er schloß ihn auch so heftig in die Arme, daß Herr Göhl laut aufschrie. Gott behüte und bewahre, rief Frau Göhl. Drücken Sie meinen Alten nur nicht gar todt, Musjeh Süßmilch!

Nun, nun, sagte der Vater, so ein junger Mensch hat Lebhaftigkeit, und — und — von Paris kömmt das auch — allons, Herr Sohn, Madame Göhl die Hand geküßt.

Es sollte geschehn, die bereits ergriffene Hand ward jedoch auf den Rücken gezogen. Nie hatte Frau Göhl diese Höflichkeitsform geduldet, sie war indeß ihr auch nicht angeboten worden. Doch versuchte sie, gute Miene zu dem Spiel zu machen, wie es sich darbot, und rief mit erzwungnem Lächeln: Aber seht nur einmal! Ist

nicht Musjeh Süßmilch wie aus dem Ei geschält? Und so roth, wie ein Borstorfer Apfel.

Es war noch hergebracht, einen jungen Mann, so lange er unverheirathet blieb, oder kein eignes Berufsgeschäft angefangen hatte, statt Herr, Musjeh zu nennen. Woher das Wort stammte, ergab sein Klang, Deutsch war mithin der Gebrauch nicht.

Ludwig rief: Bien obligé, Madame! Und ich finde, auf Seele und Seligkeit, daß Sie sich sehr conservirt haben. Ich wette, Sie sind viel älter, wie Sie aussehn. Mais les graces ne vielleissent pas.

Frau Göhl war mit dem Verständlichen und ihr Unverständlichen in dieser Rede wenig zufrieden. Das Letzte jedoch nur beachtend, murmelte sie vor sich: Was? Will Gras essen?

Es wurde nicht gehört, denn laut rief der alte Süßmilch dazwischen: Kann ich ihn wohl dahin bringen, daß er die französischen Brocken, die verwünschten, nicht einmengt?

Frau Göhl machte sich aber los, indem sie die Gesellschaft bat, die Zeit sich nicht lang werden zu lassen, nicht ungütig zu nehmen, daß ihr Mann und sie noch etwas abzuthun hätten.

Sie ging auch mit ihm hinaus. Sein Punsch

war noch nicht völlig bereitet, und Katharine hatte zwar Speisen aus der Garküche gebracht, sie waren indeß kalt, mußten von neuen gewärmt werden. Feuer brannte schon auf dem Heerd, des Punsches willen, die Speisen konnte die Magd wohl darauf stellen, und Herr Göhl seine Fabrikation in der Putzstube vollenden. Frau Göhl trug deshalb Terrine, Citronen und das Uebrige dahin, auf ihren Wink folgte der Mann. Sie hatte das Herz gerüttelt voll, mußte mit ihm reden. Noch schwieg sie aber, wie er schon — leise, damit Niemand im Wohngemach es hören sollte — anhob: Siehst Du, ich hab es mir vorgestellt, daß er so von Paris kommen würde. Wo las ich doch? — Warte — es heißt: „Ich komme jetzt aus fremden Ländern, wo sich die Moden immer ändern, wo Tag und Nacht der Wind regiert, der hat mich auch hieher geführt."

„Das steht im kleinen Kalender von diesem Jahr."

Und in Kupfer ist ein Haasenfuß dabei gestochen, der sieht grade so aus, wie der künftige Schwiegersohn.

„Solche Weste! Eine Sünde und Schande!"

Wenn das so fortgeht, schneiden sie am Ende noch die Schöße ganz ab.

„Nun, da müßte doch Feuer vom Himmel regnen!"

Und ich glaube, so wahr ich ehrlich bin, er hat sich geschminkt!

„Was? Göhl! Ne, das ist nicht wahr! Ein halb Schock Pflaster hab ich wohl im Gesicht gesehn, aber keine Schminke. Er wird noch roth von der Luft sein, kömmt von der Reise" —

Na, ich will nicht grade streiten, hätte aber geschworen —

„Das abscheuliche Laster wird er doch nicht auch an sich haben? Die Schönflecke ließ ich mir noch gefallen, wenn es nur nicht so viel wären, aber Schminke, Schminke!"

„Mit welchem Verdruß sind wir Heute schon heimgesucht!"

Freilich! Mit dem lüderlichen Sohn —

„Den Wäscheverbringer! Mit der gottlosen Tochter" —

Die muß auch pechschwarz in die reputirliche Gesellschaft gehn.

„Nun kömmt der Bräutigam, und sieht einem Hanswurst ähnlicher, wie einem Menschen!"

Nun kam jedoch Ludwigs Vater. Kinder=

chen, hob er freundlich an, Ihr seid doch nicht böse auf meinen Sohn? Wir sind auch jung gewesen, und da soll man der Jugend etwas zu gute halten. Wie ich vor vierzig Jahren aus Paris kam, sagten die Berliner auch, ich wär ein Narr geworden, und es konnte wohl möglich sein. Aber es giebt sich wieder, sobald man Geschäfte und Sorgen hat, zumal Frau und Kinder. Und was uns nicht gefällt, das sehen Andre doch gern. Ich ärgere mich auf der einen Seite, und auf der andern freu ich mich. So kann er die Lieferung von Seidenwaaren am Ersten hoffen. Und da wirds Euch doch lieb sein, wenn die Tochter einen Mann hat, der bessere Geschäfte macht, wie irgend eine Handlung in der Stadt. Was?

Da habt Ihr auch nicht unrecht, sagte Herr Göhl wieder vertraulich, nur — nur —

„Ihr wollt sagen: Bei Leuten, die so was nicht leiden können, muß er sich nicht so betragen. Nun dahin wird man ihn schon bringen, denn folgsam ist er sonst, und ein gutes Herz hat er" —

Frau Göhl mengte sich ein: Das Herz ist freilich das Beste am Menschen, ins Herz sieht der Himmel.

Herr Süßmilch fing wieder an: Wenn er sich erst bei vornehmen Leuten eingeschmeichelt hat, was Einem, der wie ein französischer Marquis aussieht, leicht ist, kann er wohl Eure Tuchhandlung noch mehr emporbringen, Freund!"

Herr Göhl entgegnete seufzend: Ach, wenn das anginge! Der Lebrecht hat in Halle so viel gekostet, daß mir die Haare zu Berge stehn, wenn ich daran denke! Seht nur —

Nichts will ich mehr von ihm hören, fiel ihm Frau Göhl ins Wort, Du weißt warum!

Herr Süßmilch rief: Das wird sich wohl finden, Mamachen! Auf die Universität hätte ich ihn aber nicht gehn lassen. Ich denke immer: Was hab ich von einem Titel? Ich hätte den Titel Kommerzienrath lange schon haben können, denn es fehlt mir nicht an Bekanntschaften in den Departements, aber wozu? Das Patent hätte mir nur Geld gekostet —

Schnell fiel Jene ein: Mein Himmel, das hab ich ja noch gar nicht gewußt! Kaufleute haben zuweilen auch einen Titel? Und einen so vornehmen? Höre, mein Kind, wenn Du Herr Kommerzienrath werden könntest, Du müßtest mir es werden, und sollt es baare Hundert Thaler kosten.

Herr Süßmilch sagte: Das wäre so unmöglich nicht. Ihr lieber Mann hat Geschäfte ins Ausland gemacht, kann nachweisen, Geld aus der Fremde herein gezogen zu haben. Hm — ich will doch mit einem Departementsrath sprechen, den ich kenne. Er ist Rath, und weiß auch Rath. Was meinen Sie, Mamachen, wenn ich der Frau Kommerzienräthin gratulirte —

Mit einem stolzen Lächeln entgegnete Mamachen: O — glauben Sie nur nicht, daß ich auf so was stolz sein würde! Nein, so bin ich nicht.

Mein Ludwig, fing Jener wieder an, soll sich darum auch bemühn, wie er mein Compagnon sein wird. Denn hat man Geschäfte bei Hofe —

Mein Himmel, unterbrach ihn Frau Göhl, da wär ja die Tochter Frau Kommerzienräthin, und die Mutter nicht. Es schickte sich doch wohl nun und nimmermehr, daß die Mutter weniger wäre, als ihr Kind.

Süßmilch versetzte lächelnd: In diesem Falle müßte freilich erst an das Schwiegermamachen gedacht werden. Aber ich will nur zurück in die Gesellschaft. Es kömmt mir vor, als wenn mein Sohn etwas laut würde.

Er ging, und ließ das Göhlsche Ehepaar ziemlich mit dem versöhnt zurück, was ihm an dem Heimgekehrten so mißfallen hatte. Die Aussicht, durch ihn vielleicht seine Handelsgeschäfte erweitert zu sehn, hatte für den kaufmännischen Sinn des einen Theils viel zu Beherzigendes, und dem andern klang in dem Titel: Frau Kommerzienräthin eine ganz neue Saite an, zeither im Gebiet der Wünsche noch nicht vernommen. Frau Göhl sah nun die ganze Verbindung mit dem Süßmilchschen Hause in einem angenehmeren Licht, und trieb Katharinen eben so fröhlich zu dem, was noch in der Küche Noth that, als ihr Mann die letzte Hand an seinen Punsch legte.

Herr Süßmilch fand im Wohnzimmer erhitzte Gemüther. Der Französirte hatte es mit Allen verdorben. Renate fand seine Schmeicheleien lächerlich, und hier am sehr unrechten Ort. Dann machte er sich an ihre Tante, und pries ihre magnifique, ůnique Corpulenz, wie er es nannte. Er fügte hinzu: Ich habe in Paris auf dem marché des innocens eine poissarde gesehn, mit der Sie ganz extraordinäre Aehnlichkeit haben, sie hatte grade solchen émbonpoint.

Frau

Frau Kürbiß verstand die Unart nicht, die er da gesagt hatte, und dankte ihm wie für eine Verbindlichkeit.

Er hob nun wieder an: Vous ètes aimable, fort aimable, aber Eins gefällt mir nicht an Sie, einen odiösen deutschen Namen haben Sie. Kürbiß, fi diable, wie kann man Kürbiß heißen! Melone, das ließ ich noch passiren. Taufen Sie sich doch um, übersetzen Sie vielmehr den häßlichen Namen ins Französische. Da heißt ein Kürbiß citrouille, und ein dickes Weib nennt man so in Paris une grosse citrouille. Bedenken Sie, wie schön es klingt, Madame Citrouille!

Frau Kürbiß ward nun ziemlich ungehalten. Ich sehe nicht ein, Musjeh Süßmilch, entgegnete sie, warum ich meinen ehrlichen Namen ändern sollte. Und wenn ich sagte, daß Sie mir sehr artig vorkommen, müßte ichs wahrhaftig lügen. Mit wem denken Sie denn, daß Sie sprechen?

Das junge Männchen wollte sich halb todt lachen. J'aime les querelles, dont le beau sèxe va m'honorer, hieß die Gegenrede. Sagen Sie mir so viel Sottisen, wie Sie wollen, ich

finde das amüsant. Aber sans badinage, folgen Sie meinem Rath, ändern Sie Ihren fatalen Namen!

„Warum ändern Sie Ihren denn nicht?“

Ventre gris, Sie führen mich auf eine deliziöse Idee. Süßmilch läßt sich zwar viel hübscher anhören, wie Kürbiß, und wer wird nicht lieber süße Milch trinken, als einen Kürbiß essen, der ist auch pour Messieurs les cochons. Aber was hilfts, der Name ist deutsch, und alles Deutsche ist abominabel, darum will ich ihn auch übersetzen, will mit mon chèr père davon sprechen. Wie heißt er französisch? Douxlait, o das klingt göttlich, Monsieur Douxlait. Madame, davor muß ich Ihnen embrassiren.

Er wollte zur That schreiten, Frau Kürbiß trieb aber das Windspiel mit ihren kräftigen Armen ab, und sagte erhitzt: Thät ichs nicht um Ihren Herrn Papa, ich wollt' es Ihnen anders geben. In die Krausenstraße *) gehört Einer, der sich so beträgt.

Nun schien es doch, als wäre sie Herrn Süßmilch zu herb, denn er hüpfte zur Gattin des Cantors. Mon Dieu, rief er, da ist ja noch

*) In dieser Straße befand sich vor Zeiten das Tollhaus.

eine scharmante kleine Frau, die ich noch nicht regardirt habe.

Meine Frau, mit Erlaubniß, fiel der Cantor ein, und ich werde bitten —

„Mais ne faitez donc pas le jaloux, Monsieur?"

Verzeihen Sie gütigst, Herr Süßmilch!

„Vous ètes un George Dandin, fi, fi!"

Mit Latein kann ich die Ehre haben aufzuwarten, auch hab ich das Italienische bei der Musik ziemlich gelernt, denn ich dirigire die Chöre bei der Oper, doch was die französische Sprache anlangt —

„Aber wie kann man eifersüchtig sein! Ist das in Berlin noch Mode, ist man hier noch so weit zurück? Ich würde mich rejouiren, wenn ich eine hübsche Frau hätte, und Jemand marquirte es mich, daß er sie auch hübsch finden thäte, es machte meinem Gout Ehre."

Erlauben Sie gütigst — es kann mit meiner Frau sprechen, wer da will, sie auch singen hören, sie hat einen guten Sopran von weitem Umfang, und ruft ihr Jemand Bravo zu, freut es mich, denn ich habe sie gebildet. Aber Sie, mein Herr Süßmilch, belieben sich doch ein wenig zu viel Freiheiten herauszunehmen. Setzen

sich so ganz dicht heran — ich bitte, gütigst ein bischen wegzurücken.

„Ei, rief Herr Süßmilch, das schadet Ihnen ja nicht. Je suis un petit papillon, qui fait la cour à tout le monde.“

Er rückte ohne Weiteres noch näher, und knipp die Frau Cantorin ein wenig in die Backen.

Gehn Sie, rief Diese, mein Mann ist hitzig, wenn ihm der Kamm schwillt.

Ja, ja, rief Dieser schon ziemlich laut, ich bin Tenorist, im Nothfall übernehm ich aber auch eine Baßparthie.

Jetzt trat der alte Süßmilch herein, gab dem Sohn heftige Verweise, bat die Uebrigen um Nachsicht, und stellte so die Ruhe wieder her.

Bald erschien nun auch Doris in ihrer Umwandlung, grüßte die Anwesenden sittsam, doch keineswegs mit einem Streben, zu gefallen.

Renate ging auf sie zu, ließ sie dann Platz neben sich nehmen, und sprach leise mit ihr.

Währenddem flüsterte Ludwig seinem Vater ins Ohr: Elle a l'air allemand, c'ést à dire, l'air gauche. L'autre vaut mieux, c'ést à dire, la belle nièce de la grosse citrouille.

Der Vater achtete nicht darauf, sagte nur unwillig: Da bringe Deine Galanterien an,

da, passen sie. Und Du bleibst sitzen, wie die Braut kömmt. Ist das nicht unmanierlich? Gleich gehe hin, und sprich mit ihr.

Mon chèr père, entgegnete der Sohn leise, wenn ich sie werde geheirathet haben, kann ich noch genug mit ihr sprechen.

„Du hast sie auch noch um Verzeihung zu bitten, wegen vorhin. Allons, sei kein Esel!"

Ludwig stand nun auf, ging mit einem Schritt, als ob er eine Menuett tanzte, zu Doris, und sagte: Eh bien, Mademoiselle ma promise, Vous voila blanchi, et dans un instant —

Deutsch, Junge, fiel ihm der Vater ins Wort, wie oft soll ichs wiederholen.

Der Sohn hob wieder an: Mademoiselle meine Braut, haben Sie sich auf eine Bleiche gelegt, und sich mit Wasser begießen lassen, daß Sie mit einemmal weiß geworden sind? Aber die Sonne scheint ja nicht, es muß par un miracle geschehen sein. Nun fällt mirs bei, Sie sind ja eine Sonne, da haben Sie sich selbst beschienen.

Der alte Süßmilch rief: O wie fade! Kannst Du denn niemals ein vernünftiges Gespräch führen, mein Sohn? Er hat Sie auch noch um

Vergebung zu bitten, Mamsell Göhl! Er hatte sich erschrocken, wie Alle —

„Mort de ma vie — ah, ich soll das insupportable Deutsch sprechen — ah, bei dem Wort insupportable fällt mir ein Geschichtchen bei, das man sich in Paris erzählte, von einer Demoiselle in der Bretagne. Sie war auf einem Ball, ein Cavalier wollte mit ihr tanzen, da sagte sie: Non, Monsieur, quand je danse, je sue, quand je sue je pue, et quand je pue, je suis insupportable. Ha, ha, ha, ha, ha, ha! Ich sagte, aber in Paris: Das wäre nicht wahr, in der Bretagne wäre das nicht geschehn, sondern in Pommern. Ich will es Sie übersetzen —

Sein Vater rief: Laß es unübersetzt, und bitte Deine Braut um Verzeihung!

„Ah, je n'en hesiterois plus! Pardonniren Sie also, daß ich schreien that: c'ést un monstre! Dafür will ich nun auch schreien: c'ést un ange!

Herr Göhl trat nun ins Zimmer. Es ist recht unartig von mir gewesen, hob er an, daß ich die wertheste Gesellschaft nicht gefragt habe: obs gefällig wäre, eine Parthie Solo zu spielen. Freund Süßmilch, wie wärs, soll ich das Toccatillenbrett holen? Es ist nun freilich spät —

Mein Herr Göhl, nahm der Cantor aufstehend das Wort, sollte es der hochwerthen Gesellschaft nicht zuwider sein, würd' ich mich erdreisten, eine kleine musikalische Unterhaltung vorzuschlagen.

Ganz recht, versetzte Herr Göhl, warum hat man nicht früher daran gedacht. Dörtchen, geh ans Clavier, spiele meine Leibmenuett!

Sie gehorchte, und der Lehrer setzte sich ihr zur Seite, um mit seinem Fuß den Takt zu treten.

Die Menuett war von einem Componisten, wie man ihn nicht alle Jahrhunderte sieht. Sein Bildniß, mit einem vergoldeten Rahm, hing im Zimmer, man fand es damal beinahe in jeder Wohnung eines Berlinischen Bürgers, denn sie wollten alle rechte Patrioten sein. Dieser Componist trug auf dem Gemälde einen schwarzen Federhut mit Silber, den er eben ein wenig abnahm. Blick und Züge waren ungemein großartig. An dem blauen Kleide sah man den Stern des schwarzen Adlerordens, und ein Achselband, eine Schärpe, schwarz und Silber, umgab es.

Als die Menuett vollzogen war, fragte Herr

Göhl: Von wem meinen Sie, daß sie ist? Herr Cantor, sagen Sie nichts!

Alle wußten es, so bekannt war die Menuett. Aber sagen Sie mir, nahm Jener abermal das Wort, der Herr hat Kriege geführt, muß ein Land regieren, schreibt Bücher, bläs't die Flöte, und hat noch Zeit, eine Menuett zu komponiren. Ist das zu begreifen?

Der Cantor sagte: Man hat auch eine Symphonie von ihm, Opernarien, Flötenkonzerte. Seine Armee nennt ihn immer einen neuen Cäsar, ich nenne ihn einen neuen David, der Musik willen.

Und ich, rief Süßmilch der Vater, nenne ihn einen neuen Hiram. Das war ein König von Tyrus, der sorgte für den Handel.

Der Cantor wandte sich jetzt an die Nichte der Frau Kürbiß, sie bittend, die Bravourarie Mi paventi vorzutragen. Renate entschuldigte sich aber, und gab vor, Heute nicht bei Stimme zu sein, und anfangs April hätte man schon an einen Katharr glauben dürfen. Sie forderte hingegen ihren Lehrer auf, mit seiner Gattin ein Duett zu singen.

Das ließen Beide sich nicht zweimal sagen, und wählten eins aus einer Oper von Hasse.

Sie hatten es wohl eingeübt, und ernteten damit vielen Beifall.

Der ältere Süßmilch hörte aber wenig darauf, nahm vielmehr während desselben neben Doris Platz, und hob leise an: Sagen Sie mir aber, mein künftiges liebes Töchterchen, wie kam es denn, daß Sie vorhin so schwarz waren? Es ist mir doch ein Räthsel.

Doris wurde blutroth, die Frage mußte sie wohl in peinliche Verlegenheit setzen. Die Wahrheit konnte sie nicht gestehn, schwieg erst eine gute Zeit, und brachte dann eine Nothlüge hervor, der es an aller Glaubwürdigkeit fehlte. Sie wollte nehmlich unter dem Küchenschornstein weggegangen sein, während er Oben gefegt, und sie dergestalt mit Ruß beschüttet worden.

Herr Süßmilch schöpfte nur um so mehr den Glauben, hier möge wohl ein Geheimniß verborgen sein, dessen Enthüllung dem Mädchen eben nicht ganz zur Ehre gereichen dürfte. Er brach dies Gespräch inzwischen ab.

Dagegen setzte er sich neben Frau Kürbiß, sprach von ihrer Nichte, lobte sie beredt, und kam auf die Frage: ob sie schon einen Bräutigam für das liebenswürdige Mädchen ausgewählt hätte? Die Antwort hieß: Nur zu viele junge

Männer hätten sich schon um sie bemüht, und sie pflege sie nicht mit an öffentliche Orte mitzunehmen, um neuen Bekanntschaften, die sich wieder anknüpfen könnten, auszuweichen. Renate hat ja noch Zeit, fuhr sie fort, und es ist mein Vorsatz, sie nicht zu verheirathen, bis ich einen Mann finde, der nach ihrem Sinn ist, und auch nach meinem. Er muß bei ihr dem Herzen, und bei mir der Vernunft gefallen.

Jener konnte nicht umhin, dies Vorhaben zu billigen, hatte aber mit Zufriedenheit gehört, daß Renate noch nicht versprochen sei.

Der Zweigesang endete, und nun erbot sich Renate von selbst, ihr Mi paventi hören zu lassen. Vielleicht hatte die andere Musik ihre Lust dazu aufgeregt, vielleicht war es eine Art Politik, zuletzt aufzutreten.

Alles bewunderte die schöne volltönende Stimme, worin sie die Cantorin weit übertraf. Aber auch die Fertigkeit war glänzend, und ob sich schon hier nicht Alle auf Musik verstanden, wetteiferten sie doch in ihren Lobeserhebungen.

Ludwig rief den Vater aber hinaus, und sagte ihm: Mon chèr père, könnten Sie mich denn nicht von der alten Braut losmachen, die mir lange nicht so charmirt, wie die couleur de

feu? Die singt wie Eine in der Pariser Oper, und es müßte den Mann doch flattiren, solche Frau zu produziren, mit ihr zu brilliren. Die möcht ich haben, und reich, sagen Sie ja, ist sie auch.

Der Vater antwortete: Göhl ist mein alter Freund — und viele Mädchen, wie seine Tochter, die einmal 20,000 Thaler haben wird, giebt es in Berlin auch nicht. Die Andere soll aber wohl 25,000 und mehr erben, die Tante hat auch schon einen Anfall vom Stickfluß gehabt. Der kann sich bald wiederholen, Göhl und seine Frau leben aber vielleicht noch zwanzig Jahr, wenigstens Eins davon —

„Die citrouille stickt in ihrem eignen Fett, geben Sie Acht."

Unrecht hast Du nicht, mein Sohn, mir wäre ihre Nieze auch lieber, und ein Ehecontrakt, worüber ich nun ganz zufrieden bin, ist nicht da. Aber wie hier loskommen, und dort — das ist eine Hauptsache — wieder anbinden?

„Loskommen? Ich sage, sie gefällt mir nicht, ich heirathe keine botte à noir de fumée, damit gut."

Nein, ohne einen Grund, der sich auch hören läßt, geht das nicht an. Göhl könnte am

Ende uns doch einen Prozeß machen, es hieße, man hätte seine Tochter in der Leute Mund gebracht, ihr geschadet — ein guter Advokat ist da im Stande, verteufelte Schikanen hervorzubringen. Aber — es ist mir so, ich vermuthe wenigstens, daß vielleicht ein Grund entdeckt werden könnte, der mich und Dich berechtigte, uns zurückzuziehn. Wir müssen spähn, nachforschen, auszumitteln suchen. Manches fiel mir auf, und besser kann ich mir Alles nicht zusammen reimen, als wenn ich mir vorstelle: Mamachen wird sie auf ein Naschen von verbotner Frucht ertappt, und sie zur Strafe in einen Kamin gesperrt haben. Wenn man hier doch was beweisen könnte, einen Liebhaber heißt das, so wär ein Grund da. Nun, wir wollen sehn: Wir dürfen aber kein unreines Wasser ausgießen, bis wir reines haben. Können wir nicht gewiß sein, daß die Andere Dich nimmt, lassen wir die alte Braut nicht los, und wenn sie sich zehn andere Amanten angeschafft hätte. 20,000 Thaler finden sich nicht so leicht wieder, mein Sohn!

„Ich will die Andere im Voraus in mich verliebt machen. C'ést une bagatelle pour moi!"

Halt, so schnell geht das auch nicht!

„Sie ist schon in mich verliebt, le diable

m'en porte! Die Arie hat sie blos gesungen, daß ich sie admiriren sollte."

Bilde Dir nicht zu viel ein. Zwar so ein Mädchen — Du hast nur mit Deinen Windbeuteleien, Deinen faden, abgeschmackten Possen die Tante erzürnt.

„Das mache ich wieder gut. J'ai une manière" —

Wir müssen eine Abrede nehmen. Hier darfst Du Dir nichts von einer anderen Absicht merken lassen, und — vielleicht steht auch Alles da so, daß es am besten ist, wenn die Sache beim Alten bleibt. Hier freundlich, zärtlich gegen die Braut, auch ihre Eltern warm gehalten, zumal die Mutter. In diesen Tagen machst Du der Madame Kürbiß aber eine Visite. Da siehst Du denn zu, ob Du das Mädchen für Dich einnehmen kannst, und setzest Dich bei der Tante wieder in Gunst. Hat es einen guten Anschein, wiederholst Du Deine Besuche, ich gehe auch hin, rede zu Deinem Vortheil. Allenfalls wäre darauf zu rechnen, daß es einem Mädchen schmeichelhaft zu sein pflegt, wenn es dem andern den Bräutigam abspenstig machen kann. Währenddem suche ich auszuforschen, was hier vorgegan-

gen ist. Man wird ja weiter sehn. Thue nur genau, was ich Dir befohlen habe.

Sie gingen nun zur Gesellschaft zurück, wo man sie bereits erwartete, denn das Essen war aufgetragen. Mit gebührenden Ceremonien begaben sich die Anwesenden in die Putzstube. Herr Göhl bot Frau Kürbiß den Arm, der ältere Süßmilch führte die Wirthin vom Hause, der jüngere seine Braut, Renate mußte sich vom Cantor begleiten lassen, den ihr Reifrock ungemein verlegen machte, und Frau Schmidt allein hinterdrein gehn.

Vier Lichter brannten in Zinnleuchtern auf dem blendend weiß gedeckten Tisch, und erhellten die Putzstube so gut, daß man den Anblick ihrer ganzen netten Einrichtung genießen konnte. Zwischen den Fenstern zeigte sich ein Spiegel, vierzig Zoll hoch und fünfundzwanzig breit, mit blau angelaufenem Glase eingefaßt, ein köstliches Hausgeräth. Darunter befand sich die Staatscommode, schwarz mit vergoldeten Leisten, und Oben mit einem röthlichen Tuch überbreitet. Auf diesem standen sämmtliche Chokoladen- und Kaffeetassen, auch einige Püppchen dazwischen. Eine saubre Nadelbüchse, ein niedlich Riechfläschchen, und zwei Dutzend Aepfel von ausgezeich-

neter Schönheit, stellten die weiteren Zierrathen dar. Von überaus weißem Nesseltuch hatte man die Fenstergardinen gefertigt, und das große Eckspinde starrte von einem Reichthum an Bier- und Weingläsern. Ein großer Krug, und ein Festkelch mit Deckel, glänzten besonders, und ganz Oben auf dem pyramidenförmigen Bau saß ein ausgestopftes Eichhörnchen, welches seine Nuß beständig in den Pfoten hielt. Eine Wand zeigte die Gemälde des Ehepaars, noch in seiner Jugend dargestellt, Herr Göhl mit einer Rose in der Hand, seine Gattin mit einem großen Blumenstrauß am Busen. Unter denselben hingen vier Kupfer, blau abgedruckt, welche die vier ersten Szenen aus dem Leben des verlornen Sohnes versinnlichten. An der Wand gegenüber sah man Schleuens Grundriß von Berlin, und darunter den verlornen Sohn abermal in vier Lebensverhältnissen. Die Hinterwand hatte keine Schildereien, wohl aber einen breiten Kamin, auf dessen Gesimse ein Topf von Porzellan mit getrockneten Lavendel und Rosenblättern stand, auf jeder Seite noch zwei sogenannte chinesische Pagoden, welchen man nur einen kleinen Stoß zu geben brauchte, um sie eine Viertelstunde lang mit dem Kopf nicken zu sehn. Alle Stühle wa-

ren hier von braungebeiztem Holz, und ihre Polster mit karmoisinrothem geschornen Sammet überzogen. Die Tapeten schienen uralt zu sein, und man erkannte die Gestalten darauf nicht mehr, einer Sage nach hatte man einst aber Goliath und David, den schwebenden Absalom, und Judith mit dem Kopf des Holofernes, darauf erblickt. Bald hätten wir das Hauptprachtstück im Prachtgemach vergessen. Dies war eine Flötenuhr, im großen weißen Gehäuse. Sie schlug alle Viertel- und halbe Stunden, bei den vollen aber ließ sie eine angenehme Musik hören. Sechs Veränderungen, mittelst eben so vielen Walzen, hatte sie in ihrer Gewalt. Nehmlich einen Choral, ein Präludium von Sebastian Bach, und die Arie: Ich bin eine Blume zu Saron, als geistliche, den Marsch der Leibgarde in Potsdam, das Freimaurerlied: Brüder wir, sind jetzt hier, doch wer weiß wie lange, und ein ganz neues: Ich schlief, da träumte mir, geliebtes Kind von Dir, aber als weltliche Leistungen. Die Uhr war ein Püppchen des Herrn Göhl, der sie stets mit eignen Händen aufzog und säuberte. Mochte sie an Vollkommenheit gegen spätere ähnliche Kunstwerke auch weit genug zurückstehn, so war

sie

sie doch i. J. 1750 sehenswürdig. Neu dürfte sie Herr Göhl, alsdann zu theuer, schwerlich gekauft haben, doch sah er sich vermocht, sie von einem Debitor statt Schuldenzahlung anzunehmen, und einmal es besitzend, wollte er das seltne Stück nun auch nicht verkaufen.

Das Essen war früher schon erwärmt gewesen, man hätte seit einer halben Stunde speisen können, wartete indeß immer noch auf Lebrecht. Und er, um dessentwillen das Mahl, das nicht wenig kostspielige, veranstaltet worden, erschien nicht. Es wurde spät, der Hunger war den Gästen nachgrade am Gesicht zu lesen, und so blieb nichts übrig, als ohne den Sohn an die Tafel zu gehn. Man sah indeß wohl am Betragen der Eltern, wie sehr dieser verdrießliche, und sie beschämende Umstand ihre gute Laune verscheucht hatte. Der Vater hatte dabei weiter keine Bangigkeit. Er wird sich herumtreiben, hatte er vorhin zum Cantor gesagt, auf einem Billard, hat alte Bekannte gefunden. Dagegen empfand die Mutter unruhige Besorgniß, und äußerte sie gegen die Muhme. Mein Himmel, wimmerte sie, wenn ihm nur kein Unglück widerfahren ist. Er hat mich sehr erzürnt, hat mit der feinen Wäsche was vorgenommen, was

keine Mutter ihrem Sohn vergeben kann, aber ein Unglück wünschte ich ihm deswegen doch nicht. Die Muhme suchte sie zu beruhigen, was ihr indeß wenig gelang.

Man stellte sich um den Tisch, und sprach die jeden Tag hier üblichen Gebete. Der Hausvater erhob zuerst seine Stimme, mit dem: Wir gehen zu Tisch auf Deinen Befehl, Herr Jesu Christ speis' unsre Seel' u. s. w. Dann sprach Frau Göhl das: Diese Speise gesegne uns Gott der Vater u. s. w., endlich Doris: Alle gute Gabe, und alle vollkommene Gabe u. s. w.

Nun ward Platz genommen. Die Oberstelle war der Frau Muhme angewiesen, und sie füllte die eine schmale Seite des Tisches auch vollkommen mit ihrer Breite aus. Links neben ihr saß der Wirth, dann folgte Renate, hierauf der ältere Süßmilch, endlich die Gattin des Cantors. Drüben war Frau Göhl der Muhme Nachbarin, neben sich hatte sie den Bräutigam, und dieser Doris zur Seite, an welche sich der Cantor schloß. Die zweite schmale Seite enthielt ein für Lebrecht offenes Gedeck.

Zu den ersten, und sehr redseligen Gesprächen lieferten die Komplimente den Stoff, als man die Fische, als erste Schüssel, austheilte.

Niemand wollte den ihm gereichten Teller behalten, „ich bitte — haben Sie die Güte — es wird nicht geschehn — er ist in guten Händen — unmöglich" so tönte es eine lange Zeit hindurch. Ludwig sagte zuletzt aber: Mesdames, Messieurs, ich muß Ihnen sagen, daß in Paris das Komplimentiren nicht mehr Mode ist. Vor diesem Ausspruch zeigten sie nun einige Achtung, nahmen und aßen. Die Gäste nehmlich, Wirth und Wirthin hatten zwar auch die gefüllten Teller vor sich stehn, konnten vor Unmuth aber die Speisen nicht anrühren. Statt es ihr Amt würde gewesen sein, die Gäste zu nöthigen, mußten Letztere Heute Jenen diesen Liebesdienst erweisen. Herr Süßmilch Vater, und Frau Kürbiß empfahlen ihnen besonders, die Traurigkeit zu fliehn. Herr Göhl faltete die Hände, und rief: Ist es aber nicht zu arg? Kömmt immer noch nicht, thut das den Eltern, und an einem solchen Tage!

Ei nun, sagte der im blauen Staatsrock, er wird eine Abhaltung gefunden haben, und Ludwig nahm das Wort: Er wird sich gut amüsiren, wo er ist, und nicht wegwollen. Ist ihm das auch zu verdenken?

Frau Göhl brach in helle Thränen aus.

Mein Himmel, rief sie, der Wächter tutet schon! Nun gehts nicht mehr mit rechten Dingen zu. Er ist über eine Brücke gegangen, und in die Spree gefallen, oder ein Wagen hat ihn übergefahren!

Man beeiferte sich, diese Besorgniß zu zerstreuen, und Herr Göhl theilte sie selbst nicht, indem er anmerkte: Ein Mensch von Ein= bis Zweiundzwanzig Jahren würde sich doch in Acht nehmen. Der junge Süßmilch rief: Er kann auch eine affaire d'honneur gehabt haben, ist todt gestochen, oder hat einen Andern todt gestochen.

Das wirkte elektrisch mit Schrecken. Frau Göhl wäre bald darüber in eine Ohnmacht gefallen. Nun ward ihrem Mann selbst bange. Auf der Universität, stotterte er, hat sich der Blitzjunge herumgeschlagen, eine Schmarre im Gesicht mitgebracht, und etliche auf dem Arm. Siehst Du, mein Kind, was hab ich immer gesagt? Der ältere Süßmilch rief: Was sprichst Du für dummes Zeug, mein Sohn! Auf der Universität fordern sich die Studenten wohl heraus, später werden sie aber klüger, und es ist damit vorbei. Wenn er in Berlin Jemanden forderte, würde der auch so klug sein, und nicht

kommen, ihn auslachen. Und Soldat ist er ja nicht, da wär es ein Anderes.

Wie, fragte der Sohn, nicht kommen? Das wollte mir in Paris auch einmal Einer thun, ich hatte aber eine Stelle aus einer Komödie behalten, die schrieb ich ihm. Sie hieß:

Vous, qui donne un lache role;
Choisissez donc sans façon,
D'avoir trente croquignoles,
Ou douze coups de baton.

Er kam noch nicht. Da fand ich ihn aber auf dem Boulevard, und schrie ihm die Verse so lange zu, bis er sich stellen mußte. Ich gab ihm ein Paar Stiche in Arm und Beine, es war compassion, daß ich ihm das Leben ließ.

Doris war höchst unzufrieden mit des Bräutigams Aeußerungen, und sein Vater tadelte ihn nicht weniger, hier solche Dinge zur Sprache gebracht zu haben. Ich wette, fügte er hinzu, dem Sohn ist nicht das geringste Ueble begegnet, und es wird sich ausweisen. Fröhlich wollen wir sein!

Herr Göhl und Frau sagten zugleich: Ja, wenn man wüßte, daß ihm nichts Uebles begegnet wäre —

Sie bewiesen dadurch einige Lust zur Fröh-

lichkeit. Die Muhme erinnerte auch die Eheleute, daß zwar des Sohnes Verspätung, die gewiß nichts von Belang auf sich habe, ihnen unangenehm sein müsse, daß sie dafür aber auch die unvermuthete Freude gehabt hätten, den Bräutigam der Tochter anlangen zu sehn.

Martin, der Hausknecht, wartete in seinem Oberrock von braunem Multon auf, und hatte jedem Anwesenden ein schäumendes Glas Ruppiner Bier dargereicht. Erst nach dem Braten sollte das Punschgefäß, das jetzt über Kohlen stand, auf die Tafel gesetzt werden. Weil aber die Fröhlichkeit, zu der Süßmilch der Aeltere aufgemahnt hatte, immer noch stockte, meinte Herr Göhl auch, der Punsch könne sie noch am wirksamsten fördern, und ließ ihn deshalb, sammt Gläsern, gleich bringen.

Die Veranstaltung zeigte sich bewährt. Herr Süßmilch fing zur Stelle an, Gesundheiten auszubringen. Dem Wirth und der Wirthin trank er die erste zu, und zwar in den Worten: Der künftige Herr Kommerzienrath Göhl und die Frau Kommerzienräthin sollen leben! Ich nehm es auf mich, die Sache in Richtigkeit zu bringen.

Herr Göhl schüttelte den Kopf dabei, aber

doch lächelnd, seine Ehegenossin konnte eine behagliche Aufwallung nicht verbergen.

Nun mußten die Geehrten danken, das Geehrtwerden kam an Andere, zuletzt die ganze Reihe herum.

Von Lebrecht vermied man, weiter zu reden, beim Fricassee, dem zweiten Gericht, kamen aber nicht blos Tagesneuigkeiten, die man auch zuvor schon abhandelte, sondern selbst ästhetische Gegenstände zur Sprache, z. B. die Opern im vorigen Carneval, wobei der Cantor sein kritisches Licht leuchten ließ. Dann kam die belesene Renate auf die schönen Romane aus dem Englischen, und Doris mengte sich ein, aber für die Schäfergedichte, die lieblichen, Parthei nehmend. Das deutsche Theater, nur damal ab und zu in Berlin, gab eben, unter Herrn Schuchs Leitung, in einer großen Bretterbude Vorstellungen. Die Göhlschen Eheleute fanden keinen Geschmack daran, nur einmal hatten sie, auf der Tochter dringende Bitte, mit ihr eine Vorstellung besucht. An diesem Abend wurde ein ganz neues Schäferspiel, das Band, gegeben, was die Eltern langweilte, Doris aber in ein hohes Entzücken versetzte. Immer klangen seitdem in ihrem Gemüth die Anfangs- und Endzeilen nach.

Jene hießen: „Was machst Du Galathee, Du scheinst mir nicht vergnügt. — Ich weiß es selber nicht, was mir im Sinne liegt," und die letzten: „Kennst Du das Spiel, Myrtill? Man frägt: was macht die Liebe? — Sie zankt sich, weil sie sonst nicht neu und süße bliebe." Auch jetzt, wie das Band in Erinnerung kam, wiederholte sie Doris, und Ludwig, vom Punsch mächtig aufgeregt, sagte lachend: Eh bien, ma chère promise, wir werden uns auch wohl oft zanken, wenn wir verheirathet sind, denn unsre Sentiments passen nicht zusammen, mais n'importe, so haben wir die Inclination immer wieder neu und süß. Die Braut nahm seine Anmerkung übel auf, und entgegnete: Sollten wir nicht zusammen passen, würde es am besten sein, wir heiratheten uns nicht. Der Vater winkte dem Sohn, und dieser meinte, die Unschicklichkeit gut zu machen, als er wieder anfing: Aber nein, nicht zanken, das wäre gegen alle Education. Wir wollen uns einander nicht geniren, wie man es in Paris macht, das giebt das beste comportement.

Renate brachte nun Voltairens Trauerspiele aufs Tapet, welche die Schuchsche Gesellschaft, wie auch manche von Corneille, Crebillon u. s. w.

in Uebersetzungen gab. Renate war insbesondre von der Zaire eingenommen.

Frau Kürbiß — in dramatischer Liebhaberei der Gegensatz ihrer Nichte — lobte vorzüglich etliche Possen, und die extemporirten Einfälle etlicher Schauspieler darin. Man hatte damal Stücke, die ganz extemporirt waren, doch kamen sie allmählich in Abnahme, weil es die Schauspieler doch bequemer fanden, auswendig zu lernen, als zugleich Mimen und Dichter zu sein, was doppelte Talente forderte. Extemporiren mußten die Lustigmacher indeß immer noch, und wer es am besten verstand, durfte auf die ansehnlichste Gage zählen, doch hießen fünf Thaler die Woche schon ansehnlich.

Weil man indeß hier nicht blos alte Moden schildern, und auf ihr Abweichendes von den neuen hindeuten, sondern auch erinnern will, daß nicht selten die alten wiederkehren, sei eine kleine Nebenbemerkung erlaubt. Damal übersetzte man das gute Dramatische aus dem Französischen, von einheimischen Dichtern begehrte man größtentheils nur das Platte und Gemeine, was zahlreiche Liebhaber fand. Nachstehender Witz erhielt damal in Berlin ungemeinen Beifall. Es wurde nehmlich nach der Magd im Hause ge-

fragt. Die Antwort hieß: sie wäre unpäßlich, denn sie hätte vor neun Monaten sich unter der Treppe im Finstern an den großen Heiducken gestoßen — —

Man bedenke, wie nahe wir zu Berlin im Jahr 1825 diesem Zustand des Geschmacks wieder kamen. Das Gute — immer ist es auch nicht einmal gut — wird aus dem Französischen übersetzt, meistens nur gemeine Possen dürfen einheimische Dichter aufgenommen zu sehn hoffen. Herr S*** extemporirte letzthin im Dorfbarbier: sein Herr hätte ihn neulich bei einer Krankheit pflegen wollen, deshalb eine Henne durch eine Mistpfütze gejagt, und ihm die Brühe zu trinken gegeben. Es ward ungemein beklatscht.

Welcher Witz ist edler, der vom Heiducken, oder von der Henne?

Noch zehn Jahre, und man wird viel bedeutendere Rückschritte gemacht sehn.

Woher kömmt es, und warum blieben die Plätze, worauf Lessing, Schiller, Kotzebue, Iffland standen, unbesetzt? Brächte die Natur in einer Zeit vollkommnere Geisteskräfte hervor, als in einer andern? Dies untersagt die Vernunft

zu glauben. Schuld muß etwas sein, und was sonst als die deutsche Kritik?

Man denke auch an Fieldings, Richardsons, Goldsmiths Romane vor Zeiten, und nun an die von Walther Scott. Die deutsche Nation wollte einmal eine selbstschaffende werden, mit jedem Tage schwindet diese Erhebung mehr hin, sie wird eine übersetzende, stellt sich folglich auf eine niedrigere Stufe.

Vor der Hand sieht man den Nachtheil nicht deutlich, prahlt wohl gar mit einem Reichthum an eignem und hereinverpflanzten fremden Gut. Doch gilt es einst eine allgemeine Kraftmessung mit einem eigenthümlichen Nachbarvolk, dann — nun man denke weiter.

Unsre Tischgesellschaft wurde immer fröhlicher. Martin brachte den Lammbraten, den um die Osterzeit so beliebten, der Allen vorzüglich mundete. Frau Göhl mußte sich gestehn, daß sie allein nicht vermocht haben würde, ein so gutes Mahl aufzutischen, wiewohl das zum Garkoch gesandte Geld auch nicht unbeseufzt blieb.

Noch hatte man emsig mit dem Vertilgen des Bratens zu thun, als es draußen stark an die Hausthüre pochte, die jeden Abend hier um

neun Uhr verschlossen und verriegelt ward. Da kömmt er endlich, sagte der Wirth, billig sollte man den Nachtschwärmer nun gar nicht hereinlassen. Wie seine Gattin meinte, Lebrecht sei da, kehrte auch ihr Unwille heftig zurück, und sie rief mit heller Betonung: Er kann bleiben, wo er so lange gewesen ist, kann wieder hingehn, wo er die feinen Oberhemden gelassen hat!

Es ist nicht Ernst, nahm der alte Süßmilch das Wort, auf meine Verantwortung, Martin!

Er gab ihm zugleich einen Wink, die Thüre zu öffnen.

Frau Göhl rief: Es ist mein Ernst, stand aber doch auf, und fragte draußen das Mädchen: ob die Fische und das Fricassee auf den Kohlen ständen? Sie hatte vorhin dem Hausknecht geboten, etwas davon für Lebrecht aufbewahren zu lassen. Es war auch geschehn, sie kam zurück, und sah, ob auch noch einiger Braten vorhanden sei.

Jetzt nahten mächtig hallende Fußtritte in der Wohnstube, und bald trat ein Grenadier daraus herein, in voller Wachtrüstung. Barsch fragte er: ob der Kaufmann Göhl hier wohne? Auf die Bestätigung hob er wieder an: Der Kapitain vom neuen Markt läßt sagen, daß sich

der Sohn besoffen hat, und im Wirthshause für funfzehn Thaler Gläser und Fenster zerschlagen. Er sitzt auf der Hauptwache. Wird das Geld Heute noch geschickt, kann er loskommen, sonst muß er Morgen nach Kalandshof *).

Alle standen bei der übellautenden Botschaft auf, nur die Wirthin vom Hause sank in ihren Stuhl todtenbleich zurück. Ihr Mann beschäftigte sich stumm mit Händeringen. Der junge Süßmilch lachte überlaut. Doris sah ihn ungemein erbittert an, und eilte, der Mutter Beistand zu leisten.

Ce Monsieur Göhl me plait, rief der junge Süßmilch, sans doute il ést vif, gai, plein d'ésprit —

Der Alte verbot ihm den Mund, und ging zu dem Soldaten, um sich die Umstände genau erzählen zu lassen. Der wußte nichts mehr wie das schon Gesagte, zog aber noch ein Papier heraus, und übergab es.

Es war ein kleines, nur zusammen gewickeltes Billet an Herrn Göhl, und lautete:

Liebster Papa, mir ist ein verdammter Streich begegnet, ich konnte Heute recht zum Geschick

*) Das ältere Stadtgefängniß in Berlin.

sagen: Omnia in me conglomeras mala, doch was hilfts, machen Sie nur gute Miene zum bösen Spiel, und rücken gleich funfzehn Thaler heraus, sonst muß ich die Nacht auf der Pritsche liegen, und Morgen wird turpissime prostituirt Ihr gehorsamer Sohn. Vom Stockhause am 3. April 1750.

Lebrecht Göhl.

Herr Göhl hatte gelesen, und begann von neuen die Hände zu ringen. Sagen konnte er nichts.

Der ältere Süßmilch rieb die Stirn, und sagte nach einigem Schweigen: Hm — das ist kränkend für einen Vater —

„C'ést une bagatelle, mon père, et j'augure de ce" —

Still! — eine sehr üble Aufführung!

„Comment, une plaisanterie? C'ést un aimable débauché, un aimable libertin, ce jeune homme la!"

Halte den Mund! — Funfzehn Thaler wirft man auch nicht gern unnütz weg —

„C'ést un rien, moins qu'un rien!

Du sollst schweigen, Haasenfuß! — Aber, wenn mans recht bedenkt, ist es doch besser, als wenn man von einem Unglück gehört hätte.

Wenn es also mit funfzehn Thalern — wie es ja scheint — abgemacht ist, bleibt doch nichts übrig, als sie hinzuschicken. Denn noch größeres Aufsehn Morgen zu haben, was ihm schaden könnte, nicht wahr, Freund Göhl, das müßt Ihr doch vermeiden.

Herr Göhl fand endlich Worte: Will Doktor werden, ist schon Doktor —

Freilich, unterbrach ihn Jener, es ist verdammt ärgerlich, aber —

„Was hat er denn in solchem Wirthshause zu thun, wo es so lüderlich, so toll zugeht?"

Herr Süßmilch fragte den Grenadier noch einmal: ob er nichts Näheres angeben könne?

Die Antwort hieß: Nein!

Herr Göhl fing wieder an: Ein Doktor, und geht in ein Wirthshaus, wo Gläser und Fenster zerschlagen werden.

Jener hatte dem Soldaten ein Glas Punsch gebracht. Es trinkend, fragte er: Ein Doktor ists?

Ja, mein Freund, antwortete Süßmilch.

So kann man sich ja nicht wundern, versetzte der Martissohn. Kennen Sie das alte Lied nicht?

„Welches?"

Soldaten, die nicht lustig sind,
Ein Jäger ohne Hunde,
Ein junger Doktor ohne Wind,
Ein Fleischer ohne Pfunde,
Ein Jungfernhemdchen ohne Flöh,
Ein Degen ohne Klinge,
Ein kalter Winter ohne Schnee
Sind unerhörte Dinge.

Die Frauenzimmer sahen bei der fünften Zeile schnell weg, Ludwig gab ihr hingegen durch ein tüchtiges Lachen seinen Beifall.

Sein Vater fragte den Soldaten wieder: Er hat doch nicht auch eine Schlägerei gehabt, Schaden gelitten?

„Das ich nicht wüßte. Er geht im Stockhause frisch hin und her."

Nun — Freund Göhl —

Dieser entgegnete: Wie ist er denn in solch Wirthshaus gekommen?

Ludwig rief: Qu' alloit il faire dans cette maudite galère?

„Das wird man wohl noch erfahren, und es kömmt jetzt nicht darauf an. Funfzehn Thaler — es bleibt nichts übrig" —

Herr Göhl nahm den Freund an die Hand, und führte ihn zu den Kupferstichen, welche

den

den verlornen Sohn darstellten. Da, rief er, seht!

„Was hilft das jetzt!"

Hab ich nicht auch solchen Sohn?

„Lebrecht hat doch nicht sein ganzes Erbtheil verpraßt —"

Frau Göhl rief aus ihrem hinfälligen Zustand: Aber die feinen Oberhemden.

Ohne darauf zu achten, erneute Herr Süßmilch die vorigen Anmahnungen. Herr Göhl zeigte mit dem Finger auf den Jüngling im Kupferstich: Hab ich nicht auch solchen Sohn?

„Trebern hat er doch nicht gegessen, und dahin wirds auch, so Gott will, nicht kommen. Macht nur Anstalt —"

Gehts mir nicht wie dem Vater da?

„Lange nicht so schlimm, und am Ende verzieh er d o ch, ließ ein Kalb schlachten. — Hier, mein Freund, ist ein kleines Trinkgeld! Herr Göhl läßt dem Herrn Hauptmann seine große Empfehlung machen, und sagen, daß er die funfzehn Thaler gleich schicken würde."

Ganz wohl, versetzte der Grenadier, und ging zur Thüre hinaus.

Laßt Martin das Geld hintragen, fing Süßmilch wieder an, es würde nicht rathsam

gewesen sein, es dem Soldaten mitzugeben. Die Kerle haben zuweilen verteufelte Pfiffe im Kopfe. Wer weiß am Ende, ob die ganze Sache wahr ist. Kömmt Martin hin, wird es sich ausweisen. Gebt nur das Geld!

Herr Göhl zog den Beutel, worin sich mehrere Dukaten befanden, suchte einen davon aus, und reichte ihn Herrn Süßmilch.

„Ein Dukaten? Das ist ja nicht genug —"

Les't einmal die Schrift Oben!

„Wohl dem, der Freude an seinen Kindern erlebt. — Was soll das?"

Paßt das auf mich?

„Ei zum Henker —"

Und auf meine Frau?

„Der Aerger hat Euch ganz verwirrt gemacht. Man muß doch wieder einmal zur Besinnung kommen!"

Herr Göhl nahm seinen Dukaten zurück, schob ihn wieder in den Beutel, diesen in die Tasche, und rief: Wenn ich nur wüßte, was er in dem lüderlichen Wirthshause —

Ludwig unterbrach ihn: Qu'alloit il faire dans cette maudite galère!

Herr Süßmilch überzeugte sich, daß mit dem um alle Fassung gekommenen Göhl heute nichts

abzureden sei. Wißt Ihr was, hob er abermal an, ich will selbst nach dem neuen Markt gehn. Ist der Sohn da, leg ich die Funfzehn Thaler aus, wo nicht, behaltet Ihr Euer Geld. Komm mit Ludwig, hier wird so Allen der weitere Appetit vergangen sein.

Très volontiers, rief Ludwig, nahm wie sein Vater den Hut, und Beide empfahlen sich schnell.

Die Frauenzimmer hatten sich jetzt Alle um die Wirthin vom Hause versammelt, und in Trostgründen gewetteifert. Der Cantor übernahm das Beruhigungsgeschäft bei Herrn Göhl, doch ohne Erfolg. Es hatte den guten Mann zu heftig angegriffen, er klagte über Kopfweh, Schwindel.

Der Zustand seiner Gattin wurde auch übler. Ihre Stirn brannte, es war als ob sie ein Fieber ergriffe. Martin wurde zum nächsten Wundarzt gesandt. Als dieser kam, verordnete er hier einen Aderlaß, dort ein Niederschlagpulver, und empfahl vor allem Ruhe.

Dazu konnten Beide nicht gelangen, sie erwarteten mit jedem Augenblick den Sohn, um das Nähere zu hören. Der Cantor sagte: es würde zu wünschen sein, daß kein Theil heute

den Sohn noch spräche, weil es neue Gemüthsbewegungen hervorbringen müsse, und der Wundarzt pflichtete ihm bei. Doch weil Lebrecht noch immer nicht erschien, erbot sich der Cantor, nach der Hauptwache am Neumarkt zu gehn, die eben nicht weit entfernt war, um Erkundigungen einzuziehn.

Es geschah. In der That war Lebrecht dort im Arrest gewesen, durch Herrn Süßmilch jedoch befreit worden. Wohin er gegangen sei, wußte man nicht.

Der Cantor begab sich auf den Rückweg, und fand, als er wieder vor dem Göhlschen Hause anlangte, unvermuthet dort Lebrecht, der vor der Thüre auf und nieder ging, noch nicht schlüssig, ob er sich hinein begeben sollte, oder nicht. Da beide von Ehedem noch zusammen bekannt waren, entstand auch unter ihnen ein Gespräch, in welchem der junge Mann eine lebhafte Reue über das Geschehene äußerte. Ich begreife selbst nicht, sagte er ungemein verdrießlich, wie mir das noch begegnen konnte, doch wird es auch zum letztenmal gewesen sein. Nun scheue ich mich, vor die Eltern zu treten.

Der Cantor hätte eine Rede solcher Art

nicht erwartet, sagte Jenem aber: Die liebwerthesten Eltern sind empfindlich —

Ja, ja, fiel Lebrecht ein, sie denken auch, Ovid hat mit seinem didicisse fideliter artes emollit mores auf der Stelle recht. Und so ist es doch nicht, mit der Zeit, mit der Zeit —

Jener fuhr fort: Und da sie nun hören mußten, und — und — da bedünkte es ihnen, wie es dem so strenge auf reinen Satz haltenden Herrn Matheson bedünken würde, peinigte ihm Jemand die Ohren mit drei falschen Quinten.

„Aber de arte amandi hat Ovid recht, auf dem Fleck recht."

Die Alteration war auch so heftig, daß beiderseits geliebte Eltern sich unwohl darauf befinden.

„So weit kam es? Da will ich gleich hinein, sie um Vergebung bitten —"

Möchte nicht dazu rathen, würde zu neuen Alterationen Gelegenheit geben. Morgen, wenn die Gemüther nicht mehr erhitzt sind, auf das furioso agitato der Affekte ein andante oder largo eingetreten ist, dürfte eine solche, übrigens löbliche Intonation zu empfehlen sein, und verhoffentlich alle Mißklänge auch in einem harmonischen Accord lösen.

Eben kam der Wundarzt aus dem Hause, und berichtete, Frau Göhl sei ins Bett gebracht worden, und eingeschlummert, Herr Göhl wolle auf sein Anrathen sich auch niederlegen, und es sei mit seinem Uebelbefinden nicht mehr von Bedeutung. Von neuem trat er auch der Meinung des Cantors bei, die Alten müßten heute nicht mehr gestört werden.

Der Sohn ließ es nun sich gefallen, nach seinem Stübchen zu gehn, und dort sich zur Ruhe zu begeben. Herr Schmidt brachte hingegen dem Kaufmann noch die gute Botschaft, der verhaftet Gewesene sei frei, befinde sich wohl, und werde Morgen reuig um Verzeihung bitten. Dann führte er seine Gattin nach Hause, Frau Kürbiß und Renate waren bereits, in dem wieder bestellten Miethswagen, heimgefahren.

Man wird nun erzählen, was dem Sohn Alles begegnet war.

Wir verloren ihn aus dem Gesicht, wie er den Kammersecretär Damm eben nicht sanft zur Thüre hinaus geleitet hatte. Dieser hielt jedoch seine Hand fest, und erbot sich zu einem Freundschaftsdienst, trotz der gegründetsten Ursache, mit Lebrecht unzufrieden zu sein. Eigentlich wollte er den Freundschaftsdienst sich freilich selbst thun,

in sofern er nur hoffen durfte, seine eifersüchtige Frau beruhigt zu sehn, wenn Alles aufgehellt, und seine Unschuld auf diese Weise klar gemacht sein würde. Erlauben Sie, fing er an, mäßigen Sie einmal den Zorn, und hören mich ruhig an. Es ist mir eingefallen, daß hier noch ein Damm lebt, vielleicht sind wir weitläuftig verwandt, vielleicht auch nicht, ich habe nie danach gefragt. Dieser Damm sieht mir wohl danach aus, daß er als Schäfer auf die Redute gegangen sein kann, auch der Tugend Ihrer Mademoiselle Schwester Fallstricke gelegt haben — kurz, ich werde in einen Verdacht gezogen sein, der billig meinen Namensvetter hätte treffen sollen. Wollen Sie, so führe ich Sie gleich zu ihm, da mögen Sie ihn selbst fragen.

Wohlan, rief Lebrecht, kommen Sie!

Herr Damm sagte seiner Frau, die ihm folgte: Sei nun so gut, mein Engel, und gehe nach Hause. Wir haben einen anderen Weg.

Keineswegs ließ sie sich dazu vermögen. Sie argwohnte Abreden, die ihr Mann mit einem Anderen nehmen würde. Ich gehe mit, rief sie, will selbst hören, was gesprochen wird, und ob wirklich Jemand anders im Spiel gewesen ist.

„Aber, mein Engel, es wird —"

Ich thu' es nicht anders!

Herr Damm seufzte leise: O hätt' ich nicht geheirathet, und gab seiner Frau den Arm. Höflicher hätte Lebrecht das thun sollen, empfand aber keine Lust dazu, mit dieser eifersüchtigen Unheilstifterin nichts weniger als zufrieden.

Stumm ging man neben einander hin, und ein Paar lange Straßen durch. Endlich sagte der Sekretär: Hier ist die Wohnung.

Man erstieg zwei Treppen, und klopfte an eine Thüre. In dem Zimmer saß ein junger Mann, in einem häuslichen Anzug, gewöhnlich damal ein sogenannter Schlafrock, am Tische und schrieb. Als die Fremden eingetreten waren, stand er auf, und man gewahrte sowohl ein schönes blühendes Gesicht, als einen langen, regelmäßigen Wuchs. Der Sekretär wollte zu reden anfangen, Lebrecht ward jedoch im Anblick des jungen Mannes, von welchem es ihm gleich schien, er könne wohl der rechte sein, zu hitzig, fiel Jenem daher gleich ins Wort. Mein Herr, fing er an, sind Sie im vorigen Winter in einer Schäfermaske auf der Redute gewesen?

Mit einiger Verwunderung antwortete man

ihm: Das könnte wohl sein, aber — weshalb fragen Sie danach, mein Herr?

Hörst Du, mein Engel, flüsterte der Sekretär, hörst Du?

Lebrecht entgegnete: Aus guten Gründen. Haben Sie dort mit einem Mädchen, im Anzug einer Schäferin, viel getanzt, dem Mädchen hernach Süßigkeiten gesagt, den Seladon gespielt, und was bei solchen Gelegenheiten vorzugehen pflegt —

„Ich sehe nicht ein, weshalb ich schuldig wäre, Ihnen die Frage zu beantworten. Doch meinetwegen! Ich tanzte viel mit einer artig gewachsenen Schäferin. Als sie sich demaskirt hatte, sah ich auch ein niedliches Gesicht — aber —"

Der kleine Herr Damm stieß die Frau mit dem Ellbogen an, und fragte sie: Haben wir's da nicht?

Haben Sie, fuhr Lebrecht fort, dem Mädchen hernach ein Billet geschrieben?

„Mein Herr — steh ich vor Ihnen im Verhör?"

Ich muß um eine bestimmte Antwort bitten.

„Und wenn ich es gethan hätte, was ginge Sie es an? Wie können Sie mich zur Rede stellen wollen?"

Haben Sie dem Mädchen nicht in dem Billet zugemuthet, was nicht ziemte, sind am Abend gekommen, wie das Mädchen am Fenster stand —

Mein Herr, ich verbitte mir alle weitere Inquisition! Verstehen Sie mich?"

Ha ha ha! Non sum perplexus!

Der kleine Damm sagte schnell und leise: Mein Engel, Du hast nun wohl genug gehört. Hier wird es Streit geben, laß uns gehn, man könnte zum Zeugen gerufen werden. Laut rief er: Wir empfehlen uns ganz gehorsamst, und führte seine Ehegenossin, die sich demungeachtet noch etwas sträubte, ab.

Desto besser, sagte der junge Mann, so sind wir allein. Aus welchem Grunde gefällt es Ihnen, mich ausforschen zu wollen?' Denken Sie, ich würde ein Mädchen compromittiren? Da irren Sie. Und nun werde ich bitten —

„Ich bin des Mädchens Bruder."

So? Nun, ergebner Diener!

„Sie scheinen mir so ein — lucri cupidinis servens, mein Herr! Es wäre mir gleich, wenn das Mädchen nicht meine Schwester wäre, und ich gehöre allenfalls auch zu dem Orden. Meine Schwester ist aber ein anständiges Mädchen, keine die es mit dem conjicere in amo-

rem hält, um nur so — Sie verstehen mich wohl —"

Die Wahrheit zu sagen, finde ich, daß Ihre Schwester ein liebes schönes Mädchen ist, nach ihrem Namen, ihren Eltern habe ich aber noch nicht gefragt, sie nur am Fenster gesehn, nachdem ich früher auf der Redute ihre Bekanntschaft gemacht —

„Ihr Billet hat die Ehre meiner Schwester beleidigt, wenn Sie es dabei nur auf eine kleine Liebelei angesehn haben. Unglücklicherweise machten Sie aber auf meine Schwester auch Eindruck, und das finde ich nun begreiflich. Also werden Sie meiner Schwester Genugthuung geben müssen, oder mir. Ich frage: wollen Sie meine Schwester heirathen? Es werden sich einige impedimenta vorfinden, die ich aber schon aus dem Wege räumen will."

Heirathen — heirathen? Auf Ehre, daran habe ich nicht gedacht, nicht denken können.

„So werden Sie an ein gladium e vagina educere denken."

Mit Ihrem Latein! Ich verstehe es nicht, habe mein bischen aus früherer Zeit vergessen.

„Ich meine, Sie heirathen, oder ziehen den Degen!"

Wie, mein Herr, Sie wollen sich mit mir schlagen?

„Hoc est mihi gentilitium."

Der Andere war schon mit hochroth glühendem Gesicht in die Nebenkammer verschwunden, und eilte gleich darauf mit einem bloßen Degen zurück. Lebrecht entblößte den seinigen auch schnell, und Beide hieben nun mit einer wohl conditionirten Hitze auf einander los. Wohl conditionirt durfte sie heißen, weil die Zornleidenschaft doch keinem Theil die Besonnenheit raubte. Und da Beide zugleich geschickte Fechter waren, hatte nach einem Kampf von mehreren Minuten doch Niemand eine Wunde. Lebrechts Klinge sprang nun aber in Stücken, was ihn wehrlos machte.

Der Andere hielt ein, und sagte: Sie fechten gut.

„Sie auch!"

Wie konnten Sie aber ein Duell auf der Stube anfangen?

„Sie fingen es an!"

Ohne Sekundanten. Hätt' ich den Augenblick nützen wollen, wo Ihre Klinge sprang, was wär aus Ihnen geworden?

„Ich traue Ihnen nicht zu, unedel handeln

zu können. Bei einem Mädchen ist es ein Anderes. Nun, wir müssen uns vors Thor bestellen.

Sekundanten dabei.

„Wir haben ja kein Blut gesehn, und ein Duell ohne Blut, ha ha ha!

Hab ich mich auch mit Ihnen schlagen dürfen, mein Herr? Wer sind Sie?

„Der Doktor Göhl.“

Ein graduirter Mann also. Nun, wo wollen wir uns finden?

„In der Jungfernheide. Es paßt noch, der Streit entspann sich so gut um eine Jungfer, wie einst der trojanische Krieg.“

Ha ha ha ha!

„Wie der König von Dänemark und der König von Polen einmal hier gewesen sind, und der König von Preußen ihnen dort ein ländliches Fest gegeben hat, ist ein Gedicht darauf erschienen, mit dem Anfang: Diana, wie beglückt ist deine Jungfernheide, die an dem heutgen Tag drei Könige einschließt. Haben wir uns darin bei den Ohren gehabt, kann ein Poet singen: Einen Achilles und Hektor sah ihre Umschattung.“

Sie gefallen mir mit Ihrem jovialen Humor, auf meine Ehre!

„Sie mir auch!"

Ich halte es wie Sie mit dem semper lustig, nunquam traurig. Sie sehn, etwas Latein versteh ich noch.

„Haben wir uns geschlagen, müssen wir Freunde sein. Amicitias conjugat morum similitudo."

Ich bin es zufrieden Herr Doktor!

„Also, Herr — mit wem hab ich denn das Vergnügen —?"

Ich bin der Lieutenant Damm von der Artillerie.

„Offizier? Nun ja, Offiziere machen es so mit den Mädchen. Offiziere und Studenten. Aber meine Schwester sagte mir: Sie hätte Sie gefragt, ob Sie nicht Sekretär wären, und Sie geantwortet: eine Art davon."

Ha ha ha! Ich bin Adjutant, und der hat eine Art von Sekretariatsgeschäften.

„Darüber kam ich auf den Gedanken, der Kammersekretär Damm hätte meine Schwester in sich verliebt gemacht, ha ha ha!"

Ist denn Ihre Schwester wirklich in mich verliebt? — Das könnte — mein Blut noch heisser machen, wie es schon ist. Und ich liebe

wahrhaftig Ihre Schwester genug, um sie mit Vergnügen zu heirathen. Aber — es geht nicht.

„Warum, wenn man fragen darf?"

Ich bin Offizier, Subalternoffizier, habe kein Vermögen — zwar die Aussicht auf eine gute Erbschaft, aber das steht noch weit hinaus. Und das Subalternoffiziertraktament — es reicht eben hin, wenn man gut frühstücken will. Die Redute, wo ich Ihre Schwester zum Erstenmal sah, kostete mir grade ein monatliches Einkommen.

„Glauben Sie vielleicht, daß meine Schwester arm ist?"

Ich habe es geglaubt, aber mich nur um ihre Schönheit bekümmert, um sonst nichts.

„Der Kaufmann Göhl ist eben nicht der ärmste in der Stadt."

Göhl? Ich muß schon von ihm gehört haben. Doch weiß ich mehr vom Militär, wie von der Kaufmannschaft.

„10,000 Thaler gäbe er wohl der Schwester mit."

Wahrhaftig? Ei, hätt ich gewußt — sehn Sie, nach Geld habe ich nie heirathen wollen. Es kömmt mir — wie soll ich sagen, so faul vor. Mit meiner Batterie, wenn es wieder Krieg gäbe, wollte ich mein Glück machen, nicht durch

einen Schwarzrock, der mich mit Geldsäcken traute, wobei ich ein Frauenzimmer als Zugabe nähme.

„Das ist nobel gedacht, aber — dann soll man anständigen Mädchen auch den Kopf nicht verdrehn."

Darin haben Sie auch recht. Und freilich ändert es die Sache, wenn man ein Mädchen auch liebt, das Vermögen hat. In dem Fall machte ein Mädchen an mir — meine Person abgerechnet, auf die nicht viel zu geben ist — auch keine ganz schlechte Parthie. Denn, wie gesagt, ich erbe einmal. Und habe ich eine Compagnie, eine Preußische Artillerie-Compagnie, Herr Doctor, hat meine Frau einen Mann, dem sein Traktament, seine Beurlaubten, et caetera, jährlich auf 3000 Thaler einbringen.

„Allen Respekt vor solcher Compagnie! Ich werde viele Kranke haben müssen, und hübsch vornehme, solls bei mir zu solcher Einnahme kommen."

Und wer stände meiner Frau dafür, daß ich nicht einmal noch General-Lieutenant würde? Dann wäre sie eine Excellenz wie ich.

„So heirathen Ew. künftige Excellenz meine Schwester. Erst ist sie Ihnen fertilis ubere cam-

campus, hernach sind Sie es ihr. Erst leben Sie von ihren Zinsen mit, hernach sie von Ihrer Compagnie et caetera."

Der Vorschlag wäre so übel nicht. Aber — Sie könnten glauben, ich ginge zur Jungfer, weil ich nicht in die Jungfernheide wollte. Nein, nein, mein Herr Doktor! Vielleicht — wenn wir uns erst geschlagen haben.

„Eigentlich — sollt ich denken — hätten wir uns schon geschlagen."

Ha ha ha! Es ist sogar Blut geflossen, wenigstens heißer geflossen, meins nehmlich, seit ich hörte, Ihre Schwester wäre in mich verliebt. Aber mich durch einen Bruder zwingen zu lassen, wie man es wohl in der Komödie sieht, nein, das kann ich nicht.

„Ich bitte Sie ja nur, und meiner Schwester willen, das arme Mädchen grämt sich so."

Grämt sich, grämt sich! Herr Doktor — ich bin bereit, jeden Augenblick! Aber die Eltern, werden die auch wollen? Es giebt zuweilen Eltern, die Schwierigkeiten machen.

„Das wäre hier auch möglich, doch bleibt immer die Hauptfrage: ob das Mädchen will? Ist die mit Ja beantwortet, und das Mädchen

hat noch einen Bruder dexter in gerendis rebus —"

Sie scheinen mir einer von den Brüdern, die dem Liebhaber gute Hülfe leisten würden.

„Im Nothfall sogar ihm das Mädchen entführen helfen, ha ha ha!"

Dabei wär ich auch, ha ha ha! Ich glaube sogar, daß man eine Frau, deren Besitz viel Mühe gekostet hat, um so mehr liebt. Eine Festung einzunehmen, wo der Commandant gleich die weiße Fahne aussteckt —

„Sie haben recht! Wir müssen überlegen, ich werde Sie mit allen Umständen bekannt machen, und nächstens bewirken, daß Sie meine Schwester sprechen können!"

Vortrefflich! Machen wir einen kleinen Spaziergang, nach den Linden, in den Thiergarten. Unterwegs sprechen wir davon!

„Concedo!"

Der Lieutenant ging ins Nebengemach, um sich anzukleiden, und Jener besah währenddem seine, in der sonst ganz einfachen Stube aufgehängten, Zeichnungen. Da sah man eine Festung nach Vaubans, und eine nach Cöhorns Manier im Grundriß, ferner die Plane der

Schlachten von Mollwitz, Sorr, Czaslau, Hohen-Friedberg, Alle sauber ausgeführt.

Der Lieutenant kam zurück in der Uniform. Sie war damal ganz blau, mit strohgelben Unterkleidern. An jeder Seite des Rocks befand sich eine dichte Reihe von übergoldeten Knöpfchen. Lange Manschetten wurden von den großen Stülphandschuhen nach den Aermeln hinaufgedrückt. Die Haare oben waren ein wenig gekräuselt, an jeder Seite aber sechs Locken übereinander, kleine dünne Cylinder von etwa zwei Zoll Länge mit Nadeln aufgesteckt, und von Puder wie beschneit. Ein Zopf, der bis zur Spalte am Rock reichte, durfte zum militärischen Anzug nicht fehlen, und eben so wenig ein tüchtiger Stock. Er machte theils einen Zierrath, theils hatte er eine Bestimmung wie sie in den ältesten Zeiten dem Szepter eigen gewesen ist, was Schiller in den Worten ausdrückt: „Alles Regiment, muß er wissen, von dem Stock hat ausgehen müssen, und das Szepter in Königs Hand, ist der Stock, das ist ja bekannt.“ Den dreimal aufgeschlagnen Hut umgab eine schmale goldne Tresse.

Beide schlugen ihren Weg nun nach den Linden ein, wo man in jener Zeit nicht solche

12*

schöne Häuser als jetzt sah, aber zwei Baumreihen mehr. Der ziemlich angenehme Frühlingstag hatte ein Gewühl von Lustwandelnden dahin gezogen, die sich aber weit bunter, und auch, wenn man will, leuchtender und strahlender ausnahmen, wie in unsern Tagen ein spazierengehendes Publikum. Denn unsre dunkle Rockfarben waren bei den Männern damal nicht üblich, man liebte die hellen, schreienden, roth, karmoisin, gelb, weiß u. s. w. Tressen und Stickereien, fast gänzlich nun entfernt, ließ prangen, wer es nur vermochte. In Schuhen und Strümpfen, den Hut dabei unter dem Arm, ging damal, was zur feinen Welt gezählt sein wollte. Man sah bei Weitem mehr Perücken verschiedner Art, wie frisirtes eignes Haar, bei Militärpersonen ausgenommen, deren man auch eine gute Zahl hier fand. Rücksichtlich der Farben galt dasselbe vom schönen Geschlecht, und es wimmelte hier eben so von Reifröcken, als von Gesichtern, die ihre Schönheit durch kleine schwarze Punkte zu erheben meinten. Da sich, wie schon gesagt, die Damen von Herren am Arm führen ließen, folgte auch, daß man sehr vielen, unter einem einspringenden Winkel daherschreitenden, Paaren begegnete.

Die Reuter, welche sich an den Seiten zeigten, hatten meistens breite Tressen, zum Theil sogenannte durchbrochene, oder spanische Spitzen (pointes d'Espagne) an den Hüten, bis über das Knie reichende Stiefel, noch um eine Handbreit weiter hinaufgehende Stiefelkappen von weißer feiner Leinwand, und ledernes Beinkleid. So war das Reuterkostüm, wenn man elegant sein wollte, und das Pferd mußte eine große, und wenn man es haben konnte, sammetne Chabaracke mit Gold oder Silber zieren. Die Kutschen, welche man zugleich sah, würden in jetziger Zeit unförmlich heißen, doch waren sie bunt genug bemalt, und zum Theil mit Wappen versehn. Die Livreen der Dienerschaft waren hingegen viel reicher, und die Pferde trugen auf dem Kopfe Zierrathen von Seide oder Kameelhaar, Pompons genannt, an Form und Höhe den Federbüschen ähnlich. Einer Kutsche, die einem Vornehmen gehörte, trabte gewöhnlich ein Läufer im bordirten Reifrock voraus, bei fürstlichen waren es zweie, und hinten standen ein Paar riesenhafte Heiducken. Es mag nicht übergangen sein, daß unsere beiden Spaziergänger am Thore dem Regiment des Marggrafen Carl begegneten, das von den im Thiergarten voll=

zognen Waffenübungen zurückkehrte. Auf äußere Schönheit des Kriegers hielt man damal im ganzen Heer, der Marggraf verschwendete indeß noch hohe Summen aus eignen Mitteln, damit sein Regiment hier jedes andere überträfe. Er hatte für die Offiziere sich die reichste Uniform — mit Ausnahme der Garde — erbeten, und ungemeine Kosten auf die Werbung hochgewachsener Männer gewandt. Der kleinste bei seiner Leibcompagnie maas fünf Schuh, neun Zoll, und jeder trug eine, vom Fürsten ihm geschenkte, Taschenuhr. Alle Pfeifer und Trommelschläger dieses Regtments bestanden aber aus kohlschwarzen Negern, und weil ihre Zahl sich auf zweiundvierzig belief, mußte es nicht wenig Ausgaben verursacht haben, so viele Söhne der heißen Zone in Afrika zu den Ufern der Spree zu rufen. Solche Liebhabereien gehörten zur Mode jener Zeit, doch ist zu bemerken, daß die erwähnte keine nachgeahmte, sondern eine eigenthümlich Preußische war, statt wir jetzt wohl in ziemliche Verlegenheit kommen dürften, wenn wir etwas aufweisen sollten, das bei uns erfunden sei. Eine spätere Zeit machte jener Art von Wuth, mit Soldaten zu spielen, herbe Vorwürfe, die aber würden gerechter gewesen sein,

wenn nicht die nehmlichen Krieger, die im Frieden gewissermaaßen Drathpuppen glichen, im Kriege als solche Helden aufgetreten wären, wie man sie seit griechischen und römischen Zeiten nicht gesehn hatte, und wie auch — Alles erwogen — späterhin sie Napoleon keinesweges ins Feld stellte. Denn ungefähr 100,000 Preußen schlugen sich im siebenjährigen Kriege mit mehr als einer halben Million Feinden, und der Erfolg ist bekannt. In diesem Verhältniß konnte Napoleon seinen Gegnern nicht stehn.

Aber es gab hier militärische Spielereien, die in unsern Tagen noch weit mehr auffallen würden, und die wenig mehr bekannt sind. Weil die Rede einmal von älteren Moden (in Berlin) ist, mögen noch einige Erwähnung finden. Aeltere Einwohner entsinnen sich gewiß, daß noch bis zum Jahre 1806 die Trommelschläger im Preußischen Heere sehr bunte Röcke trugen, am meisten bei den alten Regimentern, wo ihnen die ganzen Aermel mit mehrfarbigen Schnüren benäht waren. Es hatte einst den Grund, daß die Trommelschläger auch Spaßmacher und Possenreisser bei den Compagnien sein mußten, und sie erhielten deshalb eine ihrer Bestimmung entsprechende Kleidung. Es versteht sich, daß man

bei ihrer Wahl auch angemessen zu verfahren, nach offnen Köpfen, oder Mutterwitz, zu suchen hatte. Grundsätze späterer Zeiten, die sich als weisen Ernst, oder verfeinerten Geschmack darstellen wollten, ließen den alten Brauch allmählich eingehn, zuletzt wußte man nichts mehr davon, und der buntröckige Tambour betrug sich nicht anders wie die übrigen Soldaten. Es mochte sittlich zu loben sein, aber sinnig waren die Altvordern dennoch gewesen. Sie hatten geurtheilt, daß Lustigmacher den übrigen Kriegern die Beschwerden ihres Standes erleichterten, und man erfuhr im Kriege oft, daß solche Compagnien, die sich vorzüglicher rühmten, länger auf dem Marsch aushielten, und bei nächtlichem Dienst muntrer blieben, wie andre. Daß man feinen Witz hier aber nicht begehren konnte, leuchtet ein.

Eine andere Spielerei war indeß so zwecklos wie geschmacklos. Man war nehmlich darauf bedacht, die Profoße, oder Büttel, recht auffallend zu kleiden, und zwar möglichst unangenehm in die Augen fallend, z. B. zu falbbraunen Röcken graue Knöpfe, grüne Stiefletten, unförmliche Hüte u. s. w. Bei einigen Regimentern fügte man aber noch einen ungeheuern

Haarbeutel hinzu, mit allerhand gräßlichen Abbildungen, als Ruthen, Ketten, Galgen. Es stammte jedoch aus einer früheren Zeit her, und ward unter Friedrichs II. Regierung abgeschafft. —

Unsre Spaziergänger kehrten am Thore wieder um, wollten das Gedränge unter den Linden noch einmal in Augenschein nehmen. Der Lieutenant grüßte fleißig Damen, ein Beweis, daß er viele kannte, sie dankten ihm hold, was zu erkennen gab, daß er ihnen nicht mißfiel. Auf Lebrecht warf hingegen manche einen spitz lächelnden Blick, der indeß seiner Gestalt nicht gelten konnte, die keineswegs unvortheilhaft war, sondern seinem, etwas seltsam erscheinenden, und vernachläßigten Anzug.

Man ging weiter, und bald kamen ein Paar junge Mädchen, stattlich gekleidet, daher. Beide trugen breite Reifröcke, woraus folgte, daß, wenn sie mit diesen auch, bis zum Berühren, sich nahe blieben, die Körper sich doch ziemlich von einander entfernt halten mußten. Der Lieutenant sagte: Erlauben Sie einen Augenblick! Hierauf grüßte er die Damen, welche still standen, trat zu ihnen, und sprach mit der einen. Lebrecht blieb einige Schritte davon, und betrachtete die Angeredete mit wachsender Unruhe.

Sein erster Gedanke war: Ist das etwa eine Geliebte von dem Offizier, darf ich wohl zu meinem Wunsch nicht länger sehn, denn sie ist schöner wie meine Schwester. Das Gespräch währte einige Minuten, desto länger und schärfer konnte er seinen Blick auf das geistvolle, strahlende Auge, die lieblich feinrothen Wangen, die ganze, durch Anmuth so ausgezeichnete, Gestalt richten. Es dünkte ihm, seiner Schwester willen, betrachte er diese Schönheit so genau. Er fühlte auch eine Anwandlung von Neid, als sie so freundlich gegen den Lieutenant sich bewies, auch mit ihm zu scherzen schien. Dies Alles brachte ihn in Verwirrung.

Das Gespräch endete, Lebrecht wünschte, es möchte noch Stunden lang fortdauern. Jener mußte ihn rufen, er hatte sich umgedreht, sah dem reitzenden Mädchen nach. Unwillig und halb betrübt folgte er.

Verzeihen Sie, sagte der Offizier, es ist meine Schwester, ich hatte ihr etwas zu sagen.

Sehr gespannt, und mit einer freudigen Aufwallung, fragte Lebrecht: Ihre Schwester?

„Ich vergaß, hätte Sie ihr vorstellen sollen. Kommen Sie zurück, ich will es noch thun."

Jener sagte: Nein, ich — ich bin noch in

meinen Reisekleidern. Es ist mir lieb, daß Sie nicht auf mich gesehn hat.

Sie verfolgten nun den alten Weg. Der Lieutenant sprach von andern Gegenständen, sein Begleiter achtete nicht darauf, und gab auf Fragen unangemessene Antworten. Der Lieutenant sagte: Sie scheinen ja mit einemmal so zerstreut —

Lebrecht erschrak heftig, seine Wange glühte. Nein, stotterte er, ich muß — ich hatte vergessen — man erwartet mich — erlauben Sie, daß ich mich Ihnen empfehle. Morgen nehme ich mir die Freiheit wieder —

Ich muß auch nach Hause, entgegnete der Andere, und sie schieden. Lebrecht that, als wollte er in eine andre Straße einbiegen, er sah jedoch unvermerkt sich um, und als er wahrgenommen, der neue Bekannte habe sich aus dem Spaziergang entfernt, kehrte er dahin zurück.

Er wollte die Schwester des Lieutenants wieder sehn. Dies gelang ihm noch einigemal, weil er sich auf eine Bank setzte, und sie nun beim Auf- und Abgehn ins Auge fassen konnte. Immer hielt er, wenn sie nahte, ein Tuch vor dem Gesicht. Endlich trennte sie sich, nicht weit von ihm, von der Begleiterin. Er hörte sie sa-

gen: sie wäre diesen Abend eingeladen, und würde vermuthlich daheim schon erwartet sein.

Ihm tönte die Sprache süß melodisch. Mit Ungestüm sprang er auf, um noch zu folgen, so lange als möglich wenigstens ihr Gewand zu sehn.

Sie ging aber in ein nahes Haus, vermuthlich ihre Wohnung. Lebrecht merkte es sich genau.

Nun wollte er auch nach Hause, überlegend, die Eltern könnten auf sein langes Wegbleiben zürnen. Da begegneten ihm aber zwei alte Mitbrüder aus Halle. Sie waren Heute, wie er, auf der Post angelangt, wollten Morgen Nachmittag weiter. Gut, rief der Eine, daß wir uns noch begegnen. Wir hatten uns auf der Reise vorgenommen, in Berlin einen Abend congregatim schwärmen zu gehn, Du wolltest uns führen, weil wir unbekannt sind. Wo gehts hin? Das letzte gaudeamus igitur Heute!

Lebrecht hatte plötzlich aber die Neigung zu solchen Lustgelagen verloren, bat Jene also, das ihrige ohne ihn zu vollziehn.

Sie lachten und neckten ihn. Kerl, rief der Eine, bist Du schon aus einem tüchtigen Hallischen Burschen ein Philister geworden? Ich weiß wohl, sagte der Andre, Papa und Mama sind hier, da muß das Söhnchen kuschen. Gut, daß

Papa und Mama nicht in Halle gewohnt haben, sonst hätte es keinen besseren Kümmeltürken da gegeben, als ihn.

Lebrecht wußte nicht, wie es kam, daß ihm diese Sprache jetzt so widrig klang. Demungeachtet wollte ers sich nicht merken lassen, theils aus einer unrichtigen Schaam, theils weil die Jünglinge seine Freunde, wenigstens lustige Freunde, waren. Er wollte nicht mit ihnen gehn, sie aber auch nicht kränken. Hört, meine Herren Brüder, wir wollen diesen Abend noch vergnügt mit einander sein, kommt mit mir zu meinen Eltern, es wird sie freuen, wenn ich ihnen ein Paar Bekannte als Gäste mitbringe. Ei was, entgegnete Einer, ich will an keinen Ort, wo es steif zugeht, wo ich mich geniren muß, nicht einmal von unsern alten Burschenstückchen in Passendorf reden kann. Nein, nein, rief der Andere, bei so einem Berliner Kaufmann zum Abendessen, blöde dasitzen wie ein Fuchs, das will ich nicht. Wir gehen nach Pommern, da wird uns die Langeweile noch genug plagen.

Ueber die Macht der Verführung hat schon Eva geklagt, auch diesmal bewährte sie sich, und Lebrecht folgte den Jünglingen. Doch hatte er

etwas Aehnliches nie mit größerm Widerwillen gethan.

Die Fragen, wo man nun hingehn sollte, wo es recht extralustig sei, konnte er ihnen aber nicht beantworten. Er war daheim streng erzogen worden, hatte ein musterhaft ordentliches Betragen geübt, nur während seines dreijährigen Aufenthalts auf der Hochschule hatten ihn Ueberredung, Beispiel, und eigne lebhafte Gemüthsweise, zu einem der ausgelassensten Jünglinge gemacht. Daher wußten Jene, obschon fremd, besser zu rathen. Sie hatten im Gasthofe sich erkundigt, und ein Wirthshaus, das auch einen Tanzsaal enthielt, war ihnen als ein Vergnügungsort bezeichnet worden, der lustigen Jünglingen nichts zu wünschen übrig ließe.

Es war ihnen aus einem andern Grunde aber noch lieb, den Freund angetroffen zu haben. Sie besaßen kein Geld mehr, sollten Morgen nur, auf eine Anweisung, Einiges zum Fortsetzen ihrer Reise empfangen. Mit Göhl, dachten sie, wär es ein Anderes, er sei nun in der Heimath, der Sohn eines reichen Kaufmanns werde schon die leere Tasche wieder gefüllt haben. Er könne wohl die Zeche heute berichtigen, hätten sie es doch bei anderen Gelegenheiten auch gethan.

In der That hatte Lebrecht aber seine Tasche noch nicht wieder gefüllt, an diesen Umstand dachte er nicht gleich, und glaubte späterhin, die Freunde würden vermuthlich hier schon Zahlungen eingestrichen haben, weil sonst ihnen nicht würde eingefallen sein, einen Ort, wie den erwähnten, zu besuchen.

Man streifte noch ein wenig umher, und begab sich, als es dunkel ward, nach dem Tanzsaal. Es wurde zuerst Wein getrunken, dann Bischof, Punsch, mancherlei durcheinander. Die Freunde sangen, lärmten, kamen mit anderen Anwesenden in Streit, und konnten sich nicht genug wundern, Heute ihren Freund so still, so untheilnehmend zu sehn. Er trank wenig, der hiesige Aufenthalt kam ihm roh und widrig vor, nur wenn die Anderen, welche die starken Getränke zu erhitzen anfingen, in Streit geriethen, eilte er hinzu, um die Sache gütlich abzuthun.

Nach einer halben Stunde wollte er sich bereits entfernen, allein die Gefährten hielten ihn auf! meinten es solle nun erst recht an ein imbibere per infundibulum gehn. Ich habe nun Euren Wunsch erfüllt, lieben Freunde, sagte er, nun muß ich nach Hause eilen.

Einer rief: Sein Diener, mein Herr Fuchs,

was macht der Herr Papa, was macht die Frau Mama? Doch ließ sich Lebrecht nicht irre machen. Habt nur die Güte, sagte er, und legt für mich aus, Morgen will ich Euch den Betrag in den Gasthof schicken.

Was S———, hieß es dort, Du hast kein Geld? D———, wir auch nicht, rief die zweite Stimme.

Dies war übel. Die Herren besaßen weder Uhren noch sonst Werthhaltiges. Lebrecht ging zu dem Wirth, sagte ihm: Ich bin der Sohn des Kaufmann Göhl, und nehme die ganze Bezahlung auf mich. Sie werden mir schon bis Morgen Kredit geben.

Dazu hatte der Wirth nicht die mindeste Lust, und Lebrechts Ansehn schien ihn auch wenig zum Vertrauen einzuladen. Er hatte in solchen Fällen auch abschreckende Erfahrungen gesammelt, und kündigte den Herren an: sie würden gleich bezahlen, oder man ihnen die Röcke ausziehn.

Lebrecht wurde über eine so geringschätzige Behandlung zwar empört, suchte aber seinen Unmuth doch niederzuhalten, und verlangte einen Boten, den er zu seinen Eltern senden könne. Diesen würde ihm der Wirth auch wohl bewilligt haben, doch hörte er Lebrechts Worte nicht

mehr,

mehr, weil die Andern über jene Drohung ihn tüchtig anließen. Zu den Feinsten gehörte der Wirth aber auch nicht, und rief: Seht nur, die Jungens! Haben kein Geld und sind noch grob!

Hilf Himmel, das Musensöhnen, Kandidaten sogar, endlich mehr als halb betrunknen Kandidaten. Nun wards laut. Des Wirths Aufwärter, für jedes Ereigniß angewiesen, kamen mit Stöcken. Die Musensöhne hatten mehr Muth, rissen ihnen die unedlen Waffen aus den Händen, jagten sie fort, den Wirth sogar ins Nebengemach, und ließen nun ihre Wuth an Fenstern und Gläsern aus. Ein Glück noch, daß sie die Spiegel verschonten, die Rechnung würde sonst bedeutend höher ausgefallen sein. Lebrecht, der überhaupt nicht zertrümmern half, hielt sie davon zurück.

Nach ihrer Rache triumphirend, schickten sie sich an von dannen zu gehn, fanden aber die Thüre verschlossen. Sie wollten ihren Weg durch ein Fenster nehmen, Laden, von außen befestigt, hinderten es. Man pflog bestürzt weiteren Rath.

Der Wirth hatte aber auch nach der nahen Wache gesandt, von der bald vier Mann erschienen. Ihnen öffnete man die Thür. Nun war Uebermacht, noch dazu mit Ober- und Untergewehr

bewaffnete, da. Es blieb den Jünglingen nichts übrig, als sich zur Hauptwache am neuen Markt führen zu lassen. Der Wirth rief ihnen nach: wenn sie funfzehn Thaler schickten, möchte das Uebrige drein gehn. Es wurde hier damit so genau nicht genommen, zehn bis zwölf Thaler betrugen etwa Zehrung und Schaden, so konnte der Wirth mit funfzehn schon zufrieden sein.

Zum Glück war es bereits dunkel, die Soldaten, die noch vor dem Wachhause saßen, übten aber doch Muthwillen, als sie die lustigen Gesellen bringen sahn, mit Worten wenigstens. Einer rief: Barbiert sie mit geriebnem Ziegelstein; der Andre: Laßt sie auf dem Esel reiten! Denn in jener Zeit stand noch ein Langohr von Holz, mit schmalem, scharfen Rücken, vor der Wache, den oft die Soldaten zur Strafe besteigen mußten.

Die Verhafteten wurden zum Hauptmann gebracht, der ihnen ihren Aufenthalt im Stockhause, d. h. einem wohlbewachten Keller, anweisen ließ. Lebrechts Freunde warfen sich auf die harte Pritsche und schliefen bald ein, er selbst ging aber mit den bittersten Gefühlen auf und nieder, und sann nach, was zu thun sein dürfte, daß er nicht, wie man ihn bedroht, Morgen am hellen Tage ins bürgerliche Gefängniß

abgeführt würde. Endlich bat er, den Hauptmann noch einmal sprechen zu dürfen, und erzählte ihm offen den ganzen Hergang. Der Hauptmann entgegnete: Ich darf eigentlich Niemanden, der einmal verhaftet ist, loslassen, doch sind Sie noch nicht weiter gemeldet, und ist es, wie Sie sagen, der Gastwirth zufrieden, wenn nur seine Forderung ihm entrichtet wird, so suchen Sie das möglich zu machen. Ist es geschehn, will ich Sie nicht mehr zurückhalten.

Lebrecht durfte schreiben, ein Soldat wurde mit dem Billet abgeschickt, das Uebrige ist bekannt.

Der ältere Süßmilch fand sich ein, erlegte das Geld, und dessen Sohn überhäufte Jenen mit französischen und deutschen Lobeserhebungen. Sie waren ihm höchst zuwider, und Lebrecht erschrak noch, den Ausspender bereits in Berlin zu finden. Man rief jenen Wirth, um das Geld in Empfang zu nehmen, und die Verhafteten mochten frei ausgehn. Lebrecht schied ziemlich kühl von Allen.

Er empfand eine gewisse Scheu, sich nach Hause zu begeben, machte einen Umweg, der — aus einem anderen Antrieb noch — ihn zu den Linden führte. Vor der sich wohl gemerkten Wohnung blieb er stehn. Eben kam ein Wa-

gen, der zwei Damen, und unter ihnen die Schwester des Lieutenants brachte. Der Mond war aufgegangen, Lebrecht erkannte sie. Nicht lange darauf hörte er oben eine Stimme, die ihn unendlich süß begeisterte. Es litt keinen Zweifel, daß Jene zum Klavier gesungen hatte, denn sie kam nachher ans offene Fenster. Mit diesem Eindruck ging er nun fort.

Was ihm bei seiner Heimkunft begegnete, hat man erzählt. Nie hatten ihn widerstreitendere Gefühle bewegt, als nun, wie er sich einsam auf seinem Zimmer befand.

Er wüthete von Reue und Verdruß über die ärgerliche Begebenheit dieses Abends, daß er sich aber in sofern nur dabei anzuklagen hatte, als er den Zumuthungen der lockern Brüder nachgegeben, befremdete ihn ganz ungemein. Er fragte sich: Wie, wenn ich in den bösen Handel noch Gestern mich verwickelt gesehn hätte? Da würde ich der Leidenschaftlichste von uns Dreien gewesen, das Unheil noch weit schlimmer ausgefallen sein. Wie kam es nun, daß ich Heute bei Trunk und Aufwallungen mich zu mäßigen vermochte, ich auch die ganze wüste Ergötzlichkeit so leer und gehäßig fand, daß ich ge-

wiß lebelang keine ähnliche theilen werde? Ich begreife das nicht!

Daneben drängte sich aber eine Vorstellung des schönen Mädchens, welches er Heute gesehn, nach der anderen ihm auf. Es war, als ob ihm dabei ganz neue Saiten im Herzen anklängen. Er faßte nun auch eben so wenig, wie der Anblick eines Mädchens, und ein vernommener Gesang, mit einer so wunderbaren Nachwirkung ihm das innerste Leben durchdringen konnten. Er mochte nicht schlafen, lieber seinen holden Erinnerungen, und den Betrachtungen über ihre Gewalt, nachhängen. Erst gegen Morgen warf er sich, noch angekleidet, aufs Bett, schlief nun aber auch tief und lange.

Bei seiner Mutter hatte Doris die ganze Nacht gewacht. Sie befand sich am Morgen wieder ziemlich, und stand auf, um häuslichen Verrichtungen nachzugehn. Mißlaunig war sie gleichwohl noch sehr, und schalt Tochter und Gesinde aus. Katharine gab ihr aber den Schlüssel zu einem Koffer, den man, wie sie sagte, eben gebracht hätte, und welcher dem Sohn gehörte. Hat er doch noch einen Koffer, der ***? fragte Jene. Wo ist er denn? Ich will doch sehn, was darinn sein mag.

Sie öffnete ihn. Da lagen sechs feine Oberhemden, roth gezeichnet. Nun hatte sie eine kindische Freude. Doch meine Wäsche in Ehren gehalten, rief sie, und noch immer geschont! O es ist doch ein guter Sohn, und den Leichtsinn wird er schon noch ablegen.

Und aller Zorn, selbst der über den Auftritt vom vorigen Abend, war nun entwichen. Lebrecht hatte ihre ganze alte Gunst zurückgewonnen. Durch solche Kleinigkeit? fragen die Leser vielleicht. Sie mögen ihre Erfahrungen aber auch fragen: ob sie öfter gesehn haben, daß der Mensch überhaupt durch Großes, oder Kleines mehr zu gewinnen sei? Doris hatte ihrem Bruder hier aber einen so guten Dienst erwiesen, daß sie die freundlichsten Gegenleistungen vollkommen verdiente.

Frau Göhl lobte nun auch Doris, ihres nächtlichen Wachens halber, und sagte: Wenn Du Dich niemals wieder unterstehst, nur an einen Brief von einer Mannsperson zu denken, viel weniger des Abends mit einer Mannsperson am Fenster zu sprechen, will ich sehn, ob der liebe Himmel mir das mütterliche Herz so regieren wird, daß ich es diesmal Dir noch vergebe, wenn auch nicht gleich, doch mit der Zeit.

Ich will noch denken, Du hättest aus Unerfahrenheit, aus Dummheit gefehlt, aber hüte Dich vor solcher neuen schweren Sünde und Missethat, Du ***! Billig solltest Du wieder ins Kaminloch, um Deine ganze Strafe abzusitzen, und mit der Elle hernach Dein Geschenk noch kriegen, weil das Kaminloch aber das Zeug so schwarz macht, weil Du bei mir die Nacht gewacht hast, und Lebrecht doch meine feinen Oberhemden noch hat, so, daß ich sehe, der Himmel will mir doch wohl Freude an meinen Kindern erleben lassen, nun, so mag es diesmal noch hingehn. Aber hüte Dich vor einem Brief, und finde ich Dich einen Abend nur am Fenster, kömmt die Strafe doppelt, dreifach. In den Kamin sperr' ich Dich nicht mehr, weil das Zeug da so verdorben wird, aber in den Keller, da sind Ratzen, davor hast Du so solche Furcht. Es wird sich aber wohl mit den Briefen und Tuscheln am Fenster geben, weil der Bräutigam nun da ist.

Die Tochter küßte ihr die Hand, und ging sich zu kleiden. Wacht denn der Lebrecht, der faule Mensch, noch nicht, fragte Jene das Mädchen, seine Biersuppe steht ja noch am Feuer.

Katharine hatte noch nichts von ihm ver-

nommen. Ist er auf, hieß es weiter, soll er seine Biersuppe unten bei mir essen, ich habe viel mit ihm zu reden.

Biersuppe war in diesem Hause noch immer das gewöhnliche Frühstück, den Kaffee sah man nur bei festlichen Gelegenheiten, wozu aber auch Weihnachten, Ostern u. s. w. gehörten.

Nun eilte Frau Göhl zu ihrem Mann, der sich im Tuchladen befand, und dem Ladendiener eben harte Verweise gab. Es war die üble Laune, von Gestern in den heutigen Tag verpflanzt, auch klagte er noch über ein dumpfes Gefühl im Kopf und Schwindel. Jene nahm ihn an der Hand und führte ihn ins Wohngemach. Der Junge taugt nicht, fing sie nun an, es ist kein gutes Haar an ihm, aber es ist doch unser Fleisch und Blut, und der Himmel wird wohl geben, daß er sich noch bessert. Wer weiß, wie es uns auf eine andere Art bescheert wird, was er in Halle gekostet hat. Und hat er so viele Hunderte da gekostet, müssen wir die funfzehn Thaler — wenn es schon liebes Geld ist — auch verschmerzen. Dafür sind auch die feinen Oberhemden noch da. Und nun will ich Dir sagen, was ich noch für einen Gedanken habe, oder was mir der Himmel eingegeben hat, denn so

was kömmt nicht von selbst. Halb und halb ist es schon richtig. Was sagst Du zu Renatchen? Wär das nicht eine Schwiegertochter für uns? Was, Alter, was?

Herr Göhl rückte verwundert mit dem Stuhl, und schob das Mützchen. Siehst Du — siehst Du —

„Nicht wahr, da bin ich keine Gans gewesen, wie ich das ausgeheckt habe?"

Renatchen wird einmal was erben.

„Nur zu statiös geht sie mir her. Das wollt ich ihr aber wohl abgewöhnen, wenn sie erst meine Schwiegertochter wäre."

Und am Ende — wers haben kann — siehst Du, die heutige Welt ist nun so —

„Wär der Lebrecht da nicht ein gemachter Mann, was?"

Und wenn er als Doktor noch viele Kranke hätte —

„Die wird ihm der Himmel auch bescheeren — ach pfui, ne, da hätt' ich mich bald versündigt — der Himmel straft aber viele mit Krankheiten wegen ihrer Sünden, zumal die Vornehmen."

Und siehst Du, hat ein Doktor eine Kutsche, lassen ihn die Vornehmen am liebsten rufen.

Hätte der Junge aber eine reiche Frau, könnte er sich gleich Wagen und Pferde halten.

„Bin ich dumm gewesen?"

Hast Du denn schon —?

„Angepocht hab ich, hingehorcht — es steht geschrieben, klopfet an, so wird euch aufgethan, man kann aus einem Wort denn schon merken, was die Glocke geschlagen hat — kurz halb ist es richtig!"

Siehst Du, das wäre mir sehr lieb. Aber die Frau Muhme hat ja den Jungen noch nicht gesehn, Renatchen auch nicht —

„Was ist da immer ein Sehn nöthig! Ich habe von ihm gesprochen, und eine Mutter wird ihr Fleisch und Blut nicht verachten. Daß Lebrechtchen auch einmal ein Paar Thaler kriegt, wissen sie. Und wenn sie ihn sehn, werden sie auch sehn, daß ihm der Himmel seine gesunden Gliedmaaßen bescheert hat, ein Paar rothe Bakken obendrauf. Nur so liederlich muß er nicht hergehn. Darum ist mirs auch lieb, daß er Gestern Abend nicht gekommen ist, und sie ihn nicht in dem wüsten Anzug gesehn haben."

Siehst Du aber, sie haben dafür gehört, daß der Junge, wie er kaum einen Fuß wieder in Berlin gesetzt hatte, schon —

„Schweig mir davon! Warum bin ich denn krank geworden!"

Zu arg! Muß uns bei nachtschlafender Zeit da noch ein Grenadier ins Haus gelaufen kommen!

„Worüber hab ich mich denn so alterirt, wie über den Grenadier!"

Martin ist nur ein Esel gewesen. Er hätte ihn nicht hereinlassen sollen, mir es heimlich sagen, da wär Alles heimlich —

„Ist denn Martin in seinem Leben noch was Andres gewesen, wie ein Esel? Nun geschehn ist geschehn, und ich denke, die Frau Muhme wird ja auch wohl denken, Jugend hat nicht Tugend, mit der Zeit bricht man aber Rosen."

Jetzt kam Lebrecht. Mit zweierlei Gefühlen war er aufgewacht, von einer holdseligen und einer ihn peinigenden Erinnerung ausgegangen. Er kleidete sich indeß schnell an, und eilte zu den Eltern, des Vorhabens, sie reuig um Verzeihung zu bitten.

Freilich wurde er noch, besonders vom Vater, mit unwilligen Mienen empfangen, und zwei Strafpredigten, fast zu gleicher Zeit gedonnert, ließen ihn lange nicht zu Wort. Doch wie

er dazu erst kam, sprach er auch auf eine Weise, die geeignet gewesen wäre, einen noch heftigeren elterlichen Zorn zu entwaffnen. Er schien, gegen Gestern, wie umwandelt, schmähte seine Verirrungen in Halle, ohne sie nur entschuldigen zu wollen, gelobte so fest Besserung, daß er allen Glauben an die Zusage weckte, und erzählte die Begebenheit des gestrigen Abends, auch der Wahrheit nach, so, daß sich Jene überzeugten, er sei nicht so strafbar, wie es den Anschein gehabt.

Die Mutter rief: Aber es steht geschrieben: wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht — Kathrine, bringe sein Warmbier — und wer sich den bösen Feind an einem Haar fassen läßt — nun, ich will aber hoffen, Du wirst ihm nicht auf ewig gehören, weil die feinen Oberhemden noch da sind.

Während er sein Warmbier genoß, sprach er von dem Examen, das er hier noch zu bestehn haben würde, um die Erlaubniß, als praktischer Arzt aufzutreten, zu erlangen, wie er schon zu Halle sich darauf vorbereitet, und noch mit dem größten Fleiß damit fortfahren wolle, was den Eltern sehr wohl gefiel.

Die Mutter hob wieder an. Ein anderes

Kleid mußt Du aber haben, so kannst Du hier nicht gehn, Lebrecht! Das freute ihn ungemein, seit Gestern Abend lag ihm ein neuer Anzug am Herzen, er sollte nicht luftig, gleichwohl nach der Mode, zierlich, etwas glänzend auch, sein. Er machte deshalb nun Vorstellungen.

Schneide ihm Tuch von der Elle ab, mein Kind, sagte die Mutter, und vom feinsten, unser Schneider soll auch gleich kommen. Es gab hier noch einigen Streit. Der Vater wollte braune Farbe, mittler Güte, Rock, Weste und Beinkleid gleich, der Sohn hatte Lust zu Scharlach, mit einigem Gold, wünschte eine Schabrackenweste, und schwarz seidnes Beinkleid. Herr Göhl schlug die Hände über dem Kopf zusammen, seine Gattin sagte ihm ins Ohr: Die Frau Muhme hält auf so was, er soll ja auch Renatchen gefallen. Habe ich Dir nicht auch gefallen, fragte Jener, und bin ich wie ein Narr — Ei was, fiel sie ein, zuweilen muß man die Wurst nach der Speckseite werfen.

Man einigte sich endlich. Der Scharlach wurde zugestanden, aber das Gold nicht auf dem Rock, hingegen auf der Weste, die auch aus Scharlach bestehn sollte, zum Beinkleid bewilligte der Vater halbseiden Zeug. Der Hausknecht

mußte zur Stelle den Schneider rufen. Der sagte indeß: er habe eben einen vollständigen neuen Anzug fertig, vielleicht passe er grade.

Während das im Wohngemache vorfiel, hatte sich Doris nicht dahin begeben wollen, um nicht zu stören, sondern ihren Platz mit dem Strickstrumpf im Putzzimmer genommen. Daß sie einen Stuhl am Fenster einnahm, konnte ihr nicht zum Verbrechen gemacht werden, in sofern es Tag war, und die Mutter nur über den abendlichen Aufenthalt am Fenster so gezürnt hatte. Einige Zerstreuung, welche die Vorübergehenden doch zu gewähren pflegen, war ihr ohnehin nöthig. Sie hatte, an ihren Bräutigam denkend, viel geweint. Auch wenn es nie einen Redutenschäfer, ein Jdeal der Schäfer in Arkadien, gegeben hätte, würde ihr der junge Süßmilch doch fade, abgeschmackt, unerträglich vorgekommen sein, um wie viel mehr nun. Einige Aeußerungen der Eltern über ihn ließen sie hoffen, daß er ihnen auch im hohen Grad mißfallen hätte, und sie ihn nicht zum Eidam würden annehmen wollen, andere ließen sie aber das Gegentheil fürchten. Sehnlich wünschte sie mit Lebrecht von dem Allen zu reden.

Nach einiger Zeit kam ein Artillerieoffizier

die Straße herauf. Vor Offizieren überhaupt hatten sie die Eltern stets wie vor solchen gewarnt, die umher gingen wie brüllende Löwen und suchten, welche Mädchen sie verschlängen, aber sie hatte zuweilen doch bemerkt, daß es recht hübsche junge Leute darunter gäbe, die man wenigstens ansehn könne, wenn man sonst auch, mit allem Fug, sich vor ihnen hütete. Deshalb blickte sie auch, wiewohl etwas verstohlen, dem jetzt daher tretenden entgegen, und fand, daß er einen ungemein graden schönen Wuchs hätte, auch einen hübschen männlichen Anstand, beides ganz anders wie Herrn Süßmilchs Sohn. Der Offizier kam näher. Doris sah zum Strickstrumpf hinab, aber doch wieder auf, eben als Jener sich in der Richtung des Fensters befand. Beinahe hätte sie aber auch aufgeschrieen, ohne zu wissen warum. Doch sah der Offizier auch zum Fenster her, zog schnell den Hut, und verbeugte sich im Vorübergehn mit einer überaus freundlichen Anmuth.

Sie sprang auf, um höflich zu danken, ließ aber den Strickstrumpf darüber fallen, und warf ihren Stuhl um. Gut, daß es die Mutter nicht hörte, und zu fragen kam, was es gäbe.

Doris hielt ein kleines inneres Selbstge-

spräch. Mein Himmel, wie kennt mich der? — Und — ach — der sieht ja dem Schäfer so ähnlich, wie ein Tropfen Wasser dem andern. Ach — am Ende ist ers selbst. Das wär aber ein großes Unglück!

Von Verwirrung ergriffen, eilte sie hinaus. Dort ergriff Katharine aber ihre Hand, und zog Doris in die Küche. Jungfer Dörtchen — es war ihre Anredeweise — hob sie an, ich muß Ihnen was erzählen, noch ging es nicht. Gestern Abend sollt' ich noch Lichte holen, es waren nicht mehr genug da, ich mußte auch den Seifensieder noch 'rauspochen, er war recht grob, daß ich noch so spät kam, und fragte mich, warum ich nicht früher gekommen wäre, aber kurz von der Sache zu reden, kam ich auf den Flur, da stand der alte Herr Süßmilch mit dem jungen Herrn, der Heute erst gekommen ist, der die vielen Schönflecke hat, ich habe sie wohl gesehn, wie ich durch die Stube ging, Gott bewahre, wie viel Schönflecke, aber kurz von der Sache zu reden, wie sie nun so dastanden, sprachen sie zusammen, das ging mich nichts an, ein Dienstbote soll auch nicht neugierig sein, es schickt sich nicht, und horchen soll man gar nicht, ich habe bei meiner vorigen Herrschaft viel Verdruß darüber

über gehabt, ich wollte auch nicht horchen, weil ich aber nicht im Dustern bei Mannsleuten vorbeigehn wollte, man weiß ja wie die Mannsleute sind, die lassen Einen nicht zufrieden, und dem mit seinen Schönflecken ist gewiß nicht zu trauen, das seh ich ihm schon an, er hätte mir wohl nicht viel thun können, war sein Vater doch da, aber es war so duster, da wollt ich doch nicht vorbei, ich hätte mir eine Laterne mitnehmen können, warum hab ich es nicht gethan, aber kurz von der Sache zu reden, so stand ich still, stand ich, und hörte, was die Beiden sprachen, Herr Süßmilch und der junge Herr mit den Schönflecken, aber was sprachen sie, wovon sprachen sie, rathen Sie einmal, Jungfer Dörtchen, ich dachte ich sollte vernarren, das hätt' ich nun und nimmermehr gedacht, ich dachte, es wär Ihr Liebster, dacht' ich, und ein Liebster muß doch gut von der Liebsten sprechen, dacht ich, der Liebste sprach aber schlecht von der Liebsten, sprach er, Sie gefielen ihm nicht, sagte er, er wär Ihnen nicht gut, sagte er, die mit der dicken Madam gekommen ist, mit dem großen Fischbeinrock, gefiel ihm besser, sagte er, sein Papa sollte ihm doch die verschaffen, sagte er, und der Papa hatte auch ein groß Maul, hatte er,

sagte, Sie wären nicht freundlich gegen seinen Musjeh, möchten wohl — Still, still, fiel Doris ein, ich habe genug gehört, ist das auch wahr?

„Auf dem Rathhause will ichs beschwören!"

Ist es wahr, soll es Dir ein neues Kamisol von Damis einbringen.

„Da spring ich ja deckenhoch! — Aber ärgern Sie sich denn nicht einmal?"

Du hättest mir nichts Angenehmeres erzählen können.

Doris wurde jetzt zur Mutter gerufen, um ihr den Anzug ordnen zu helfen, denn ein Ausgang in wichtiger Absicht war beschlossen. Zu dem Ende nahm sie aus dem breiten eichnen Zeugspinde im Wohngemach eine Contousche von weißlichem Moor, und einen schwarz halbseidnen Stepprock, das schwarze Halstuch dazu war sehr klein und bescheiden, doch mit ziemlich feinen Kanten besetzt. Das Haupt sollte aber eine grün atlaßne, mit einem langen Strich versehene, und mit silbernen Lahntressen prunkende, Tellermütze verherrlichen. Wie dies Alles angelegt war, hüllte sich Frau Göhl noch in ein rothes Mäntelchen, oben mit Rauchwerk und einem versilberten Schloß geziert, das ein wenig unter die

Hüften hinab reichte. Eh sie das Haus verließ, nahm sie das Schlüsselbund, und lös'te einige einzelne davon ab, um sie Doris zu überliefern, die übrigen wurden nicht, wie gewöhnlich, an dem Haken in den Rock gehängt, sondern in die, unter demselben umgürtete, lederne Tasche gesteckt. Die Tochter empfing Befehl, das Mittagessen anzuordnen, welches in einer guten Hafergrützsuppe mit kleinen Rosinen, und den Ueberbleibseln des gestrigen Abendbrots bestehn sollte. Um auch Speisebier — das Ruppiner schäumte nicht jeden Tag — herausgeben zu können, erhielt die Bevollmächtigte zugleich den Schlüssel zum Keller.

Frau Göhl hatte sich kaum entfernt, als auch ihr Mann, um Börsengeschäften nachzugehn, folgte. Er hatte sich nicht so in vollen Staat geworfen, als die Hausehre, der mit einer breiten Tresse versehene Hut blieb daheim, ein einfacher mußte seine Stelle vertreten. Er beschwerte die Perücke, von der zwei Knoten über die Brust, und zwei andre am Rücken hinabhingen, wenig, denn seine Kopfhöhlung war nicht tief, so daß er stark sich vornüber neigte. Weil die vordere Spitze auch, wie die übrigen, horizontal lag, leistete sie bei Sonnenschein und Regen gute Dienste. Dabei hatte er seinen weiten braunen

Plüschrock gewählt, an dem vor Alter die Farbe ein wenig verschossen, der aber höchst bequem war, und, bis tief hinab zugeknöpft, die Unterkleidung völlig deckte. Gestiefelt sah man Herrn Göhl nie, weil er kein Pferd bestieg, und je bestiegen hatte. Bei nicht rechtem Wohlbefinden — wie Heute immer noch auf das gestrige Aergerniß, und in der Einbildung wenigstens — pflegte er über seine Strümpfe und Schuhe schwarztuchene Kamaschen zu ziehn, die warm hielten. Ein Paar dänische Handschuhe, und das stattliche spanische Rohr, vollendeten diese — ordinaire Toilette. Zur sonntäglichen gehörte die Wehrhaftigkeit neben dem linken Hüftbein, die aber, wenn auch die Staatsbeamten, die meisten Kaufleute nicht jeden Tag mehr anschnallten. Es hatte ein Ansehn, als richteten sie sich nach Hagedorns Wink, in der Leichenrede des reichen Kaufmanns Jost, worin es heißt: Doch rieth man ihm mit guten Fug, den ritterlichen Degen, den er an seiner Seite trug, nur Sonntags anzulegen. Pünktlich geschah es aber auch an den Sonntagen vom ganzen edlen Commercium, wobei sich die Herren Buchhändler von selbst verstehn. Aber auch die Herren Apotheker blieben hier nicht zurück, so daß also die, wel-

che Arzneien (oder Roboranzen) für den Geist, und die, welche sie für den Leib verkauften, einander ähnlich sahen.

Man könnte fragen: ob sich das auf die jüdischen Herren Kaufleute auch bezogen hätte, die in unsern Tagen um kein Haar anders aussehn, wie die an Christum glaubenden. Das müßte jedoch verneint werden. Kein Israelit durfte in jener Zeit bewaffnet sein, und mancherlei zeichnete seine ganze Gemeine noch aus. Bis jetzt ließ jeder Hausvater den Bart, nach Vorschrift des alten Testaments, wachsen, und trug am Sabbath einen langen Mantel. Perücke oder eigen getragnes Haar wurden auch abweichend geordnet, hinten rund, mit vielen Locken, woran die Jünglinge auch zu unterscheiden waren. Bei den Frauenzimmern ward es freilich so genau nicht genommen, doch durfte kein verheirathetes vom Haar etwas zeigen, und der ledigen Kopfputz unterschied sich auch durch einen gewissen Schnitt, den sie nach ihrem, nicht nach einem fremden Geschmack bisweilen abänderten. Allein die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts — ein überhaupt wichtiger Zeitabschnitt, sowohl in Rücksicht der Gebräuche, als der Meinungen — bezeichnete den Anfang einer

wichtigen Periode ihres Modenwechsels. Denn um diese Zeit fingen die jüngern — und auch Ansprüche auf Verfeinerung machenden — Ehemänner an, den Bart um etwas zu verkürzen. Das Etwas wurde zum Mehr, der Bart zum Weniger. Etwas über dreißig Jahre verkürzten sie so fort, bis nichts mehr da war, und der Mantel verschwand auch. Die Jünglinge schritten etwa vierzig Jahre lang von mehreren Lokken im Nacken zu wenigern, zu einer, zu einem kleinen Knauf, bis zum Zopf, der, als er bei den Christen verschwand, auch von den Ebräerköpfen sich losmachte. —

Doris fühlte eine Freude, ihre beiden Eltern entfernt zu sehn. Sie konnte nun gehörig mit Lebrecht sprechen. Die Vorrichtungen zur Hafergrützsuppe raubten wenig Zeit, sie stieg dann in den Keller, und mit solcher Eile wieder hinaus, daß sie den Schlüssel in der Thüre vergaß. Lebrecht war auf seinem Stübchen, wo er die in einer Mappe mitgebrachten Hefte auspackte, um sich gleich wieder mit Studien zu befassen. Die Schwester trat zu ihm herein, und schüttete ihr Herz vor ihm aus. Du glaubst nicht, lieber Bruder, rief sie, welch ein abgeschmackter

Laffe der Süßmilch ist, und den soll ich nun heirathen.

„Er taugte schon auf dem Gymnasium nicht, wo ich ihn kannte, und Gestern sah ich ihn noch spät — ich mag mich nicht erinnern wo — ein wahrer primus omnium stultorum ist aus ihm geworden. Nein, Du sollst ihn nicht heirathen. Du hast mir einen wahrhaft schwesterlichen Dienst gethan, so muß ich auch wie ein Bruder gegen Dich handeln. Wie — das seh ich freilich noch nicht ein. Fordre ich den Haasenfuß, kömmt er nicht, — aber es wird andere Mittel geben. Doch bleibt es immer schlimm, daß er so früh schon gekommen ist."

Aber ich muß Dir doch sagen, was mir Kathrine erzählt hat.

Nun folgte der Bericht, den Lebrecht mit wachsendem Vergnügen hörte. Bene, optime, rief er nach seiner Vollendung, da kann, da muß ein ehrliebendes Mädchen sagen: den Lump nehm' ich nicht. Die Eltern können es Dir auch nicht mehr zumuthen. — Nun höre meine Neuigkeit. Ich habe mit Deinem Schäfer geredet, ich lobe Deinen Geschmack. Ein allerliebster junger Mann — und hat eine Schwester, die nur einmal singen dürfte, und ein wilder

Bär wäre gezähmt — weißt Du aber auch, was er ist?

„Ach — leider! Offizier.“

Du weißt es schon?

„Er kam vorbei, und grüßte mich.“

Wenn die Eltern das nur nicht gesehn haben. Zwar nun — er will Dich gerne sprechen.

„Um Gotteswillen nicht!“

Will Dir sagen, daß er Dich ernst, aufrichtig, wie ein Mann von Ehre, liebt, Dich zu heirathen wünscht.

„Wahrhaftig? So tugendhaft denkt er doch? Nun — dann ist es ja wohl keine Sünde, wenn ich ihn spreche —“

Ich will sie am jüngsten Tage auf mich nehmen. Aber in meiner Gegenwart soll es nur geschehn. Heute ist eine treffliche Gelegenheit, die so bald nicht wiederkommen möchte. Ich werde zu ihm gehn, ihn herbringen.

„Heute schon? Lebrecht! Es wird Aufsehn bei den Nachbarn geben —“

Wenn ich mit ihm gehe? Kann er nicht mein Bekannter sein? Und kann er nicht Tuch kaufen wollen?

„Papa bleibt wohl ein Paar Stunden weg, aber wenn Mama bald käme —“

Wo ist sie denn hin?

„Sie hat sich geputzt, wird eine Visite machen wollen."

O da währts auch ein Paar Stunden! Beide Eltern aus dem Hause, das ist selten. Komme ich, werde ich freilich erst sehn, ob der Busch rein ist, und ihn noch zurücklassen. Ist Niemand da, geh ich mit ihm auf meine Stube, Du kömmst, als wenn Du mich zu sprechen hättest, eine Schwester kann doch zu ihrem Bruder gehn. Gieb dem Mädchen im Hofe was zu thun —

„Zum Glück ist der Hausknecht nach Holz geschickt. — Aber der Ladendiener —"

Die Ladenthüre nach dem Flur ist ja immer zugemacht. Ich komme von der andern Seite die Straße her.

„Aber wenn ich nun Oben bin, und Jemand von den Eltern kömmt —?"

Man giebt Acht. Der Lieutenant wird versteckt, schlüpft bei Gelegenheit weg. Laß mich nur machen. Ihr sollt Euch sprechen, damit Ihr Euch näher kennen lernt, und noch prüft, ob es auch gescheut ist, Euch zu heirathen.

„O wenns nur anginge! Ich seh es schon an den Augen, an den Mienen, daß er für mich paßt. Keinen bessern Mann fände ich im gan-

zen heiligen römischen Reich! Hat sich mir zu Gefallen statt Damm Damöt genannt, ist das nicht ein gefälliger Sinn? O es kann auch per Sympathie geschehn, daß wir Beide so die Schäferwelt lieben. Und das hab ich wo gelesen, glücklichere Ehen giebt es nicht, als die per Sympathie geschlossen werden."

Ich hatte das nicht gleich überlegt, thue ein gutes Werk, wenn ich mache, daß Ihr Euch erst näher kennt. Doch glaube ich, wie Du, Ihr würdet ein glückliches Paar sein. Wie Du ihm erst solchen panegyricum hieltst, dacht ich schon, das ist Mädchengeschwätz, blinde Liebe. Aber wie ich ihn sah, gefiel er mir selbst, es hieß nicht praesentia minuit famam.

„Höre, Lebrecht, ich will Dir einen Rath geben. Gewöhne das Lateinische Dir ab. Ihr Gelehrten habt das so an der Art, Euch unter einander mag es wohl gefallen, und ich habe auch bei Dir nichts dagegen, weil ich Deine Schwester bin, Dir gut bin. An Andern mag ich es aber nicht leiden, und so wirds andern Mädchen bei Dir auch gehn."

So? Ich danke Dir — es ist mir lieb, daß Du mich daran erinnerst.

„Der Süßmilch spricht immer halb deutsch,

halb französisch, pfui, das ist nicht auszustehn. Und mit dem Lateinischen ist es auch nicht besser. Freilich willst Du nicht heirathen, so ist es Dir also gleich, was die Mädchen von Dir halten —"

Lebrecht unterbrach sie: Non sum, qualis eram, und flog zur Thüre hinaus.

Nun gab Doris sich theils wieder häuslichen Geschäften, theils einem halb frohen, halb düstern Nachsinnen über die Hoffnungen, die Lebrecht eben ihr weckte, hin.

Nach einer halben Stunde kam Renate, von ihrer Tante geschickt, um zu fragen, wie sich das Göhlsche Ehepaar auf die gestrigen Krankheitsanfälle befinde? Mit Verwunderung hörte sie, daß es damit von so unbedeutenden Folgen gewesen sei.

Die beiden Mädchen waren allein, plauderten von Neuigkeiten, Putz und dergleichen, Renate glaubte bald indeß wahrzunehmen, daß Jene von Unruhe ergriffen sei, und äußerte sich hierüber, auch mit freundlicher Theilnahme. Doris schöpfte dadurch Vertrauen, und sagte offen hin, was ihr Gemüth bewegte, doch nur in sofern es den jungen Süßmilch anging. Sie haben mir also, fuhr sie fort, meinen Bräutigam abspenstig gemacht, andere Mädchen würden Sie dar=

über haßen, ich wahrlich nicht. Ich gönnte Ihnen meinen Bräutigam gern — nein, das nicht, ich möchte ihn wohl verlieren, ihn aber doch nicht einer Freundin wünschen.

Renate entgegnete lächelnd: Ich halte mich nicht für so schön, daß ich irgend einem Mädchen in der Liebe schaden könnte, aber Sie waren schwarz, ich weiß, er sah mich zuerst, und Sie gaben sich auch, als Sie weiß erschienen, eben keine Mühe, den ersten Eindruck auszulöschen.

„Das wollte ich auch nicht, aus guten Gründen."

Bemerkt hab ich es wohl, daß er wenigstens that, als hätte ich seinen Beifall, doch war es mir höchst gleichgültig. Und denken Sie nur, diesen Morgen kam er schon zu uns, schwur, er könne nicht umhin, seine Devotion solchen aimablen Damen zu beweisen, machte Tanzsprünge, lächelte sich vor dem Spiegel an, und sagte mir eine Menge fader, abgeschmackter Süßigkeiten.

„Ich bitte Sie, erzählen Sie es doch meinen Eltern."

Wenn sich eine Gelegenheit dazu findet, gern!

„Was thaten Sie denn, was erwiederten Sie auf seine Komplimente?"

Weil er mir so lächerlich vorkam, machte ich mir einen Scherz mit ihm, nahm die Miene an, als ob ich auch in ihn verliebt wäre. Die Tante war eben bei guter Laune, und zog ihn noch auf. Er steckt so voll thörichter Eigenliebe, daß er Alles für baare Münze aufnahm. Und wir hatten ihm doch Gestern hinlänglich gezeigt, daß er uns Beiden von Herzen zuwider ist.

„Wenn es ihn doch bewöge, sich von mir loszumachen, in der Hoffnung —"

Nie würde er sie erfüllt sehn. Pfui, eine Braut zu haben, und so flattersinnig, so treulos zu handeln! Ihm ziemte eine tüchtige Bestrafung. Daß sie ihm würde, dazu wollte ich gern meine Hand bieten.

„Thun Sie es durch Hoffnung, liebe Freundin, durch Hoffnung!"

In so weit ich mich nicht dadurch binde, mit Vergnügen. Wie unglücklich würden Sie auch mit diesem Narren sein. Und eh i ch solchen Mann nähme, lieber wollte ich zu einer Jungfer mit eisgrauen Haaren werden!

So wurde hier ein kleines Complott einge=

fädelt, das nicht tadelnswerth genannt werden konnte. Auf einer Seite bat die Liebe, auf der andern willigte die Freundschaft ein, und einen Narren — in dem noch ein schlechtes Herz wohnte — bestrafen zu wollen, ließ sich nicht ungerecht nennen.

Nachdem Beide noch ein Viertelstündchen die Sache besprochen hatten, empfahl sich Renate.

Lebrecht hatte sich währenddem erst zu einem Haarkräusler verfügt, der ihm an jeder Seite fünf zierliche fliegende Locken baute. Er verkaufte auch Haarbeutel, und Jener ließ sich einen nach dem neuesten Geschmack einbinden. Nun flog er zum Schneider. Ein Zufall wollte, daß ihm das fertige Kleid genau paßte, und vortheilhaft stand. Strümpfe aus weißer Seide und Saffianschuhe mußte ihm geschwind ein Lehrling holen. So ging er völlig umgewandelt aus diesem Hause.

Die Mutter hatte ihm nach der Versöhnungsszene eine Zehnthalerdüte in die Hand gesteckt, so waren die Nebenkosten zu bestreiten gewesen, die größeren Kleidungsstücke kamen auf des Vaters Rechnung. Er hatte mit Allem so geeilt, daß kaum darüber eine halbe Stunde

entflohen war. Nun ging es spornstreichs der Wohnung des Lieutenants entgegen. Ihm war unterwegs leicht und froh, daß er seinen Renomistenaufzug von sich geworfen hatte, von dem allein der, für die Mode zu große, Degen, und der unförmliche Hut, den er jedoch nun unter dem Arme trug, übrig waren. Er bildete sich selbst ein, die neue Ausstaffirung nur deshalb so schnell gefördert zu haben, weil sie in Berlin, seiner ferneren Berufsabsichten willen, so nöthig sei.

Der Lieutenant war noch nicht vom Dienst nach Hause gekommen, sein Aufwärter aber, der sich Lebrechts von Gestern erinnerte, sagte ihm: er möchte nur ins Zimmer treten, und ein wenig verziehn, gewiß käme sein Herr bald.

Lebrecht that es, und knüpfte ein Gespräch mit dem alten Soldaten an, der ihm ein drolliger Kautz zu sein schien. Wenige Minuten hatte es gedauert, als, nach einem kurzen Anklopfen, sich die Thüre öffnete, und eine junge Dame herein trat. Ist mein Bruder nicht zu Hause? fragte sie.

Zum Zweitenmal bemerken wir: eine Schwester kann doch zu ihrem Bruder gehn. Und diese hatte ihn sehr nöthig zu sprechen.

Der Aufwärter versicherte: sein Herr habe gesagt, daß er gleich nach der Parade zu Hause kommen würde, sie müsse eben vorüber sein, Mademoisell möchte also gütigst einen Augenblick warten.

Jetzt sah sie erst, daß noch ein Fremder sich im Zimmer befand. Lebrechts gestriger Aufzug würde sie vermocht haben, umzukehren, das heutige Ansehn war dagegen nicht abschreckend. Sie trat deshalb näher, gab dem Aufwärter jedoch einen Wink, auch im Zimmer zu bleiben.

Lebrecht kam sich anfangs wie eine Statue vor, die sich nicht bewegen kann. Doch zog er, im höchsten Grad verwirrt, einen sehr linken Reverenz. Die Angelangte dankte kühl höflich, nahm auf einem Stuhle Platz, und fragte den Soldaten um Einiges, was ihren Bruder anging.

Mit eingeengtem Athem stand Lebrecht da, konnte sie aber sehn, fortwährend sehn, weil die junge Dame ihm im Profil saß, doch auf ihn nicht achtete. Der Reifrock von Gestern fehlte, weit reitzender schien sie aber noch in dem einfachen Morgenanzug von niedlichem Kattun, über den sie ein schwarzes Seidenmäntelchen gewunden hatte. Das Haar zeigte sich noch ungepudert, dafür aber eine glänzend braune Farbe.

Weni=

Wenige Locken rollten auf die Schultern hinab. Eine aufgeschlagne weiße Florkappe war der einzige Hauptschmuck. Aber die Schönheit des Gesichts schien im Mangel an schimmernden Putz unendlich gewonnen zu haben.

Lebrecht meinte: es dürfe wohl ziemen, die junge Dame zu unterhalten, fühlte aber keinen Muth dazu, und verwunderte sich zum Erstenmal in seinem Leben, daß man sich vor einem Mädchen fürchten könne. Es dünkte ihm aber auch, des Lieutenants Schwester sei etwas Anderes wie ein Mädchen, eine höhere Natur, und ihre Nähe veredle ihn mit. Er fühlte das, ohne es klar zu denken, und fühlte es doch scharf, man hätte sagen können, ihm wären dunkle Begriffe plötzlich hell aufgegangen.

Die Unterhaltung mit dem Soldaten endete bald aus Mangel an Stoff, und das schöne Mädchen gähnte. Dies Zeichen der Langweile erinnerte ihn, daß er sich wie ein Tropf ohne Lebensart betrage. War er in Halle an einen öffentlichen Ort gekommen, wo es Frauenzimmer gab, hatte er es recht wohl verstanden, sie zu unterhalten, eigentlich zu wohl, denn seine Scherze waren ihnen angenehm, sie wurden aber auch nicht selten etwas ungezogen, so, daß ihn das

schöne Geschlecht — der gezogne Theil nehmlich — bald floh. Doch hatte er immer bewiesen, daß er mit den Schönen zu sprechen verstand, und eher zu viel, als zu wenig. Und Heute nun, wie auf den Mund geschlagen. Sollte das erklärt sein, mußte wieder angenommen werden: auf jenem Stuhl sitze etwas Anderes wie ein Frauenzimmer.

Es vergingen ein Paar stille Minuten, dann wandte sich die liebliche Schwester zu ihm her, und fragte mit einer kleinen artigen Neigung: Wahrscheinlich ein Freund von meinem Bruder —?

Die Bahn eines Gesprächs war geöffnet, es lag etwas Vertrauliches in der Frage, für Lebrecht vollend beziehungsreich. Ihm dünkte, Gestern ziemlich des Bruders Freund geworden zu sein, und er bemühte sich, einen Schwager aus ihm zu machen. Gelang es, ward er auch mit dem schönen Mädchen verwandt, es schien ihm, das würde für ihn etwas Emporsteigendes, für das Mädchen einiges Niederschweben aus den Höhen bezeichnen, genug, es ermuthigte ihn etwas.

Mit einer mehr artigen Verbeugung, als jene ihm gerieth, doch bei den Worten noch etwas verwirrt, entgegnete Lebrecht: Erst Gestern

hatte ich die Ehre, ihn kennen zu lernen — doch — vielleicht kommen wir noch in sehr nahe Verhältnisse.

Es hatte ihn gedrängt, gleich diesen Umstand zu berühren. Leitete er doch etwas Annäherndes ein.

Jene konnte aber nicht verstehn, was er gemeint hatte, frug auch nicht darum, wie sie überhaupt eine sehr gleichgültige Stimmung zeigte.

Ein neues Schweigen, ein neues Wegsehn drüben, traten ein. Bald aber sagte die Harrende zum Aufwärter: Mein Bruder kömmt doch nicht, ich muß nur gehn.

Die obige Versicherung ward erneut, dennoch fürchtete Lebrecht, sie würde Ernst machen, und zum Theil aus empfundner Langweile. Hatte er doch bereits gesprochen, warum nicht von neuen, und in der so wichtigen, holden Absicht, die Schönheit noch hier zu fesseln. Eilig hob er wieder an: Mademoisell, ich hatte Gestern auch schon das Glück, Sie zu sehn.

„Sehr gütig!"

Unter den Linden, wo ich mit dem Herrn Bruder ging.

„Ich sprach ihn da, erinnre mich aber nicht —"

Damit war Lebrecht sehr zufrieden. Er warf einen ungefähren Blick in den Spiegel, dem er jetzt, weil er etwas vorgeschritten war, gegenüber stand. Er bezeugte ihm ein verbessertes Ansehn, leistete ihm noch den nützlichen Dienst, ihn zu erinnern, daß ihn weder die Natur, noch die frisirenden und drappirenden Künste so vernachläßigt hätten, daß er Scheu tragen müsse, sich darzustellen, vollend einer künftigen Verwandten. Dies wollte er nun gleich deutlicher zur Sprache bringen, um hernach desto muthiger zu sein.

Es wäre nicht unmöglich, sagte er von neuen, daß Ihr Herr Bruder meine Schwester heirathete.

Die Berührung des Heirathens regt junge Mädchen an sich schon auf, wiewohl verlegen. Hier trat auch noch große Verwunderung hinzu, denn etwas ihr ganz Neues hörte die Schwester des Lieutenants. Sie hätte bei ihrem — etwas flüchtigen — Bruder nicht einmal eine Neigung zum Heirathen vermuthet. Sie sagte nichts, blickte aber theils betreten lächelnd, theils staunend auf Lebrecht.

Er fuhr fort: Meine Schwester würde sich sehr glücklich dadurch fühlen.

Jene versetzte: Ich habe nicht das Vergnügen, sie zu kennen, doch muß sie wohl, nach dem Herrn Bruder zu urtheilen —

Es sollte eine Höflichkeit werden, es schien aber, als fiele ihr schnell noch bei, die Gabe dürfte zu stark sein, etwas von einem Wohlgefallen an diesem Bruder verrathen, das einzugestehn, ihr nicht zieme. Sie hielt also inne, hatte aber auf Jenen nicht eben entmuthigend gewirkt.

Es klang zwar alltäglich, als er nun sagte: Und ich würde die Ehre haben, Mademoisell, mit Ihnen verwandt zu werden, und als sie entgegnete: die Ehre würde auf meiner Seite sein, Jeder hätte das sagen können, allein die Betonung, welche er auf jene Worte legte, klang viel anders, wie gemeine Höflichkeit, und die ihrige mindestens etwas anders,

Weltbekannt ist das scharfe Gefühl, welches Liebe eingiebt, so mußte Lebrecht also das Etwas schon wahrnehmen, und mit welchem Entzücken, leuchtet ein. Aber die Mädchen ahnen ohne alle Liebe schon sehr fein, ob sie Liebe einflößen, und das hier anwesende machte keine Ausnahme von der Regel.

Lebrecht fühlte nun auch Herz, mehr das Herz kund zu geben. Mademoisell, rief er,

wenn schon leise, ich hatte auch schon das Glück, Sie singen zu hören.

Das dünkte Jener unglaublich. Ich wüßte doch nie —

„Gestern Abend. Ich ging noch an Ihrem Hause vorbei. Das Fenster stand offen.“

Sie erröthete. Lieben Sie die Musik?

„Ich blase ein wenig die Flöte.“

Mein Bruder auch.

„Doch vom Gesang — von seiner wundergleichen Wirkung — schöpfte ich Gestern erst einen deutlichen Begriff.

O — Sie — machen mich verlegen.

„Ich dachte erst über den Gesang nach. Die menschliche Stimme, sagt man, ist das schönste von allen Instrumenten. Ich glaubte es sonst nicht, aber nun, oder auch jetzt noch nicht, wie ich das selbst nehmen will. Verzeihen Sie gütigst, ich hörte Philosophie, Wolfische nach Leibnitz, mochte überhaupt mir nicht nachsagen lassen otio congelavit. Philosophie erklärt nun gern, obwohl ich jetzt nicht begreife, wie mir das Erklären einfallen kann, zumal das Erklären des Unerklärlichen. Aber ich sagte mir Gestern Abend: Ja, die menschliche Stimme ist das schönste aller Instrumente, aber sie ist es auch nicht, denn

sie kann über das Menschliche hinaus tönen, hinaus erheben, atqui dann höher, ergo nicht menschlich mehr. Das ist eine richtige logische Formel. Die Stimme theilt dem Gesang dann einen gewissen Geist mit, wie Cicero will, daß ihn Dichter der Poesie geben sollen. Er nennt es: divino spiritu afflari, ach, ich bitte tausendmal um Verzeihung, daß ich ein lateinisches Citat — o meine Schwester hat mich noch Heute erinnert — ich werde es zu übersetzen die Ehre haben, es heißt: mit einem göttlichen Geist — wie drücke ich das afflari hier am angemessensten aus? — verklären. Die schöne Stimme verklärt nun den Gesang, zuvor aber die Schönheit die schöne Stimme — aber wie komme ich zu einer Dissertation? Verzeihen Sie gütigst, ich hatte auf der Universität zuletzt eine Dissertation geschrieben —

Eben trat der Lieutenant ins Zimmer. Guten Morgen, liebe Schwester — ist Dir nicht wohl, Du bist ja so roth! Ah — mit wem hab ich die Ehre —?

Sie kennen mich nicht mehr —?

Sieh da, unser Doktor — und so verändert seit Gestern? Ha ha ha! Schwester, das ist ein merkwürdiger Doktor, ein ritterlicher, hat

für seine Schwester gestritten, wie es ein Bayard gethan haben würde. Heute seh ich ihm auch an, daß er ritterlich würde lieben können.

Beide Theile, obschon nichts weniger als bleichen Ansehens, erschienen jähling noch mehr entflammt, die bereits aufgesprungne Schwester zog den Lieutenant schnell in eine Ecke, um ihm dort heimlich einige Worte zu sagen, die nur einen alten auswärtigen Oheim betrafen, der geschrieben hatte, und entfernte sich schnell. Vorhin empfing sie eine verwirrte Begrüßung von Lebrecht, nun mißlang die ihrige, an ihm vorübergehend. Umsonst bat sie der Lieutenant noch zu weilen.

Lebrecht knüpfte schnell mit ihm eine Unterredung anderer Art an, damit er nicht von der Hinausgegangenen sprechen durfte, was ihn sehr betreten gemacht haben würde. Es gab aber noch einen Grund, mit der Nachricht zu eilen: er sei erschienen, Jenen zu seiner Schwester zu führen, wo er Heute, und vielleicht so bald nicht wieder, Gelegenheit finden könne, sie ohne Zeugen zu sehn. Mich ausgenommen, fügte Lebrecht hinzu, ich bitte um die Ehre, gegenwärtig bleiben zu dürfen.

Hoch erfreut rief der Lieutenant: Augenblick-

lich — nur die Staatsweste noch! Er eilte in die Kammer.

Lebrecht rief ihm nach: er möchte nicht säumen, es dürfte sonst zu spät sein.

Jener rief drinnen: Blos die Staatsweste, es ist gleich geschehn!

Die Artillerieoffiziere trugen gewöhnlich einfache Westen, bei feierlichen Gelegenheiten aber andere, mit einer goldnen, etwa einen Zoll breiten Tresse umgeben. Wie hätte ein junger Mann nicht für eine feierliche Gelegenheit erachten sollen, was ihm hier bevorstand!

Bald erschien er, und Beide eilten von dannen. Unterwegs sagte der Lieutenant: Freund, ich begreife nicht, was Sie so schnell umgeändert hat! Gestern den lustigen, etwas abentheuerlichen Studentenanzug, Heute — und auch das Temperament von Gestern nicht mehr, das Sanguinische weg, oder viel doch besänftigt, und eine gewisse schmachtende Melancholie —

„O Sie irren — wie sollt ich denn — ich bin nun in Berlin —"

Fast sollt' ich glauben, Sie hätten in Berlin was gesehn — wenn man verliebt wird, nehmlich zum Erstenmal recht, das kann verwandeln.

„Ich verliebt? O —"

Und werden von neuen roth? Was Henker, da geht mir ein Licht auf! Sie waren es auf meiner Stube auch, und Gestern Nachmittag mit Einemmal so zerstreut — am Ende hat meine Schwester da eine Eroberung gemacht.

„Sie wollen scherzen. War ich unruhig, was ich zugestehn will, so kam es daher, daß ich mich über mich selbst ärgerte. Denn ich war so verwirrt geworden, daß ich mich recht unbeholfen, einfältig, lächerlich betrug. — Ich hatte sie Gestern Abend — durch einen Zufall — noch singen hören —"

Auch das? Ei! Meine Schwester sieht nicht übel aus, ihren Gesang lobten aber schon Kenner —

„Aber ich wollte nur vom Gesang reden, von seiner Wirkung, vom — wie soll ich es nennen — Metaphysischen im Physischen, fiel da in ein pedantisches Deduziren, Dissertiren, brachte Latein zu Markt —"

Woher kam die Verwirrung aber?

„O wie wird die Mademoisell Schwester mich lächerlich gefunden haben!"

Hm — vielleicht auch nicht —

„Rasend möcht ich werden!"

Lachen Sie doch wieder über meine Schwester!

„Lachen? Anbeten — o was sag ich da wieder!"

Denn, wenn ich mich nicht betrüge, haben Sie einen ähnlichen Eindruck auf sie gemacht.

„O das wäre nicht möglich!"

Warum nicht! Haben die Mädchen kein Gefühl? Und sind Sie nicht ein junger Mann, den — aber es paßt nicht, daß wir einander Schmeichelhaftes sagen. Uebrigens, wenn ich Ihre Schwester heirathete, könnten Sie auch die meinige —

„So will ich Ihnen gestehn — nein, eine Frage erst! Sie waren gegen mich offen genug, mir zu sagen, daß Sie ohne Vermögen sind. Und —"

Meine Schwester ist auch von armen Eltern geboren.

„Das giebt mir Muth. Nun ja, ich liebe sie, habe nun lieben gelernt."

Ich will ihr das noch Heute sagen.

„Nein — doch ja, ja! — Wir sind aber nah an meiner Eltern Hause. Warten Sie einen Augenblick, ich muß voran!"

Aha, das Terrain recognosziren.

Lebrecht ging voraus, der Lieutenant wartete eine halbe Minute, dann eilte Jener zurück und rief: Noch ist Niemand da, kommen Sie!

Er ließ den Lieutenant zuerst in die Hausthüre treten, sah sich dabei zufällig um, und erblickte seine Mutter, die eben aus einem gegenüber stehenden Hause kam. Den Lieutenant konnte sie nicht gewahrt haben, weil sie im Heraustreten rückwärts auf die begleitende Nachbarin sah, und Beide noch höflich mit einander komplimentirten. Lebrecht erschrack, folgte dem Lieutenant eilig, und meldete ihm, daß ein Ueberfall drohe. Wo versteck ich Sie nun gleich — ach, sie kömmt schon — es geht nicht mehr die Treppe hinauf — der Schlüssel steckt in der Kellerthüre, nur schnell da hinab!

Er öffnete, der Artillerist schlüpfte hinein. So bald als möglich sollen Sie wieder befreit werden, rief ihm Jener nach, und vielleicht bringe ich Sie doch mit der Schwester zusammen.

Die Mutter trat schon in die Hausthüre, und er ihr entgegen. Seht doch, rief sie, das ist noch sauber und nett, nun sieht mein Lebrechtchen noch aus wie ein Sohn von Caspar Göhl und Com— ah pfui, wie hätt' ich mich da bald versprochen. Allerliebst! O wenn sie ihn so sieht,

hat er sie gleich weg — höre, ich muß Dir gleich was sagen, hier auf dem Fleck, hab ich so was auf dem Herzen, muß es herunter. Ich habe auf eine Heirath für Dich gedacht, mein Sohn! Wenn Du nun Dein eigner Herr wirst, mußt Du auch Deine eigne Frau haben, wer soll Dir sonst die Wirthschaft führen, und bis so ein lockrer Zeisig eine Frau hat, wird er auch nicht gesetzt. Denke aber nicht, daß ich Dir eine alte ausgesucht habe, oder eine garstige, sie ist jung, der liebe Himmel hat ihr gesunde Gliedmaaßen gegeben, sie braucht sich nicht zu schämen, wenn sie ihr Gesicht zeigen soll, und nackend wird sie auch nicht ins Haus kommen. Da ist die Frau Muhme Kürbiß — Du kennst sie noch nicht, weil sie erst zwei Jahre in Berlin ist, wir sind wohl so weitläuftig verwandt, daß man es mit einem Scheffel Erbsen zusammen messen könnte, vielleicht sind wir auch gar nicht verwandt. Doch weil meiner Stiefgroßmutter Pflegekind an einen Kürbiß verheirathet gewesen sein soll, hab ich sie, vom ersten Tag, als ich sie gesehn hatte, Frau Muhme genannt, und dazu hatte ich meine gute Ursache, weil sie eine steinreiche Frau ist. Nun — die hat ihre Bruderstochter bei sich, und die hab' ich Dir — mit dem Himmel hatte ich mich

schon vor sechs Monaten darüber berathen — zu Deiner lieben Frau bestimmt. Winke hatten wir uns schon früher darüber gegeben, alleweile komme ich aber von der Muhme, und habe ihr meinen christlichen Antrag gemacht, habe für mein Kind um Mamsell Renatchen — sie thun vornehm, thun es nicht unter Mamsell, fragte mich die Muhme doch, warum ich noch immer mit einer Tellermütze ginge, ha ha ha, und meine grüne Sonntagsmütze kostet zwölf Thaler und manche Carcasse sechs Groschen — kurz ich habe für Dich um Renatchen angehalten. Die Muhme sagte wohl erst: Du wärst ja so ein Thunichtgut, davon hätte man Gestern Abend noch Wunderdinge gehört, aber ich sagte wieder: Frau Muhme, sagt' ich, er hat mir noch Heute die Hand darauf gegeben, daß er sich bekehren will. Jugend hat nicht Tugend, aber die ledige Jugend nur, haben die lustigen Pagen erst eine Frau, so fallen ihnen die wilden Hörner auch ab. Nun, ein Wort gab das andre, und sie meinte denn: wenn Du Renatchen gefielst, und Renatchen Dir, und man sähe, daß Du ein ordentlicher Mensch würdest, so wollte sie es nicht verschworen haben, Dir Renatchen zu geben, und mit leeren Händen sollte Renatchen auch nicht

von ihr gehn. Ein Jahr müßten wir aber noch warten, bis es mit Deiner Doktorschaft erst vorwärts gegangen wäre, und es sich auswiese, ob Du auch was Rechtschaffnes gelernt hättest. Ja, ja, sagt' ich, so lange wollen wir auch noch warten; wir müssen ja auch erst sehn, ob es auch der Himmel so will. Damit Ihr Euch Beide vor der Hand aber doch einmal sehn könnt, und hernach sagen, was Ihr zu einander meint, so hat uns die Frau Muhme Alle auf den Nachmittag zu einer Schaale Kaffee invitirt, und da ist es nun ein Glück, daß Du so nett und sauber herausgeputzt bist. Denn —

Lebrecht stand wie auf einem Kohlenfeuer da, wartete mit heißer Sehnsucht auf das Ende einer für ihn so peinlichen Rede, weil es sich gleichwohl noch immer nicht dazu anließ, unterbrach er sie: Liebste Mama, unmöglich kann ich Die heirathen!

„Was? Du wolltest Deiner eignen Mutter Eine verschmähn, die sie Dir selbst ausgesucht hat? Das hätt' ich für meine Nachtwachen, wo ich mich geängstet habe, und immer gedacht: wo soll der Junge einmal eine Frau herkriegen? Das für mein Laufen und Rennen, für mein Hinhorchen und Sprechen —"

Ich danke Ihnen für die Güte Tausendmal, aber ich kann nicht, Ihnen auch jetzt nicht sagen, warum, mir ist das Herz zu voll!

Bei den Worten hatte er ihre Hand geküßt, und eilte, von seiner Unruhe gejagt, die Treppe hinauf.

Frau Göhl sah ihm nach, rang die Hände, und rief: Da steht mir mein Verstand still!

Doris sah zur Küche hinaus, als sie Lebrechts letzte laute Worte hörte, und nicht mit geringem Herzpochen, denn sie meinte, der Geliebte, auf den seit einer Stunde ihre Sehnsucht hoffte, würde mit ihm gekommen sein. Statt seiner gewahrte sie die Mutter, und wollte eilig zurück. Nur her, Jungfer, hieß es, mit Ihr hab ich auch ein Hühnchen zu pflücken. Was muß ich alleweile von der Nachbarin drüben hören! In die Erde hätte ich sinken mögen! Sie Gottesvergessene hat auch Bekanntschaft mit Offizieren, hilf Himmel, mit Offizieren! Ist es wahr, daß Sie einer gegrüßt hat?

„Ich habe doch nicht dafür gekonnt —"

Ist es wahr, daß Sie ihm gedankt hat?

„Ich — konnte doch nicht grob sein —"

Ein ehrbares Mädchen soll grob sein, in der Grobheit ist Christenthum, und man kann

es

es schon so machen, daß es nicht wie Grobheit aussieht. Man sieht geschwinde weg, oder man sieht gar nicht erst hin, so können sie nicht grüßen. Ich weiß auch, daß Sie Verwogne noch gar freundlich gedankt hat! Wie hat mich der Himmel doch gestraft! Das Möbel hat einen Bräutigam, durch den ihre Mutter Commerzienräthin werden soll, und zieht sich daneben mit einem Schäfer, einem Secretarius und einem Offizier. Wenn der Alte kömmt, soll Alles untersucht werden, und es ist nichts so klar gesponnen, es kömmt endlich an die Sonnen! Ins Kaminloch soll sie nicht wieder, mein Zeug kostet mir Geld, aber in den Keller, und nicht auf vierundzwanzig Stunden, auf vierzehn Tage gleich, und alle Morgen zum Frühstück die Elle, daß Ihr die Anfechtungen, die bösen Lüste, vergehn. Seht, hat sie nicht den Schlüssel auch in der Thüre stecken laßen? Hätten nicht die Diebe alles Bier stehlen können? Damit hat Sie schon eine exemplarische Strafe verdient! Will Sie 'runter!

Gegenreden halfen bei diesem Zorngewitter nicht mehr, Doris eilte deshalb, wie Mama die Thüre geöffnet hatte. Sie sollte noch einen Stoß auf den Weg empfangen, und nicht mit

der Hand, sie war indeß schon zu weit die Treppe hinab.

Frau Göhl wollte eben den Keller verschließen, als die beiden Herren Süßmilch in die Hausthüre kamen. Schnell ließ sie ab, suchte Ruhe zu erzwingen, und trat ihnen entgegen. Nach dem Gruß sagte der Vater: Wir hielten für unsre Schuldigkeit, uns nach Ihrem Befinden zu erkundigen, aber, Gott sei Dank, Sie sind ganz wieder wohl.

Et ma chère promise, fiel der Sohn ein, comment se porte elle?

Frau Göhl entgegnete: Sehr angenehm — ist nicht gefällig, in die Stube zu spazieren —?

„Ma promise, est ce —"

Der Vater rief: Sage doch: Ist meine liebe Braut in der Stube?

Die — erwiederte Jene betreten, ist — im Keller, muß Bier abziehn. Die Mädchen müssen zur Wirthschaft angeführt werden, aber ich bitte —

„A la cave, im Keller? Ah je m'en irais, ich werde ihr da meine Visite machen!"

Warum nicht gar, schrie Mama, ihn am Arm zurückhaltend, das würde sich schicken, da hätten die Leute was zu reden.

„Comment Madame? Ich habe eine Oper in Paris gesehn, Didon, Didon, da ist ein vornehmer Prinz bei einer Königin im Keller, es ist wenigstens eine espèce von Keller, et j'y descendrai aussi, moi!"

Er hatte sich losgewunden, und machte die Thür weit auf. Frau Göhl folgte, riß ihn mit kräftigern Armen, als die seinigen, zurück, und rief laut: Dörte, komm herauf!

Sie hatte schnell überlegt, daß man den Angelangten die neue Gefangenschaft sorgsam verheimlichen, die Tochter also kommen müsse.

Doch ein Artillerieoffizier stieg herauf, schnell und mit gebeugtem Rücken, so, daß er die Oben befindliche respektable Gesellschaft erst sah, wie er auch völlig Oben war. In die Tiefe zurückzueilen, war es zu spät, man starrte ihn bereits wie ein Wunderthier an, und Frau Göhl that einen Schrei im höchsten Diskant ihrer Stimme. Er grüßte daher die Anwesenden höflich und eilte zur Hausthüre hinaus.

Gleich nach ihm kam Doris, ziemlich bleich und verwirrt, auch ein wenig an allen Gliedern zitternd.

Frau Göhl konnte nur auf einen Koffer in der Nähe sinken, Worte hatte die Sprache in

den nächsten Minuten nicht für sie. Herr Süßmilch eilte ihr zu Hülfe, rief um Wasser, und sein Sohn lachte schadenfroh aus vollem Halse. Dann rief er: Et, ma chère promise, Vous allez deja finir un tête à tête si joli? Didon et l'Héros d'Ilion dans la caverne, ha ha ha! Mais il ne faut pas séparer les tendres amans, il faut rappeller Monsieur l'officier.

Doris verstand ihn nicht, blickte aber mit naßen Augen zur Höhe, und sagte: Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich nicht wußte, Unten sei schon Jemand.

Katharine hatte Wasser gebracht, Frau Göhl war besprengt, schlug die Augen auf, sah Alle an, sprach aber noch kein Wort.

Ludwig zupfte seinen Vater am Rock, dieser begriff den Sinn des Zeichens und sagte mit Achselzucken: Liebste Madame Göhl — unter diesen Umständen kann wohl — aus einer Heirath zwischen unsern Kindern nichts werden.

Ludwig that zornig. Mon honneur, rief er, ventre bleu, mon honneur!

Jener hob wieder an: Meines Sohns Ehre würde nicht zugeben, und ich — doch was bedarf es vieler Worte, wo die Sache laut genug

spricht. Sie werden einsehn, daß ich nicht umhin kann, das bestandne Versprechen aufzuheben.

Frau Göhl fragte nun: Was? — Was? Mein Haus prostituiren?

Ludwig rief: Mademoiselle s'est prostitué elle même — ich gratulire aber zu dem schönen Artilleristen, mit dem sie eben aus der Mine geflogen ist.

Schweig, fiel der Vater ein, aber von diesem Augenblick an bist Du nicht mehr der Bräutigam des — vestalischen Jüngferchens. Madame Göhl, leben Sie wohl! — Mein Kind, Sie haben es sich allein beizumessen.

Er ging mit einer kühlen Verbeugung, und Ludwig folgte, nachdem er eine satirisch tiefe gemacht hatte.

Frau Göhl brütete noch ein wenig dumpf vor sich hin, dann sagte sie mit heiserm Ton: Sie — soll mir ins Spinnhaus!

Doris warf sich auf die Kniee, und betheuerte, an diesem Auftritt unschuldig gewesen zu sein. Die Mutter stieß sie zurück, stand auf, und wankte nach ihrem Schlafgemach, wo sie sich einriegelte.

Der Lieutenant hatte im Keller nicht hören können, was man Oben sprach und sich tiefer

hinein begeben, wo es ziemlich helle war. Wie groß war sein Erstaunen, als Doris auch dahin kam. Sie wollte vor Schrecken zu Boden fallen, er mußte den Arm um sie schlingen, damit er sie noch hielt. Er glaubte indeß, Lebrecht hätte sie geschickt, und sagte ihr gleich: er liebe sie wahrhaft, in ernster Absicht, wünsche ihre Hand. Doch so einem Artilleristen, der ein schönes Mädchen im Arm hielt, würde es unmöglich gewesen sein, nicht auch einen Kuß auf zwei so schöne Lippen zu drücken, wie Doris sie hatte. Der Kuß schien ihr aus Feuerflammen zu bestehn, doch wand sie nun gleich sich los, und wich weit von dem Lieutenant. Jetzt öffnete sich die Thüre Oben, er meinte Lebrecht stehe Oben, verlange, daß er käme. Er empfahl sich dem Mädchen schnell und stieg hinauf. Bald danach hörte Doris ihre Mutter laut rufen, und gehorchte in ängstlicher Betäubung.

Die beiden Süßmilch würden nicht so schnell von dannen gezogen sein, vielmehr noch überlegt haben: ob man nicht bei einem Mädchen, das einmal Reichsthaler 25,000 werth sei, zu Zeiten sehn und auch nicht sehn müsse. Es hatten sich jedoch kleine Begebenheiten zugetragen, welche sie vermeinen ließen: man könne den Sper=

ling aus der Hand fliegen lassen, wo die Taube mit der Hand zu greifen sei.

Wie nehmlich Renate das Göhlsche Haus verlaßen hatte, begegnete ihr der junge Süßmilch, hüpfte heran, schnitt Komplimente, und kehrte um, sie dann eine Strecke begleitend. Durch ihr Betragen am Morgen — das ihn, wenn er es richtig beurtheilt hätte, würde abgeschreckt haben, statt nun es seine lächerliche Eigenliebe für baare Münze nahm — ermuthigt, hob er gleich verliebte Reden an. Er dachte auch: jetzt sei er mit ihr allein, und sie würde um so mehr ihm ohne Hehl das Innre andeuten können. Nachdem sie ihn Einigemal erinnert hatte, sich der französischen Sprache zu enthalten, sagte er: Eh bien, à Vos ordres, Mademoiselle, so erlauben Sie mir eine deutsche Frage, und geben Sie mich eine deutliche Antwort. Würden Sie mir wohl lieben können?

Renate erwiederte lächelnd: Hm — das wäre nicht unmöglich.

Vous ètes bien honnête. Aber ich meine nicht blos sincèrement, auch sérieusement. Würden Sie mir auch heirathen, ganz im Ernst heirathen?

„Aber wie können Sie das fragen? Sie haben schon eine Braut.“

Malheureusement! Aber ich habe sie, und auch, wenn man will, nicht. Die Sache ist projektirt, aber nicht paktisizirt, nichts schwarz auf weiß darüber, und ich hätte Raisons —

„Ihre Braut ist noch dazu meine gute Freundin. Wär es nicht unverantwortlich, wenn ich —“

Cela seroit mon affaire, kurz, wenn ich nun in einer andern Situation wäre, tellement, daß Sie an nichts sich zu stoßen hätten, daß Sie nichts abhielte, würden Sie in dem Fall mir heirathen? C'ést la, ou je demande une réponse claire, juste —

„Nun — wenn ich keinen Anstoß fände, nichts mehr mich abhielte, und — auch noch ein wichtiger Umstand — meine Tante ihre Einwilligung gäbe — dann, ein Mädchen kann das freilich nicht recht gut sagen —“

Je supplie, sagen Sie es mir deutlich!

„Unter den eben genannten Bedingungen würde ich Sie heirathen. Aber nun habe ich auch eine Bitte. Verlaßen Sie mich! Es ziemt nicht, daß ich auf der Straße —“

J'ai l'honneur, de Vous obéir! O ich bin Ihnen viele Obligationen schuldig, Sie glauben

es selbst nicht, wie charmant Sie sind, wie incomparable! Aber Sie werden sehn mon amour, ma tendresse, ich empfehle mir Ihnen ganz gehorsamst!

Schnell eilte er zum Vater, ihm das zu hinterbringen. Der sagte: Das wär Eins, aber noch nicht das Andre, und ich bleibe bei meinem Satz: kein unreines Wasser weg, bis man das reine hat. Ich werde zu der Alten gehn, der auf den Zahn fühlen.

„O sie that Gestern wohl ein bischen moquant, Heute früh war sie aber obligeant, excessivement —"

Nun laß nur! Warte in der Nähe!

Er ging zur Tante, von der sich Frau Göhl kurz zuvor entfernt hatte, sagte ihr viel Artiges, und fragte sie dann: Würden Sie wohl, wertheste Madame, Ihre Nichte und Pflegetochter, dem wackern Sohn eines Kaufmanns geben, der nicht ohne Vermögen ist? Ganz deutlich kann ich mich darüber noch nicht machen, der Sohn ist jung, hübsch, kam Gestern erst wieder in die Vaterstadt — kurz ich wünschte Ihre Meinung darüber genau —

Der Zufall, der so gern sich in menschliche Angelegenheiten mengt, that es auch hier. Die

Wittwe hörte einen Besuch auf der Treppe kommen, antwortete daher schnell: Wenn der Sohn meiner Renate auch gefiel, warum nicht, mit Vergnügen. Sie hatte übrigens, der ähnlichen Umstände willen, etwas in der Frage mißverstanden, worüber es nun zu keiner Erläuterung kam, weil der Besuch schon an die Thüre pochte. Der alte Süßmilch hatte indeß genug.

Er traf wieder mit dem Sohn zusammen, und sagte diesem: Nun wollen wir gleich zu Göhl, Theilnahme beweisen, wegen der gestrigen Unpäßlichkeit, nach wie vor freundlich thun. Du bist gegen die Tochter zärtlich, wie sich das von selbst versteht. Ich nehme mir aber Tuch aus, und bitte, daß es mir durch den Hausknecht geschickt wird. Den Kerl suche ich hernach auszuforschen, man sieht auch, wie an das Dienstmädchen zu kommen ist. Geld ist ein guter Schlüssel zu allen Kammern, wo Heimlichkeiten verwahrt sind. Gieb Acht, wir erfahren, was uns Gelegenheit giebt, mit guter Manier zu brechen. Wo nicht, dringe ich auf Vollziehung der Ehepakten, und spanne die Forderungen so hoch, daß Göhl unmöglich einwilligen kann, helfe uns so aus dem Handel.

Sie gingen nun, und erlebten einen Auf=

tritt, den sie ihren Absichten nicht zuträglicher wünschen konnten. Nach dort wohlgemuth verrichteter Loswindung sagte der Vater: Nun gleich wieder zur Kürbiß, wir müssen das Eisen schmieden, weil es warm ist.

Der Besuch hatte sich entfernt, Renate war zurückgekommen. Tante und Nichte befanden sich in verschiednen Zimmern, doch stand die Thüre dazwischen auf. Eine günstige Gelegenheit, vermöge der sich Alt an Alt, und Jung an Jung machen konnte.

Ludwig Süßmilch erklärte von neuen der Nichte seine Liebe, und fügte hinzu: Ich thue es nun mit mehr franchise, weil Sie so gütig gewesen sind, mir zu deklariren, daß Sie mir auch lieben könnten. Und — ich habe die Ehre zu notifiziren, daß ich nun in einer Situation bin, wo Sie keinen Anstoß mehr zu nehmen haben, wo Sie nichts mehr abhält, Ihren serviteur très humble et très obéissant zu heirathen.

Renate versetzte: Wie soll ich das verstehn?

Es ist zwischen Mademoisell Göhl und mir eine totale Ruptur arrivirt, wird sind auseinander gesprengt, wie mit einem Centner Pulver, sans badinage, denn eine Mine hat uns auseinander gesprengt, en un mot, sie ist nicht

mehr meine Braut, ich bin nicht mehr ihr Bräutigam. Sie hat sogar einen andern Céladon, ha ha ha ha, einen feurigen Liebhaber, er schießt mit Kanonen, ha ha ha ha! Das gehört aber nicht hieher, rien que cela, ich bin sie los.

„Da — gratulire ich —"

Sie wollte hinzusetzen: meine Freundin, verschwieg es aber noch, zeigte sich, der Freundin willen, indeß froh.

Eh bien, rief Jener, ich regardire zu meiner Freude, Ihre Freude, und gebe mir nun die Ehre, um Ihre aimable Hand tendrement zu briguiren.

Renate trat weit zurück, und fragte: Doch wohl nur ein Scherz?

„Vous en doutez, que je — Sie könnten noch zweifeln, daß ich sérieusement rede, und ich habe Ihnen schon drei Stück déclarations d'amour gemacht, die erste Gestern à genoux, will auch jetzt nicht manquiren, mich wieder zu Füßen zu werfen."

Sie hinderte es, und sagte: Wahrhaftig, es ist einem Mädchen sehr empfindlich, einen Korb zu geben, ich wünschte, Sie hätten mich nicht in die widrige Nothwendigkeit versetzt —

„Comment! Haben Sie nicht gesagt: wenn

Sie keinen Anstoß zu nehmen hätten, wenn nichts Ihnen abhielte, würden Sie mir heirathen?"

Ersparen Sie mir und -- sich die Auslegung —

„Ciel! Nun müssen Sie Wort halten. Woran haben Sie Anstoß genommen? An meiner Braut. Was hat Sie abgehalten? Die Freundschaft. Mais les obstacles n'existent plus, und Sie können thun, was die Liebe Ihnen inspirirt."

Das möchte ich in der That dürfen, wo ich solche Inspiration fühlte. Doch hier —

„Wissen Sie, daß ich Sie einen Prozeß machen könnte? Auf dédommagement, weil ich auf meine alte Parthie renonzirt habe?"

Hätte ich das je Ihnen gerathen?

„In den so distincten Repliquen auf meine Tentativen lag ein Rath. Was wollten Sie vor der Justiz antworten, wenn ich Ihnen da belangen thäte?"

Da meine Winke, neben aller Deutlichkeit, Sie nicht zufrieden stellen, muß ich schon sagen, was ich antworten dürfte. Nehmen Sie es aber auch nicht übel, ja nicht! Ich würde Sie heirathen, wenn ich keinen Anstoß zu nehmen hätte, wenn mich nichts abhielte. Doch nehme ich An=

stoß an Ihrem Betragen, das nicht nach meinem Geschmack, und an Ihrer Person, die mir zu klein ist. Dabei hält Ihr Charakter mich ab, den man, wie ich glaube, nicht zu den edelmüthigen zählen kann. Wer eine Braut hat, und sich doch um eine Andere bewirbt, rechtfertigt meinen Ausspruch —

„Das sind Excüsen — aber au fond nur discours de fille, schaamhafte spröde Zurückhaltung, Sie meinen im Herzen es ganz anders—"

Ich gebe mein Wort darauf, nein!

„Sie sagten: es wäre nicht unmöglich, daß Sie mir lieben könnten!"

Was wäre denn unmöglich! So könnte ich auch verblendet sein, um meinen Verstand kommen, und in solchem Zustand thun oder fühlen, was mir jetzt — dem Himmel sei Dank, nicht darin — unmöglich ist.

„Comment? Me voila dupé? Grausame, wenn Sie mich nicht lieben, nehm ich Gift!"

Dazu haben Sie zu viel Verstand.

„Ich stoße mir den Degen durch Herz!"

Das thut zu weh.

Eben kam Herr Süßmilch der Aeltere, mit einem ungemein verdrießlichen Gesicht. Auch die Tante hatte ihm ihre Einwilligung zu der ge=

wünschten Heirath rund abgeschlagen. Komm, mein Sohn, rief er, wir müssen auf andre Maasregeln denken. Ich empfehle mich, Mademoisell!

Sie gingen, und Renate war von Herzen froh. Doch sollte sie es nicht lange bleiben. Denn nun kam ihre Tante, und rief: Was das auch ist. Da kömmt der alte Süßmilch vorhin, frägt mich: ob ich wohl dem Sohn eines wackern, vermögenden Kaufmanns meine Nichte zugestehn würde? Erst Gestern sei der Sohn in die Vaterstadt zurückgekommen. Ich dachte, er meinte den jungen Göhl, und sein Vater hätte ihn abgeschickt. War die Göhl doch eben bei mir gewesen, und hatte für ihren Sohn um Dich angehalten. Und nun meint der Süßmilch seinen abgeschmackten —

Renate fiel mit einer heftigen Gemüthsbewegung ein: Madame Göhl ist hier gewesen, hat für ihren Sohn um mich —

„Förmlich angehalten.“

Und was haben Sie gesagt, liebste Tante?

„Nun, wir stehn auf einem freundschaftlichen Fuß. Die Leute haben artiges Vermögen, sind sparsam, werden noch viel erwerben — abgewiesen habe ich die Mutter nicht —“

Ich sollte den Menschen heirathen, der einen so üblen Ruf, wegen seines Leichtsinns, seiner Verschwendung, hat, von dem wir gestern Abend noch so viel Schlimmes hörten? Einen Trunkenbold, der rohen, wilden Unfug angerichtet, den man auf die Wache geschleppt hat?

„Dies wandte ich auch ein. Die Mutter sagte dagegen, er hätte Besserung gelobt, würde die Zusage halten. Freilich müßten wir davon erst überzeugt sein.“

Liebste Tante, ich bitte, ich flehe Sie an, zwingen Sie dazu mich nicht. Mir graus't schon nach der Beschreibung vor dem Göhl!

„Von Zwang soll nicht eben die Rede sein, aber wenn man ihn Jahr und Tag geprüft hätte, und die Vernunft riethe zu einer Heirath, dann hoffe ich, daß Du auch nicht so thöricht sein würdest, zu widerstehn —“

O Himmel, welche schreckliche Nachricht!

„Es giebt viele brave Männer, die in ihrer Jugend leichtsinnig gewesen sind. Da ist es heutigen Tags nicht so genau zu nehmen. Uebrigens sagte ich: Ihr solltet einander erst kennen lernen, man müßte sehn, ob Ihr Euch gefielt —“

O nun schöpfe ich wieder Athem. Er wird mir nicht gefallen, dafür steh ich ein.

„Das kann man nicht vorher wissen. Aber nun ist Göhls Tochter um ihren Bräutigam gekommen."

Sie wird froh sein.

„Und mit Recht! — Es ist ein sanftmüthiges, gutes Mädchen, und wird einmal ein hübsches Vermögen haben. 10,000 Thaler, heißt es, wollen ihr die Eltern gleich mitgeben, nehmlich verzinsen, das Capital soll in der Handlung bleiben. Desto besser, so kann es der Mann nicht angreifen. Da habe ich einen Gedanken — hm, ich muß der Göhl doch gleich ein Billet schreiben. Und ich werde noch Jemanden Heute zum Kaffee bitten."

Sie ging nach ihrem Zimmer, und fertigte das Billet. —

Im Göhlschen Hause gab es während dieser Zeit bunte Auftritte. Doris wollte zu ihrer Mutter, um ihr beizustehn, wurde aber nicht eingelaßen. Nun ging sie zu Lebrecht, und erzählte ihm mit vielen Thränen, was sich ereignet hatte. Verdammt, rief er, konnte der Lieutenant nicht im Keller bleiben, bis ich ihn rief, er mich sah, meine Stimme hörte? Und doch — überschweng-

lich gut auf der andern Seite. Du bist nun frei, ich hatte so viel nachgesonnen, wie ich das bewirken sollte, bringe aber den Lieutenant, und das zerhaut den gordischen Knoten.

„Daß ich frei bin, kann mich auch nur, bei den vielen andern Leiden, trösten. Ach, meine Ehre! Süßmilch wird von dem Lieutenant reden, wo er hinkömmt, des Sohns spitze Zunge noch —"

Recht gut! Denn kömmst Du mit dem Offizier in der Leute Mund, bleibt den Eltern auch nichts übrig, als Dich aus der Leute Mund zu bringen. Dazu giebt es kein besseres Mittel, das einzige probate nur, eine Heirath mit ihm.

„O wäre das — wollte ich gern in dem Mund von Europa, Asia, Afrika und Amerika gewesen sein. Aber — ach, die Eltern thun es nicht. Ich soll ja vierzehn Tage im Keller sitzen, weil der Lieutenant nur Heute vorbeigegangen ist. Ach — und Mama sprach hernach gar vom Spinnhause —"

Das ist iracunde geschehn, und inimica consilio iracundia — ei, ich wollte mir ja die Latinität in colloquiis cum indoc — schon wieder — abgewöhnen. Baue nur auf mich, ich will den Zorn der Eltern schon versöhnen. Und

Deinen schönen Artillerielieutenant sollst Du zum Mann haben, dafür steh ich ein. Mir geht es auch schlimm genug. Denke, Mama will mich mit der Nichte von der — wie heißt sie doch — verheirathen.

„Mit Renatchen?"

Ganz recht! Ich dachte, mich würde eine apoplexia sanguinea treffen.

„Lieber Bruder, die nimm! Das ist ein liebes, gutes, verständiges, und wahrhaftig auch sehr schönes Mädchen!"

Und wär sie schöner als die Prinzessin Zizizi in Rabners Märchen, ich nähme sie nicht.

„Lebrecht, warum denn?"

Weil ich schon eine Andere liebe, heirathen will.

„Da haben wirs! Ich glaubte Dir auch kein Wort, als Du Gestern sagtest, Du wolltest niemals lieben und heirathen. Das Heirathen muß man wohl laßen, wenn man nicht darf, aber das Lieben — nein, das ist unmöglich!"

Eben erschien Katharine, und sagte, Herr Göhl sei da, und wolle den Sohn sprechen.

Komm mit, Schwester, sagte Lebrecht, ich werde schon eine Nothlüge zu Deinem Beßten aufs Tapet bringen müssen. Widersprich ihr

nicht, bestätige sie vielmehr, wenn es Noth thut, die fromme Judith hat noch weit ärger gelogen.

Sie gingen hinab ins Wohnzimmer, wo Herr Göhl dem Sohn wegen Halle, wegen Gestern, wegen des heutigen Anzugs, den er luftig und geckenhaft nannte, eine umständliche, lange Strafpredigt hielt. Er führte ihn zu den Kupferstichen, welche den verlornen Sohn darstellten, er zeigte ihm seinen Dukaten mit der schon erwähnten Devise, und machte die gehörigen Anwendungen. Seine Frau war nicht zugegen, desto mehr konnte er seinen Redefluß ausströmen laßen. Lebrecht hörte gebeugt zu, küßte ihm die Hand und rief: Ich habe diesen Morgen schon Besserung gelobt, weil ich Gestern einen Engel gesehn, der mich auf eine andre Bahn geleitet hatte, und Heute kam die Erscheinung mir wieder zu Gesicht — doch nun etwas von meiner Schwester, guter Papa! Sie ist durch mich in unverschuldetes Unheil gerathen. Nehmen Sie doch ihrer sich an!

„Es pflegt nicht immer zu helfen. Und etwas arg hat es die Jungfer auch gemacht. Das Histörchen mit dem Secretarius, ei — ei!"

Davon ist nicht die Rede. Ein Adjutant, den ich kenne, begegnet mir Gestern, und sagt

mir: die Artillerie wäre mit ihrem Tuch nicht zufrieden, wünsche anderes, und frägt auch: ob Sie wohl Lust haben dürften, sie mit anderm zu versehn.

„Mit Tuch? Warum nicht! Nur einen Preis gestellt, wobei ich bestehn kann, und mir Zeit gegeben. In ein Paar Monaten sollen die Ruppiner, Züllichauer, Grünberger Tuchmacher die Menge fertig schaffen. Es wird der Artillerie aber ja schon geliefert. Du weißt auch, wer das monopolium hat. O nichts ist dem Lande schädlicher, wie monopolia. Doch hat er es einmal. Ja, wenn ich das kriegen könnte, das glaub ich —"

Vielleicht kennt der Adjutant die Umstände nicht genau, oder man denkt sich von den alten Verpflichtungen losmachen zu können, genug, ich bestellte ihn auf Heute früh hieher. Er kömmt, als Sie nicht zu Hause sind. Meine Schwester strickt am Fenster. Er grüßt sie. Ein höflicher Mann, der in ein Haus gehn will, um mit Jemanden dort zu sprechen, grüßt wohl die Angehörigen. Meine Schwester dankt, und soll 14 Tage im Keller bei Wasser und Brot dafür sitzen.

„Woran denkt aber meine Frau!"

Solls bei der Strafe bleiben, so hab ich sie verwirkt, und will auf 14 Tage hinunter.

„Du hast ja eine gute Absicht, willst mir eine Tuchlieferung zuschanzen. Ja, wenn ich die hätte! Und ein Doktor im Keller eingesperrt, pfui!"

Noch Eins! Der Lieutenant begegnet mir. Ich nehme ihn wieder mit, bitte ihn, auf meiner Stube zu warten, bis Sie kommen würden. Als wir ins Haus treten, sagt' er: lieber Freund, nehmen Sie es mir nicht übel, wir exercirten den ganzen Morgen, und ich habe einen brennenden Durst. Könnt' ich mir nicht ein Glas Wasser ausbitten? Ich antwortete: Wir haben Ruppiner Bier, mehrere Sorten, ist es Ihnen gefällig, so gehn wir in den Keller, da ist der Trunk frisch, und die kühle Luft wird Ihnen wohlthun. Unten war aber kein Glas, verziehn Sie gütigst ein wenig, sagte ich, und lief hinauf, eins zu holen. Währenddem schickt Mama die Schwester hinunter in Arrest, die Süßmilchs machen ihre Aufwartung, da ruft sie sie wieder, und der Lieutenant kömmt auch.

„Hm — das hat sich recht übel getroffen. Waren sie denn Beide lange Unten?"

Keine halbe Minute, und die ging mit Hinab- und Heraufsteigen hin.

„Das ist noch ein Glück — der Leute willen."

Und Doris soll dafür ins Spinnhaus. Bleibts aber dabei, geh i ch hinein.

„Warum nicht gar! Wo ist denn Mama?"

In der Schlafkammer, hat sich eingeschlossen, läßt Niemanden hinein.

„Mich wird sie doch hinein laßen!"

Er ging, nannte seine Stimme, und ihm ward aufgethan. Mein Kind, rief er, Dörtchen ist ja noch unschuldiger wie die Sonne am Himmel, denn die soll viele Flecken haben, und nun erzählte er schnell, was man ihm erzählt hatte. Frau Göhl hatte den Kopf verbunden, war blaß wie ein Leichnam. Aber nun erseufzte sie sich einige Erleichtrung. Wenn es so ist, fing sie an, und mein Lebrechtchen wird ja doch nicht lügen, er hat ja die feinen Oberhemden in Ehren gehalten —

Katharine erschien, und meldete, das Essen sei aufgetragen. Man ging, stellte sich um den Tisch, faltete die Hände, und auch Lebrecht mußte wieder sein älteres Amt vollziehn. Es freute die Mutter ungemein, daß er sein Tischgebet nicht vergessen hatte. Sie befand sich nun wieder wohl, und genoß ungemein viele Hafergrütz-

suppe. Wir wollen auch gleich zu Herrn Süßmilch schicken, sagte sie, wenn er hört, wie Alles zuging, wird er doch nicht mehr verlangen, daß sein Sohn meine Dörte sitzen lassen soll. Ich dachte schon, mit der Kommerzienräthin wärs nun vorbei, aber Nein! Die Leutchen sind sich einmal gut, Musieh Süßmilch wird sich auch grämen —

Doris rief: Der? Laßen Sie Katharinen einmal erzählen, was er Gestern mit seinem Vater gesprochen hat.

Dies geschah! Ach, die falsche, gottlose Brut, rief Jene, ich glaube, sie haben mir den Mund mit der Kommerzienräthin nur wässrig gemacht, und Dir mit dem Tuch, Göhl!

Vielleicht, sagte dieser, wird meiner Handlung von einer anderen Seite ein Segen winken.

„Aber was fällt mir nun erst ein! Hilf Himmel, der böse Mensch will meine Dörte nicht, und Lebrechtchen will er die Braut wegschnappen!"

Lebrecht rief: Meine Braut?

„Still, fürchte Dich nicht, er kriegt sie nicht, ich habe das Jawort für Dich weg."

Liebste Mama, ich wollte Ihnen vorhin nicht sagen, weil Sie so böse waren —

„Ich werde gleich wieder böse, wie Du da noch ein Wort sagst. Um drei Uhr gehn wir zum Kaffee, da wirst Du Renatchen gut, und in einem Jahr nehmt Ihr Euch.“

Wenn ich aber schon einem andern Mädchen gut wäre —?

„So kannst Du die von Punkto drei an nicht mehr leiden, und wirst Renatchen gut.“

Jetzt brachte das Mädchen ein Billet. An mich, rief Frau Göhl, an mich? Doch von einem Frauenzimmer? Von Mannsleuten nehm ich keine Briefe an.

Katharine sagte: Von der dicken Frau Muhme.

Jene bat ihren Mann, zu lesen. Er sollte sich genau überzeugen, daß sie keinen verbotnen Briefwechsel unterhielt.

Er las: Werthgeschätzte Freundin. Da Ihr liebes Töchterchen nun keinen Bräutigam hat, möchte ich Ihnen einen Vorschlag thun, wie Sie mir einen thaten. Geben Sie das liebe Töchterchen doch meinem Brudersohn. Er erbt einmal mein bischen Armuth halb, und Renatchen halb. So käme das Göhlsche Vermögen mit

dem Kürbißschen zusammen. Mein Brudersohn wird hier sein, so können die jungen Leutchen Alle sehn, ob sie sich gefallen. Ich habe die Ehre u. s. w.

Nun sage mir noch Jemand, daß Ehen nicht im Himmel geschlossen werden. Ist das nicht ein Gedanke, als wenn er vom Himmel gefallen wär?

Doris ward bleich vor Schrecken: Liebste Mama —

Will Sie das Maul halten, und sich in des Himmels Rathschluß fügen!

Ja Dörtchen, rief Herr Göhl, das sag ich auch. Und Du mußt nun so bald wie möglich unter die Haube!

Da halfen keine Gegenreden. Nach gehaltenem Mahl und vollzogenem Putz, schritt die Familie ehrbarlich zum Hause hinaus, und manche Nachbarin guckte ihr aus dem Fenster nach. Heimlich sagte Lebrecht zu Doris: Hin müssen wir schon, der Lieutenant soll Dich aber entführen, und ich entführe seine Schwester. Es bleibt kein anderes Mittel.

Bei Frau Kürbiß stand der Kaffeetisch bereit. Ihr Neffe kam, verwundert, sich einmal hier eingeladen zu sehn. Vetter, sagte die Tante, ich will Seinem lustigen Leben ein Ende machen, Ihm eine Frau geben.

Um Gotteswillen, rief der Vetter, liebste Tante! Ich — ich —

Wenn man nicht folgt, giebts einmal keine Erbschaft. Mamsell Renate, hat Sie's auch gehört?

Jener rief: So will ich lieber —

Es klopfte, was ihn unterbrach. Gravitätisch führte Herr Göhl die Ehegenossin herein, und die Komplimente nahmen ihren Anfang. Traurig folgten Lebrecht und Doris, schlugen kaum die Augen auf, denn Jener wollte die unbekannterweise gehaßte Renate, und Diese einen Vetter nicht sehn, der ihr, ohne daß sie ihn gesehn, so viel Abscheu eingeflößt hatte.

Es ließ sich aber doch nicht lange vermeiden, und Lebrecht rief zuerst: Herr Lieutenant Damm, ich habe das Vergnügen, Sie hier zu sehn? Und — und — und —

Frau Göhl fiel ein: Lebrechtchen, das ist sie, um die ich für Dich christlich angehalten habe.

Fast mit ihr zugleich sagte Frau Kürbiß: Herr Lieutenant, diese Mamsell Göhl hab' ich Ihnen zur Braut gewählt.

Ob die jungen Leute nun einander gefielen, beantworte sich der Leser.

E n d e.

Gedruckt bei Johann Friedrich Starcke.

In der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin sind ferner kürzlich erschienen:

Fouqué, Fr. Bar. de la Motte, Lebensbeschreibung d. Kön. Preuß. Generals der Infanterie, Heinr. Aug. Baron de la Motte Fouqué. Mit 1 Plan d. Treffens von Landshut. gr. 8. 1824. . . $2\frac{2}{3}$ Rthlr.

Derselbe, Sophie Ariele. Eine Novelle. 8. 1825. $1\frac{1}{6}$ Rthlr.

Horn, D. Franz, die Dichter. Ein Roman in 3 Bänden. 8. . 3 Rthlr.

Derselbe, Novellen. 2 Bände. 8. $2\frac{3}{4}$ Rthlr.

Derselbe, deutsche Abend-Unterhaltungen. Kleine Romane und Biographien. 8. $1\frac{1}{3}$ Rthlr.

Derselbe, Erhebung und Beruhigung. Erzählungen und Lebensbeschreibungen. 8. 1824. $1\frac{1}{4}$ Rthlr.

Langbein, Aug. Fr. Ernst, Schwänke. 3te verbesserte Aufl. Mit Kupf. v. Ramberg u. Meyer. . $1\frac{1}{2}$ Rthlr.

Derselbe, Magister Zimpels Brautfahrt und andere scherzhafte Erzählungen. Mit Kupf. v. Ramberg u. Jury. 8. $1\frac{2}{3}$ Rthlr.

Derselbe, Mährchen und Erzählungen. Mit Kupf. v. Ramberg u. Jury. 8. $1\frac{2}{3}$ Rthlr.

Derselbe, Jocus und Phantasus. Mit Kupf. von Ramberg u. Jury. 8. 1824. $1\frac{2}{3}$ Rthlr.

Laun, Fr., Kaspar Frühaufs Tollheiten. Ein Roman. 8. . $1\frac{1}{3}$ Rthlr.

Derselbe, der Liebhaber ohne Geld. Ein komischer Roman in 2 Bänden. 8. $1\frac{1}{2}$ Rthlr.

Derselbe, die Spaarkasse. Roman. 8. $1\frac{1}{6}$ Rthlr.

Derselbe, der große Mann in Liebesnöthen. Roman in 2 Bänden. 8. $1\frac{1}{2}$ Rthlr.

Derselbe, die Luftschlösser. Ein komischer Roman in 2 Bänden. 8. . $1\frac{5}{6}$ Rthlr.

Laun, Fr., die Glücksritter. Ein launiger Roman. 8. 1824. . $1\frac{1}{2}$ Rthlr.

Derselbe, Noth aus Ueberfluß. Ein komischer Roman. Seitenstück zu dem Roman: der Liebhaber ohne Geld. 2 Bde. 8. 1824. 2 Rthlr.

Derselbe, die Nacht in der Hölle. Roman 8. 1825. . . $1\frac{1}{6}$ Rthlr.

May, Sophie, das edle Haus der Sture. Ein romantisches Gemälde aus dem 16ten Jahrhundert. 8. . . $1\frac{1}{3}$ Rthlr.

Stein, Hofr. u. Prof., Carl, der Nothhelfer. Ein komischer Roman. 8. $1\frac{1}{3}$ Rthlr.

Derselbe, die Querstriche. Roman. 8. $1\frac{1}{3}$ Rthlr.

Derselbe, Robert, der Wildfang. Rom. 8. $1\frac{1}{6}$ Rthlr.

Derselbe, Gleich und gleich. Ein komischer Roman. 8. 1824. . . $1\frac{1}{3}$ Rthlr.

Voß, Julius von, der Schutzgeist. Ein Roman. 8. . $1\frac{1}{3}$ Rthlr.

Derselbe, Fünf und zwanzig dramatische Spiele. Nach deutschen Sprüchwörtern, zur Unterhaltung für frohe Zirkel. Mit 1 Kupf. 8. $1\frac{2}{3}$ Rthlr.

Derselbe, Sphinx, oder 30 kleine Räthsel-Lustspiele. Zur leichten Darstellung in frohen Zirkeln. Mit 1 Kupf. 8. . $1\frac{3}{4}$ Rthlr.

Derselbe, die Schildbürger. Ein komischer Roman. 8. (1 Rthlr. $12\frac{1}{2}$ Sgr.) 1 Rthlr. 10 Gr.

Derselbe, der lustige Bruder. Ein komischer Roman. 8. 1824. . $1\frac{1}{4}$ Rthlr.

Derselbe, Auswahl neuer Lustspiele f. d. Königl. Hoftheater in Berlin. 8. 1824. $1\frac{2}{3}$ Rthlr.

Derselbe, die ungleichen Brüder. Ein komischer Roman. 8. 1825. $1\frac{1}{3}$ Rthlr.







